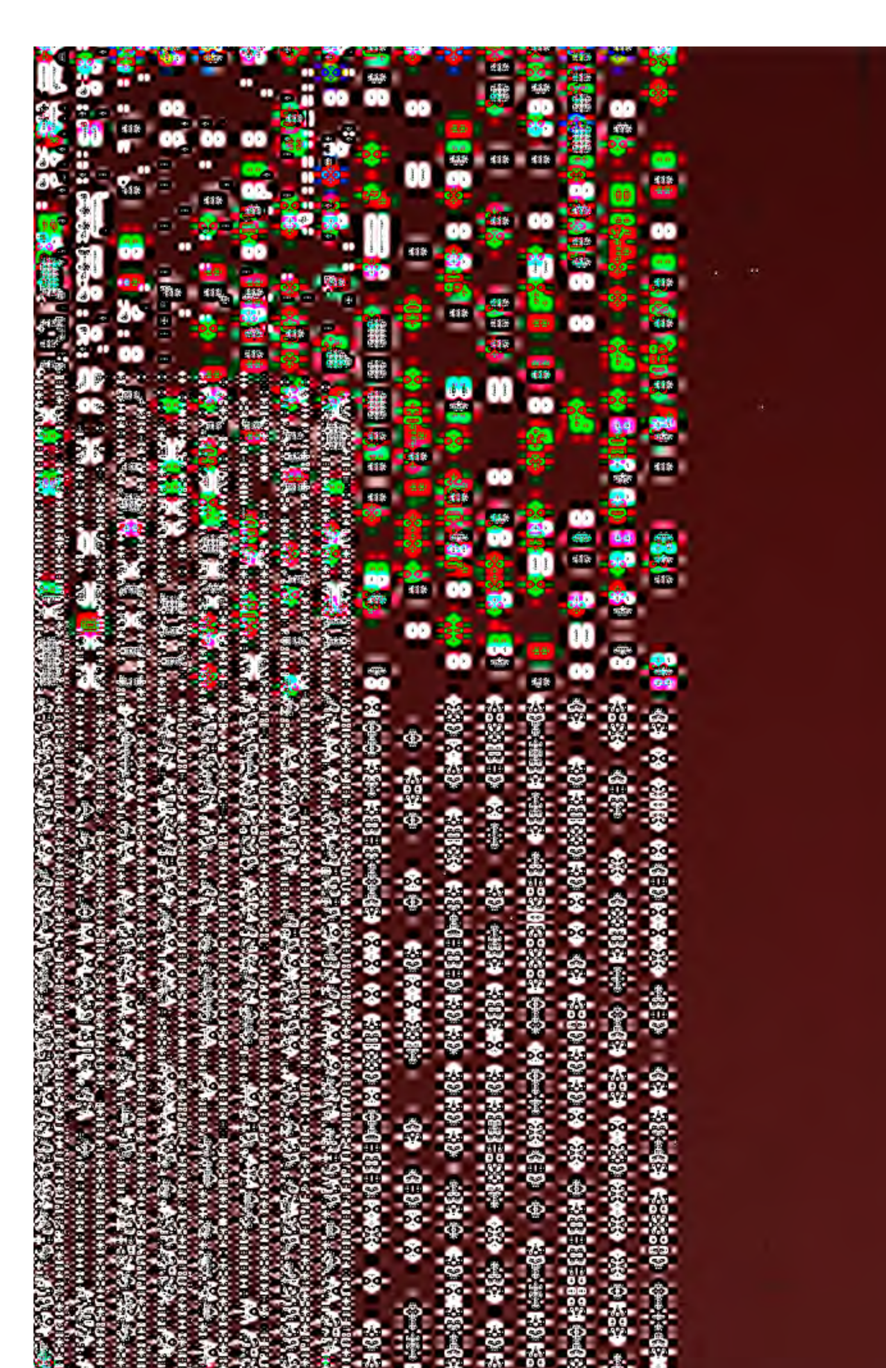
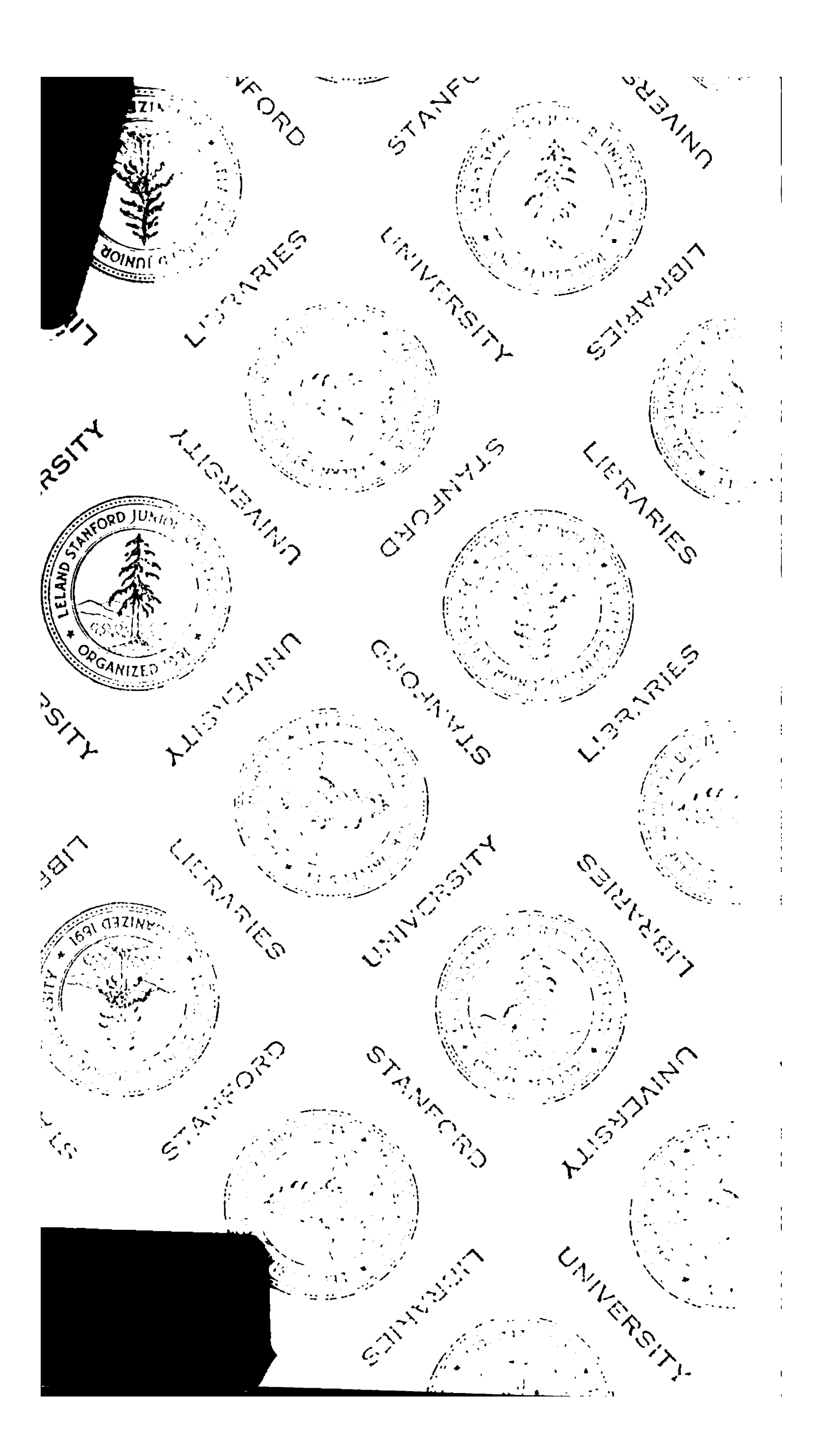
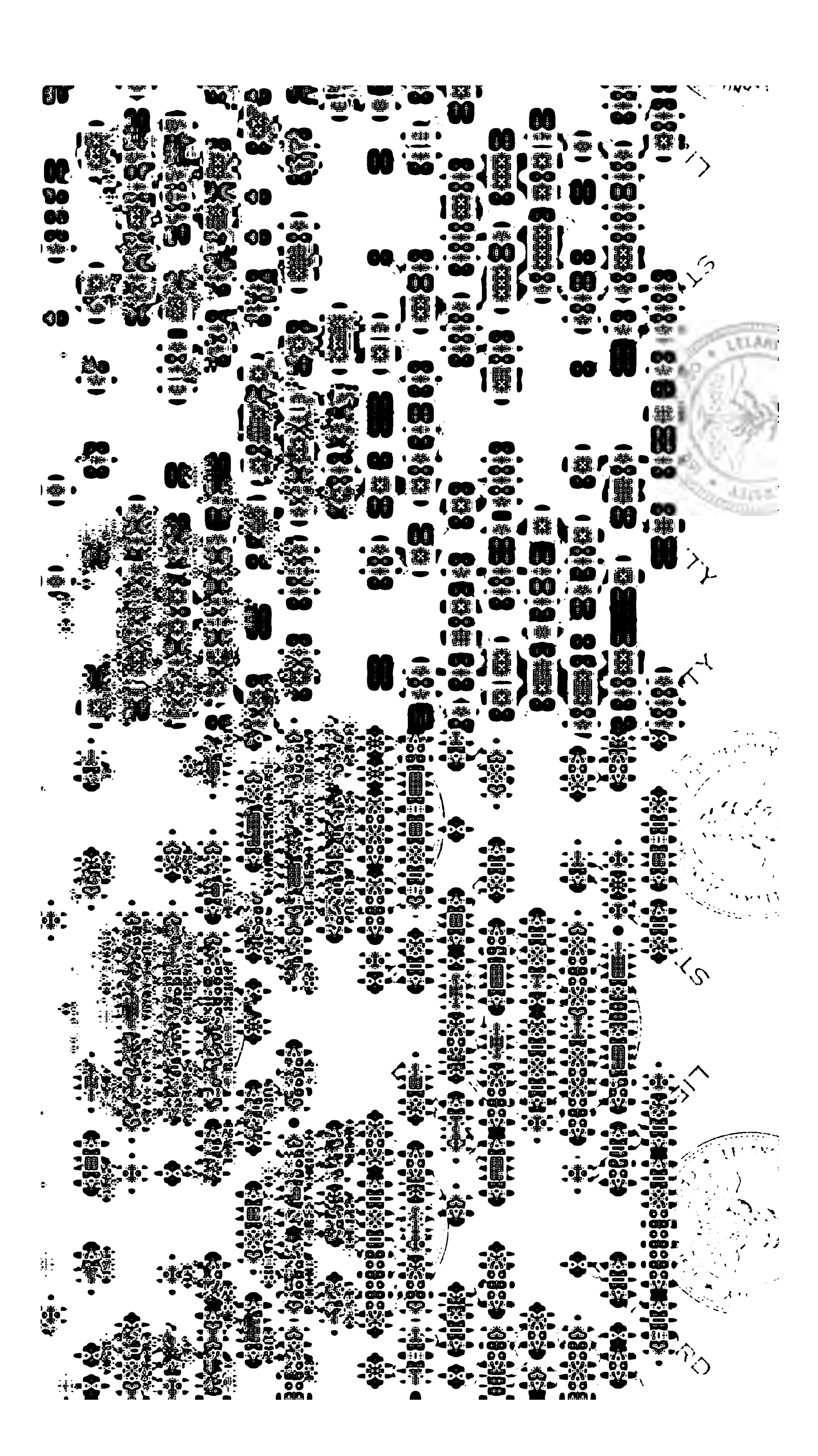
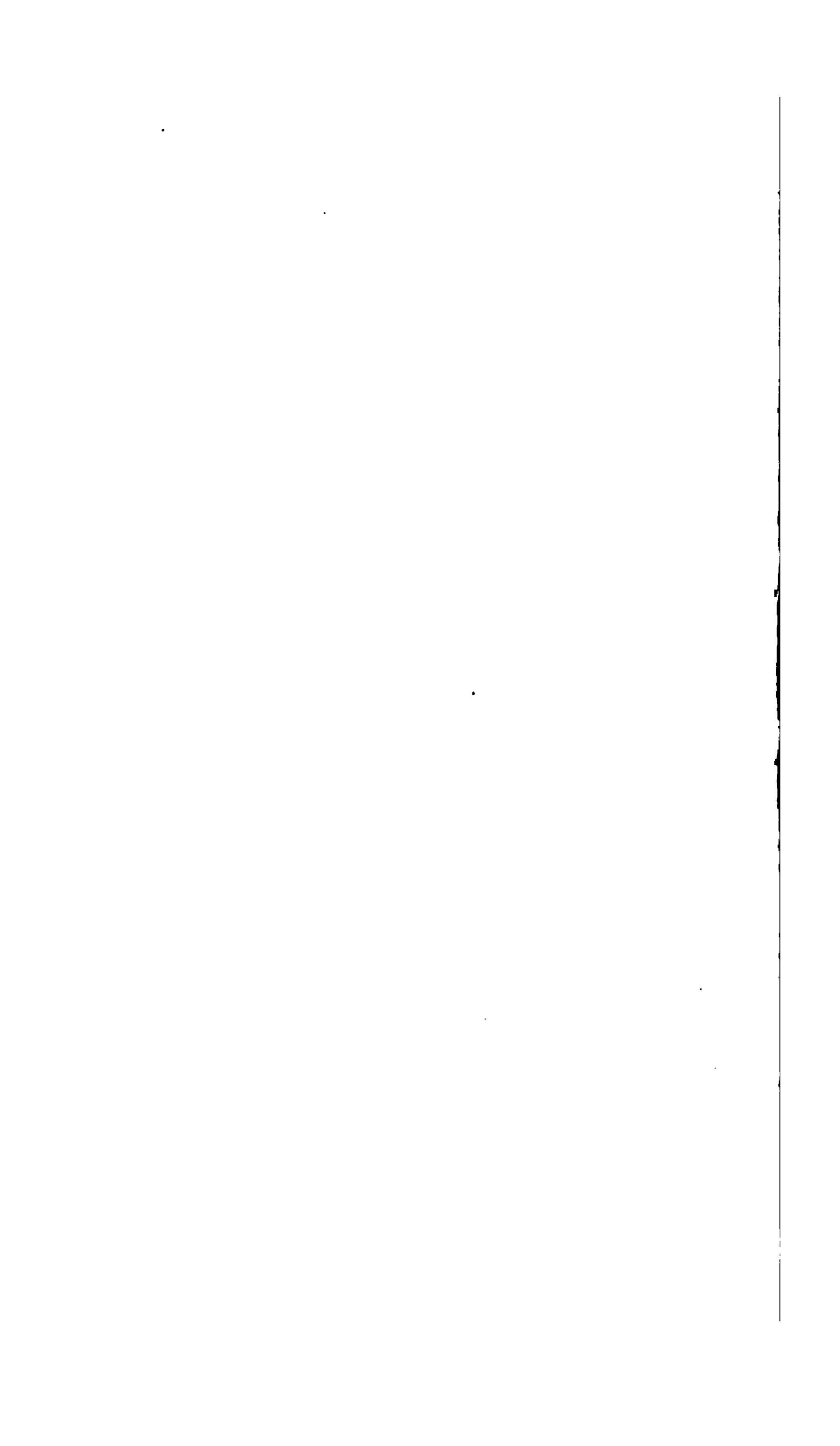












Wilh. Christ. Gotthelf v. Feldner's

Königl. Portugiesisch-Brasilischen Obristlieutenants vom Generalstabe der Artillerie, des Königl. Portugiesischen Christordens und des Kaiserl. Oestr. Leopoldordens Ritters

Reisen

durch

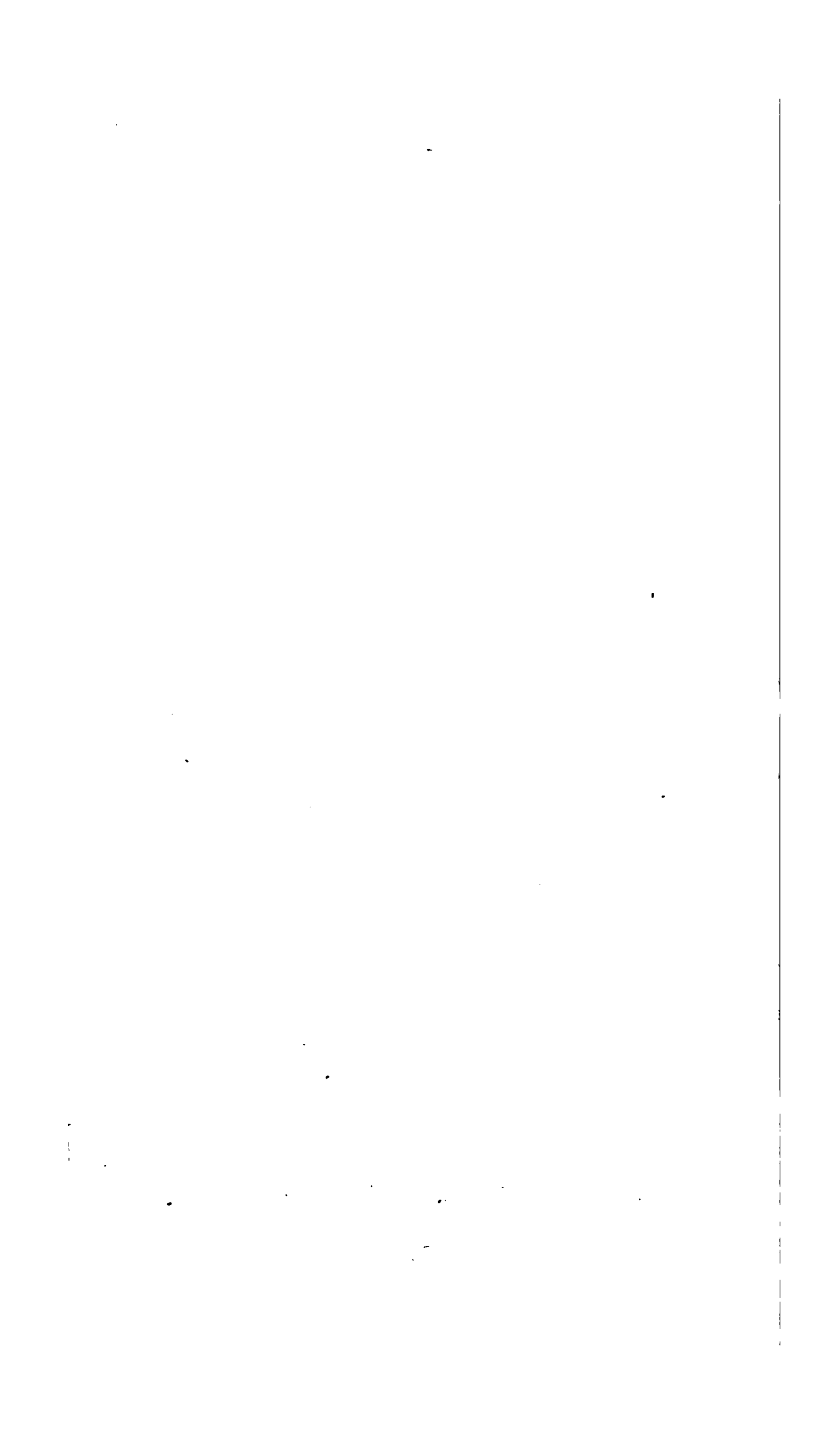
mehrere Provinzen Brasiliens.

Aus seinen nachgelassenen Papieren.

Zweiter Theil.

Reisebemerkungen.

Liegnitz 1828.
in Commission bei G. W. Leonhardt.



Wilh. Christ. Gotthelf v. Feldner's

Königl. Portugiesisch-Brasilischen Obristlieutenants vom Generalstabe der Artillerie, des Königl. Portugiesischen Christordens und des Kaiserl. Oestr. Leopoldordens Ritters

Reisen

durch

mehrere Provinzen Brasiliens.

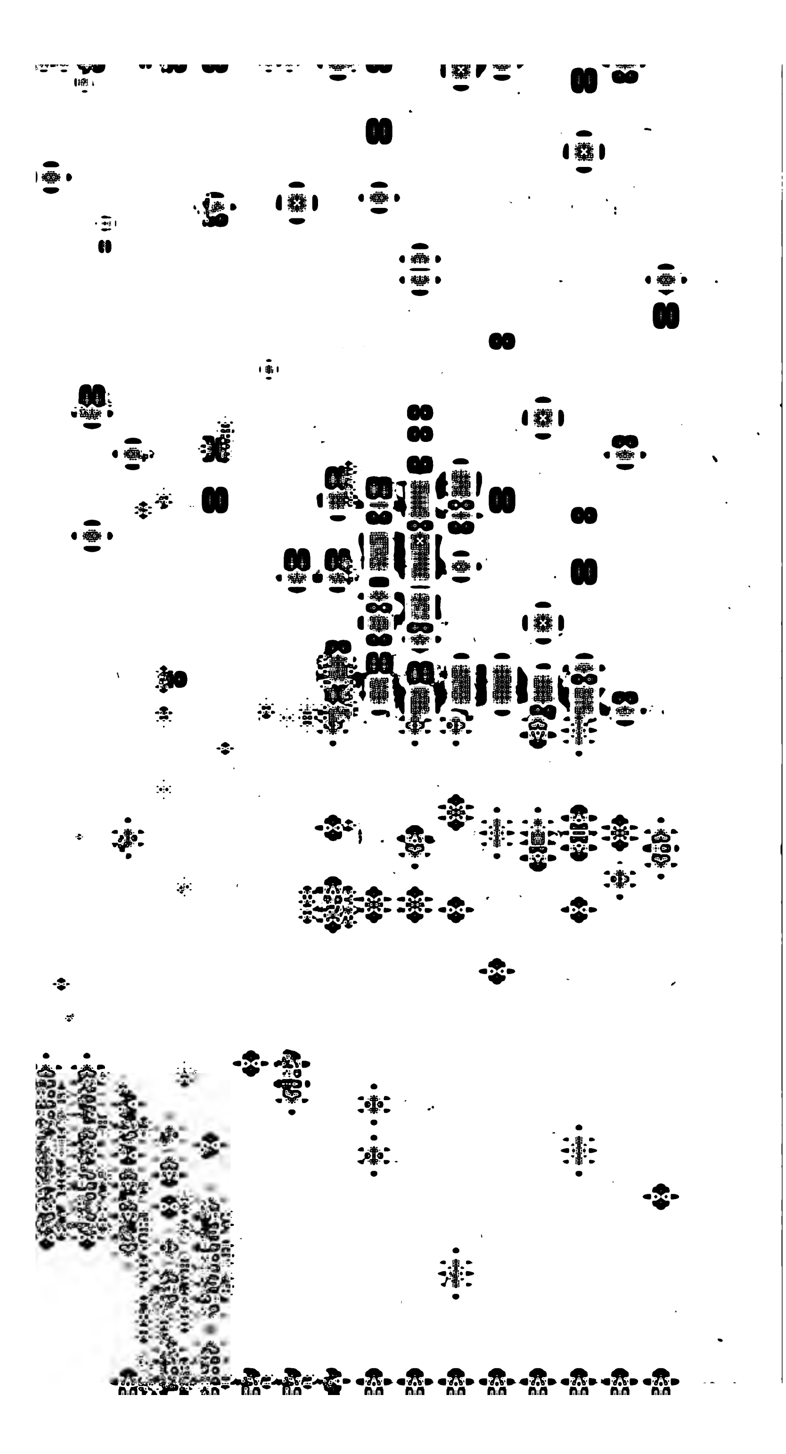
Aus seinen nachgelassenen Papieren.

Zweiter Theil.

Reisebemerkungen.

Liegnitz 1828.

Druck der Königl. Hof-Buchdruckerei bei C. D'oench.



In diesem zweiten Theile folgen nun die Bemerkungen, welche Feldner auf seinen Reisen gesammelt hat, insofern sich dieselben aus seinen Papieren herstellen ließen. Ueber seine letzte Reise nach der Eisenhütte von S. Joâo do Ypanema in der Provinz S. Paulo hat sich gar nichts, und über Rio de Janeiro nur sehr weniges aufgezeichnet gefunden; doch wird auch dieses vielleicht ein nicht unwillkommener Beitrag zur Charakteristik des Landes seyn.

Inhalts-Verzeichniß.

Reise

nach der Provinz Rio Grande de S. Pedro do Sul.

Juli bis November 1811.

Wie meine beiden ebenfalls beim Bergwesen angestellten Landsleute, die Herrn Varnhagen und von Eschwege, war ich auf Befehl des Königs von Portugal, damaligen Prinz-Regenten, demselben nach Rio de Janeiro gefolgt. Jene erhielten ihren Sold, und wurden bald in Aufträgen versandt. Ich war vergessen. Das wurmte mich, und wenn ich meine zahlreiche Familie und mein gutes Weib ansah, so trieb mir der Gedanke an die Ungewißheit und Nutzlosigkeit meiner Existenz, das Blut zu Kopfe. In einem solchen Momente des Unmuthes, ergriff ich die Feder und schrieb dem Minister Grafen de Barca:

„Da überhäufte Geschäfte Ew. Excellenz
„verhindern, meine mündliche Vorstellung an=
„zuhören, so unterstehe ich mich, dieselbe schrift=
„lich an Ew. Excellenz gelangen zu lassen,
„und unterthänigst zu bitten, über meine
„künftige Bestimmung entscheiden zu wollen,
„wobei ich darauf gnädigst Rücksicht zu neh=
„men bitte, daß mir als Vater einer für
„meine Umstände zahlreichen Familie sehr viel
„daran gelegen seyn muß, darüber einige
„Sicherheit zu haben. Ueber 22 Contos de
„Reis (55,000 Gl.) sind in wenig Jahren
„dem Staate von Portugal durch den von mir
„geleiteten Steinkohlenbetrieb gewonnen wor=
„den, und ich kann mir selbst, ohne mich zu
„schämen, dreist das Zeugniß geben, daß
„meine Thätigkeit in der treuen Ausübung
„meiner Pflicht viel dazu beigetragen hat,
„dies Werk zu seiner Vollkommenheit zu
„bringen. Kränkend und schmerzhaft ist es
„für mich, hier bestimmungslos zu vegetiren:
„ich bin aber hier ganz fremd, es fehlen mir
„alle hier so viel geltende Vorsprachen, ich
„wende mich daher direkt an Ew. Excellenz,
„als den Stellvertreter unsers so liebevollen
„und gerechten Fürsten, und bitte unterthänigst,

„mir den Standpunkt anzuweisen, von wo
„aus ich thätig seyn kann u. s. w."

Eine in demselben Sinne verfaßte Bittschrift, welche ich noch an dem nämlichen Tage in der gewöhnlichen öffentlichen Abend-Audienz dem Könige persönlich überreichte, legte ich dem Schreiben an den Minister bei.

Unbekannt, wie ich es immer geblieben bin, mit den Mitteln und Wegen hier bei Hofe und bei den Ministern etwas durchzusetzen, hatte ich den rechten Ton verfehlt. Se. Excellenz zürnten mir gar sehr, und meinten, ich sey ein Hitzkopf, der glaube, zu jedem Erdensohn so sprechen zu können, wie es ihm gerade in den Mund komme. Aber, du lieber Gott, mich hatte die Noth zur Hitze, wozu ich freilich wohl etwas geneigt bin, und die Hitze mich zu dem unüberlegten Schreiben gebracht.

Indessen konnte dem Minister nicht entgehen, daß ich im Grunde Recht hatte, und da gerade von Rio Grande her die Nachricht einlief, daß dort ein Steinkohlenlager entdeckt sey, so erhielt ich den Auftrag, die Sache näher zu untersuchen, und darüber Bericht zu erstatten.

Meine Zurüstungen zur Reise waren bald gemacht. Das Passagegeld an Bord einer kleinen

ik Ballast nach San Pedro do Sul segelnden Brigantine, „Socorro" genannt, betrug für mich und einen jungen Menschen, der mich dringend bat, ihn nach Porto Alegre mit zu nehmen, 48,000 Reis (80 Rthlr.); dafür hatten wir nichts als des Morgens schwachen Thee, des Mittags schwarze Bohnen mit Dörrfleisch (carne seca) — die gewöhnliche Kost der Sklaven — zuweilen Reis, Käse und harte Semmel, hier Rosca genannt; nur zweimal bekamen wir ein Huhn zu essen; das waren hohe Festtage unter den Fasttagen!

Den Hafen von Rio verließen wir am 24. Juli 1811 mit günstigem Winde, welcher uns 2 Tage lang treu blieb; dann aber warf er sich uns entgegen, wobei es mitunter nicht schlecht stürmte. Das dauerte 4 Tage lang. In dieser Zeit sah ich zum ersten Male zwei große Seeschildkröten (Chelonia), welche auf dem Wasser ruhend, sich von den Wogen schaukeln ließen; ihre Länge betrug wohl 6—7 Fuß. Sie wurden ganz nahe zu uns herangetrieben, so daß die eine von den Wellen selbst an das Schiff geworfen wurde. Sie schien hierdurch zu erwachen, und senkte sich langsam zur Tiefe hinab.

Am zwölften Tage unsrer Reise, den 4. August, begegneten uns zwei Wallfische; sie blieben eine

Zeit lang bei uns, und wälzten sich um das Schiff herum; endlich verließen sie uns und steuerten seewärts, wobei sie in abgemessenen Zeiträumen, von Minute zu Minute, einen Wasserstrahl mit starkem brausenden Getöne hoch empor bliesen. Als wir sie schon aus dem Gesichte verloren hatten, hörten wir doch noch immer das dumpfe Brausen. War dies nicht etwa ein liebendes Wallfischpärchen, das sich von Zeit zu Zeit jene telegraphischen Nachrichten sandte, um nicht von einander getrennt zu werden. Wie viel schönes hat uns nicht der Graf La Cepède von der Liebe der Fische erzählt, und was sind die kalten Fische gegen die warmblütigen Wallfische, die nur ihre Gestalt in dem dichteren Elemente zurückhält. Einer unsrer Matrosen, ein seiner Versicherung nach viel erfahrener Wallfischfänger von der Insel S. Catharina, machte uns rührende Schilderungen von der Liebe der Wallfischmutter zu ihrem theuren Kinde, welches sie, so lange es noch klein und hülflos ist, unter einer ihrer Vorderflossen mit sich herum führt.

Die Wallfische schienen uns Glück gebracht zu haben: denn gleich nachdem sie uns verlassen hatten, wurde Land gesehn; es gehörte aber das Auge eines geübten Seemanns dazu, das flache Ufer zu

Feldmarschall zu führen; Bescheidenheit — oder will man es Dummheit nennen, meinetwegen — verleitete mich, den Fluß seiner Rede zu unterbrechen, und ihm zu sagen, daß ich nicht Obristlieutenant sey, indessen sein Anerbieten sehr gern benutzen werde. „Was für ein Patent haben Sie?" entgegnete er schon kürzer und bestimmter. „Ich bin Premier-Lieutenant im Ingenieur-Corps" erwiederte ich, hatte aber den Premier noch nicht heraus, als er den Hut auf den Kopf warf, und linksum machte. Das ist schöne Kameradschaft, dachte ich, und suchte einen honetten Straßenjungen zum Wegweiser. Mein Empfehlungsschreiben an den Herrn Commandanten war mir eben nicht von besonderem Nutzen; indessen fand ich hier einen Italienischen Geistlichen Pedro Luiz Gheroni, welchen ich früher in Oporto gekannt hatte, wo er Unterricht in der Italienischen und Französischen Sprache gab. Wir freuten uns Beide, obwohl wir uns damals eben nicht sehr genau gekannt hatten, recht herzlich, uns in der neuen Welt wieder zu sehen und ich folgte um so lieber seiner gastfreundlichen Einladung, als der Commandant keinen großen Werth darauf zu legen schien, mein Wirth zu seyn. Gheroni will hier eine Potasche- und Sodafabrik anlegen, indem nämlich die dem

Ufer nahe liegenden kleinen Inseln mehrere Arten von Salzpflanzen liefern. Da sie noch nicht vergeben sind, und da auf denselben außer den genannten Gewächsen kaum einige Binsen gedeihen, wird man ihm den Besitz derselben wohl zugestehen. Die Potasche, welche er als Versuch fabricirt hatte, war nicht besonders, die Soda besser. Um jedoch die Sache im Großen zu betreiben, fehlt es wohl an Holz, da der Meeresstrand und selbst die etwas entferntere Gegend sehr sandig und unfruchtbar ist. Man könnte mit Hülfe des Sandrohrs (Arundo arenaria), des Sandriedgrases (Carex arenaria), und des Sandhafers (Elymus arenarius) den Sand zu binden suchen und mit Anpflanzung von solchen Bäumen, die in schlechtem Boden fortkommen, die Probe machen (einzelne Bäume, Figueiros genannt, sieht man hie und da). Doch zu solchen Unternehmungen scheint das Land noch nicht reif, die Bevölkerung noch zu dünn gesäet und zu nomadisch zu seyn. Bei dem Pfarrer (Vigario) des Orts, zu welchem mein Freund mich führte, sah ich eine große Quarzdruse 20—22 Pfund schwer. Man sagte mir, 3 Legoas nördlich fände sich sehr viel Quarz. Geriethe die Einrichtung der Potaschenfabrik, so könnte man eine Glashütte damit verbinden. Aber

folgte er mir, und so rettete ich den Freunden meiner Jugend das Leben. Eine Unzahl von Raubvögeln war mit den auch hier in großer Menge am Strande liegenden Fischen beschäftigt, und scheute sich so wenig vor uns, daß sie nur eben aus dem Wege gingen, ohne weg zu fliegen, und gleich wieder zu ihrem Mahle zurückkehrten. Ich schoß einen von ihnen, der dem Europäischen Taubenfalken sehr ähnlich war: eine andre Art, von der Größe einer Auerhenne, mit einigen Auswüchsen an dem Schnabel war eben so häufig. Diese machten beim Fliegen ein unausstehliches Geschrei, auch schien mir ihr Flug viel schwerfälliger, wie er sonst bei den Raubvögeln ist. Der geschossene war sehr fett. Da unsre eigentliche Absicht war, uns frisches Rindfleisch zu verschaffen, so gingen wir auf das etwa 1/2 Stunde von uns weidende Rindvieh los. Noch ehe wir es erreichten, erhoben sich von einem halb verzehrten Ochsen zwei sehr große Vögel von schwarz und weißer Farbe in die Luft; es kam uns zu unerwartet, als daß wir hätten nach ihnen schießen können. Es mochten wohl Condors seyn. Wir schlugen uns ins Gebüsch, und schickten die Matrosen aus, um das Vieh auf uns zuzutreiben; allein ungefähr in der Entfer=

nung eines Büchsenschusses schwenkte es links ab, und wir gingen leer aus. Wären geübtere Jäger unter uns gewesen, so hätten wir doch noch wohl ein Stück erreicht. Jetzt mußten wir uns mit 7 Enten, 1 Schnepfe und 1 Fliegenschnäpper begnügen. Auf dem Rückwege, den wir auf einer andern Seite dieser Wildniß nahmen, fanden wir noch einige Stücke verendeten Rindviehs. Die ganze Heerde mochte aus 130—140 Stück bestehen. Von andern 4füßigen Thieren fanden wir keine Spuren, ausgenommen vom Capivara (Hydrochorus Capivari), dessen Fährte sich durch Eindrücken dreier scharfen Nägel auszeichnet. Die Gegend, wo das Vieh weidete, hatte dünnes schlechtes Gras.

Den 9. August. Frischer SW. bis Mittag. Dann Windstille.

Den 10ten. NW. Wind. Wir laviren und kommen wenig vorwärts.

Den 11ten. Eben so; leider wurden die Provisionen knapp, das Getränke war zu Ende, und zum Essen war nur noch fauler Stockfisch da.

Den 12ten. Eben so. Seit dem 7ten haben wir etwa 18 Legoas gemacht.

Den 13ten. Die Nacht über wehte ein starker Nordwind, so daß noch ein Anker geworfen wer-

den mußte. Den Tag über wurde bei wenigem Winde lavirt.

Den 14ten blieben wir $^1/_2$ Tag liegen, um wieder einen Versuch auf frisches Fleisch zu machen. Als ich meine Flinte, die ein anderer geladen hatte, auf einen großen Ochsen abdrückte, sprang der Lauf 10 Zoll vom Zündloch. Zum Glück hatte ich keinen Schaden davon, mußte aber doch ohne Beute zum Schiffe zurückkehren, wo schon nichts mehr war als grobes Mandiokmehl (Farinha de páo). Das Ufer, wo wir landeten, war auf der rechten Seite nicht weit von einer Landspitze (Ponta de Bujerú). Auch hier sahen wir eine große Menge von Vögeln aller Art: viele Reiher, eine kleine Art, aschgrau mit einem langen niederhangenden Federbusch, zeigten sich überall nun paarweise; eine unzählbare Menge von Löffelgänsen (Platalea Aiaia hier Colhereica genannt) bedeckten die sumpfigen Wiesen. Welche Pracht, wenn sich die ganze Schaar mit ihrem blaß rosenrothen Gefieder in die Luft erhob! Die Raubvögel waren auch hier emsig dabei, die vom See ausgeworfenen Massen todter Fische zu verzehren. Einige kleine Landseen wimmelten von Fischen. Ich sah hier

mehrere Rehe, von der Größe der Europäischen, von rothgelber Farbe, unter dem Bauche weiß; die Geweihe hatten ein jedes nur zwei Spitzen, wie eine Gabel; man nennt diese Art hier Vendo branco (weißer Hirsch). Es soll auch große Hirsche (Cervos) mit vieläſtigem Geweihe geben. Ein Capivara wurde geschossen. Dies Thier ist von der Größe eines Hammels, aber niedriger auf den Füßen, und hat ein plumpes unbeholfnes Ansehn, ein Rattengebiß. Die Nachrichten über seine Nahrung waren sehr verschieden. Einige sagten, es lebe theils von Fischen, theils von Wassergewächsen; Andere sagten, es fräße nichts als Gras.

Den 15ten erhob sich gegen Mitternacht zum Glück ein starker SW. Wind; da gerade Mondschein war, konnte er benutzt werden, so daß wir schnell vorwärtskamen und am 16ten endlich bei Porto alegre vor Anker gehen konnten.

Ich stellte mich sogleich beim Gouverneur D. Diogo de Souza (nachher Conde do Rio Pardo); er schickte mich mit einer Ordonnanz zum Intendanten des Seewesens, der zugleich die Polizei verwaltet. Dieser gab mir eine Anweisung (Aposentadoria) auf ein Haus, und einen Befehl an den Almoxarife, für meine Bequemlichkeiten zu sorgen. So bekam ich wirklich eine recht gute

Wohnung, worin zwei Wachskerzen auf silbernen Leuchtern figurirten, und eine Bettdecke von Rosa-Atlas mir aus dem Alkoven entgegen lachte. Auch erschienen sogleich eine Menge dienstbarer Geister, theils verordnete, theils freiwillige, es kamen mehrere Staatsbesuche, und endlich — was das Beste war — ein sehr gutes Abendessen, bei welchem der Schüsseln nur zu viele waren.

Den 17ten Morgens bis 9 Uhr erhielt ich mehrere Besuche, dann ging ich meine Sachen von Bord zu holen, empfing wieder Besuche bis gegen 11 Uhr, und begab mich zum Pallast, wie man hier in allen Provinzen die Wohnung des Gouverneurs nennt, was immer für ein Aussehn sie auch habe. D. Diogo empfing mich sehr freundlich, sprach mit mir erst über mein Geschäft, und dann über mancherlei andere Gegenstände. Er kannte viele der in den Wissenschaften bei uns gefeierten Namen: Werner, Karsten, Wildenow, v. Humboldt, Graf Hoffmannsegg, auch unsre schönen Geister und Dichter waren ihm nicht unbekannt; er ließ uns Deutschen die Gerechtigkeit widerfahren, wir seyen fleißiger und ernster, wie die andern Nationen, daher zählten wir die gründlichsten Gelehrten. Ob das wohl noch jetzt so allgemein wahr ist? Aus den neuern Schriften,

die mir zufällig in die Hände gekommen sind, wollte es mir nicht so scheinen.

Den 18ten. Ich schrieb Briefe. Auf einem Spaziergange fand ich an feuchten Orten eine Art Brunnenkresse.

Den 19. bis 31. August. Diese ganze Zeit über hatte ich gar nichts zu thun, und obschon nichts mehr zu meiner Abreise fehlte, wurde ich doch nicht abgefertigt. Uebrigens verging mir die Zeit ziemlich schnell, ich wurde mehrmals ausgebeten, und man ließ es sich recht angelegen seyn, mich zu belustigen. Das meiste Vergnügen machte mir das Gastgebot meines Herrn Nachbars, eines alten ehrlichen Chirurgen, dessen Ehehälfte aber noch Ansprüche auf einige Anbetung machte. Sie setzte sich nicht mit an den Tisch, sondern ließ sich die Bewirthung der Gäste angelegen seyn, und langte nur zu Zeiten über die Achsel irgend eines Gastes, um sich etwas von dessen Teller zu holen. Ein alter Pater saß oben am Tisch, ihm zur Linken der Hausherr, zur Rechten ich. Neben mir saß ein hübsches junges Mädchen von etwa 17 Jahren, die zu meiner Unterhaltung bestimmt war und nichts Angelegentlicheres zu thun hatte, als mir die Bissen vorzuschneiden und mundrecht zu machen. Der Pater und ich bekamen jeder

einen besondern Teller; alle andere aßen zu zweien von einem. Ich hätte recht gern diesen Vorzug aufgegeben, um mit dem hübschen Mädchen in Gesellschaft zu treten, ich konnte sie aber nicht dazu bringen; sie blieb immer dabei, es sey nicht schicklich in einer großen Gesellschaft (Não he costume em huma Sociedade grande: não pode ser). Gleich nach dem Essen nahm meine hübsche Nachbarin die Zitter (Viola) und spielte und sang Brasilianische und Italienische Lieder. Ich empfahl mich, denn mir wurde doch am Ende die Zeit lang. Mir war aber nicht lange Ruhe gegönnt, indem man mich zum Balle abholte. Eine Geige und eine Zitter quiekten eine alte Menuet, welche von tonnenförmigen schon betagten Frauen und spillbeinigen Herren getanzt wurde. Auf diese folgten Anglaisen. Mitunter wurde auch gesungen, wobei eine große Eifersucht unter den verschiedenen Familien zu seyn schien. Zwei Väter, aus deren Rocktaschen große Convolute von Noten hervorguckten, spazierten im Saale auf und ab, und maßen sich, wo sie sich begegneten, mit zornigen Blicken. Sobald die Tochter gesungen hatte, lief der Vater umher und fragte einen jeden: Nun, wie findet Ihr das? „Herrlich, himmlisch, göttlich! sich selbst übertroffen!"

war auch hier, wie bei uns, der Rundreim. Um 11 Uhr ging ich nach Hause; die Gesellschaft dauerte aber noch länger.

Den 1. September gegen Abend schiffte ich mich ein auf einer Barke, welche Artillerie nach Rio Pardo brachte. Wir hatten schlechten Wind. Das Schiff mußte mit Stangen fortgestoßen werden. Die beiden Ufer des Flusses sind flach, dicht mit Bäumen und Gesträuch bewachsen. Zur Winterzeit steht dieses unter Wasser.

Den 2ten eben so.

Den 3ten eben so. Ein Miliz-Capitain von Rio Pardo: Joaquim Pedro Salgado, welcher auch nicht Lust hatte, diese langweilige Fahrt fortzusetzen, ließ sich mit mir ans Land setzen. Die Nacht brachten wir nicht sehr bequem auf einer Ochsenhaut zu.

Den 4ten des Morgens gegen 8 Uhr brachte ein Mulatte 6 Pferde. Ihre Wildheit war nicht so arg, wie man mir gesagt hatte: wir wurden recht gut mit ihnen fertig. Der Weg war sehr schlecht. Einmal mußten die Pferde durch einen Fluß schwimmen, der zur Sommerzeit wenig Wasser haben soll; zusammen gebundne Bäume dienten uns zum Stege; in andern Flüssen, die wir durchritten, ging uns das Wasser bis an den

Sattel. Das Land ist hügelig; alles Gras war vertrocknet, die Rindvieh- und Roßheerden schienen sehr mager zu seyn. Mein Begleiter sagte mir, den Sommer über wachse das Gras sehr üppig, dann sey auch das Vieh in besserem Stande. Auf dem Wege traf ich wenig Gehölz und dieses nur an den Flüssen. Große Strecken waren kahl gebrannt, vermuthlich, damit das junge Gras desto besser aufschieße. Feldbau sah ich nur zu Anfang der Reise und in der Nähe der drei oder vier Häuser, welche wir auf diesem Wege von 11 Legods antrafen. Es waren dies kleine Feldmarken, in der Mitte der Grashaiden aufgehackt, und mit einem Zaune von aufgehäuften Rinder- und Pferdeknochen umgeben. Der darin vor etwa 14 Tagen gesäete Waizen stand gut; um die Wohnungen war einiger Kohl gepflanzt, sonst sah ich keine Gartengewächse. Bei den Häusern sieht man überall eine große Einzäunung (Coral). In diese wird das Vieh getrieben, wenn man es ausmustern will. Derjenige, welcher ein Stück fangen will, stellt sich mit seinem Fangseile (einem zusammengefaßten ledernen Stricke, an dessen einem Ende eine laufende Schlinge mit einem Ringe ist) in die Mitte der Einzäunung, bringt das Seil in Schwung und wirft es in die Mitte der

Thiere. Hierbei trifft er nicht nur jedesmal das bezeichnete Thier, sondern auch den Theil desselben, den man gewählt hat. Die Wege sind bloße Maulthiersteige; an vielen Stellen werden die großen Hölen, welche Ameisen und Tatus (Armadillos, Tatus oder Desypus des Systems) wühlen, dem Reiter gefährlich. Letztre graben oft lange Canäle, durch welche sich das Wasser einen Weg bahnt, so daß die obere Decke der Höle als natürliche Brücke dient. — Pfefferfraße (Rhamphastos) zogen über uns durch die Luft, und hatten mit ihren langen Schnäbeln ein sehr drolliges Ansehn. Wir sahen mehrmals Strauße und durften ihnen ziemlich nahe kommen, so wie man aber einen Laut von sich gab, legten sie den Kopf etwas zurück und schossen schnell von dannen. Unser Weg führte uns bei einer Bretschneidemühle und einer Zuckermühle, die beide vom Wasser getrieben wurden, vorbei.

Um 11 Uhr erreichten wir Rio Pardo, wo ich bei meinem Reisegefährten eine freundliche Aufnahme fand.

Den 5ten. Schlechtes Wetter. In der Nähe der Stadt steht rother Thon an; ich fand darin sehr viele Agate.

Den 6ten. Sehr schlechtes Wetter.

Den 7ten. Eben so. Ich besuchte die Salpetersiederei des Chirurgen Vicente. Er hatte nicht mehr als 4 Laugenbutten, die Seifensiederlauge präparirte er in einer Ochsenhaut.

Den 8ten. Mariä Geburt. Ich ging zur Kirche, sah mich dann etwas in der Gegend um, und fand eine rothe fette Erde, wie Bolus.

Den 9ten. Der Fluß war vom häufigen Regen sehr angeschwollen; die Barke kam immer noch nicht an.

Den 10ten. Die übrigen Reisenden, welche in der Barke geblieben waren, kamen jetzt auch nach.

Den 11ten. Flachs und Hanf gedeihen hier vortrefflich; es fehlt nur an Menschen und Geld, um die Pflanzung zu betreiben. Abends 8 Uhr kam endlich die Barke an; ich holte meine Sachen von Bord, aber der Mundvorrath, den ich für meine Reise ins Innere mitgenommen, und dem Schiffer zu verwahren gegeben hatte, war von den übrigen Reisenden, worunter auch ein Officier, ganz aufgezehrt worden. Wenn sie sich noch entschuldigt oder nur gedankt hätten! Aber sie machten es wie das Weib Sprüchwörter Salomon. XXX. 19. 20.

Den 12ten. Mit dem Chirurgen Vicente besuchte ich seine Chacara, wo er mir eine Opuntia-

Pflanzung zeigte, auf der er Cochenille zog. Er zeigte mir verschiedene Bäume, von welchen die Jesuiten in den Missões sonst eine Menge Balsam bereiteten, der große Heilkräfte haben soll; die Blätter fühlen sich harzig an und riechen gerieben stark nach Terpenthin. Die Rinde eines Strauches hatte ganz den Geschmack der China.

Den 13ten. Anhaltendes Regenwetter. Den Abend brachte ich bei meinem alten Freunde, dem Chirurgen, zu. Er zeigte mir mehrere Harze z. B. Mastix von der Insel S. Catharina, und ein schwarzes sehr wohlriechendes Harz, welches im Lande der Missionen (Missões) die Indier sehr häufig zum Verkaufe bringen.

Schon in dieser Gegend werden oft von einem einzigen Gutsbesitzer 3—400 Stück Maulthiere, Stuten und Rindvieh getödtet, von denen fast nichts benutzt wird als die Haut. Zum Theil zwingt sie der Futtermangel dazu.

Die Haut eines			Maulthiers	kostet	160	Reis.
=	=	=	Pferdes	=	300	=
=	=	=	Ochsen	=	640	=

Den 14ten. Noch immer hinderte mich der Regen am Ausgehn. Ich untersuchte einige Exemplare der hier gefundenen sogenannten Steinkohlen; aber ich konnte sie zu großem Verdrusse meines

ähnlich. An einer kleinen Lache ruhete ein Jacaré (Crocodilus Sclerops). Das Thier ließ sich von unsern Steinwürfen nicht beunruhigen, sondern sah kaum nach uns her, und tauchte dann erst unter, als wir uns entfernt hatten. Die Hiesigen fangen es mit der gewöhnlichen Schlinge (Caço), welche bei allen Gelegenheiten ihre Hauptwaffe ist.

Es fing an zu regnen und war sehr kalt.

Unser alter Chirurgus wollte seine Künste zeigen und sprengte einem großen Ameisenbär (Myrmecophaga jubata) nach, den er in der Ferne erblickt hatte. Das Thier galloppirte wie ein müdes Pferd, wobei es den rechten Fuß voraussetzte; seine langen Klauen hat es beim Laufen eingeschlagen. Auf diese Weise kommt es nicht sehr schnell fort, und läßt sich hintreiben, wohin man es haben will. Unser Vorkämpfer warf ihm die Schlinge über den Hals, das Thier warf sich aber auf den Rücken und streifte sie mit den Vorderpfoten geschickt wieder ab; zum zweitenmale blieb es gefangen. Indessen wurde ihm doch, als einem unschädlichen und durch Vertilgung der Ameisen eher nützlichen Thiere, das Leben und die Freiheit geschenkt. Die Brasilianer nennen ihn Tamanduá Bandeira oder Tamanduá mit der

Fahne. Der Indianische Name Tamanduá soll in der Guaran=Sprache heißen: „Ich möchte dich umarmen!" Wenn der Ameisenbär nämlich nicht entfliehen kann, wirft er sich auf den Rücken und erwartet mit ausgebreiteten Armen seinen Feind. Ist dieser unvorsichtig genug, sich auf ihn zu stürzen, so umarmt er ihn so herzlich und fest, und gräbt seine langen Krallen so tief ein, daß die geschlossene Freundschaft sich nicht mehr löset. Man will Unzen und Ameisenbären so zusammengefunden haben. Den Tumanduá mirim (Myrmecophaga tetradactyla) beobachtete ich selbst; in die Enge getrieben setzt er sich auf die Hinterfüße, wobei ihm sein Schwanz zur Widerlage dient, senkt den Kopf vorwärts und breitet seine Vorderbeine wie zu einer Umarmung aus.

Mit einfallender Nacht machten wir Halt. Ein Ochs wurde mit der Schlinge eingefangen und geschlachtet. Man schnitt sogleich zwei Stücke Fleisch sammt der Haut ab, steckte sie an einen Stock und briet sie. Nachher wurden sie mit dem Stocke in die Erde befestigt und jeder schnitt sich davon nach Belieben ab; die Brühe hiezu wurde in einer Cocosschale aus Wasser, Zitronensaft, Salz und getrocknetem grünen Pfeffer (Capsicum) gemacht.

Sonntag den 23sten. Anhaltender Regen. Erst Nachmittags klärte sich das Wetter auf, so daß wir weiter ziehen konnten. Ein kleiner Fluß, durch den wir setzen mußten, war sehr angeschwollen. Die Pferde mußten durchschwimmen, indem ein Neger vor ihnen herschwamm und sie leitete. Wir kletterten über ein Paar Bäume, welche sich zum Wasser hin gesenkt hatten, konnten aber doch das gegenüberstehende Ufer nicht anders erreichen, als indem wir bis zum halben Leibe ins Wasser gingen und unsre Kleider auf dem Kopfe trugen.

Auf dem Felde trafen wir einen Tatù (Dasypus pilosus) an; in der Ferne hatte er das Ansehn eines kleinen Ferkels, und trabte auch so. Er wurde leicht eingeholt, gehascht und getödtet. Das Thier hatte außerordentlich viel Blut.

Wir verirrten uns und kamen erst spät in der Nacht bei Capellinha, dem Orte meiner Bestimmung, an. Er hat diesen Namen von einer Kapelle, welche die Jesuiten auf einer ihnen hieselbst gehörenden Besitzung erbaut hatten. Die Entfernung von Rio Pardo beträgt etwa 12 Legoas. Die Gegend ist hügelig mit Schluchten und Abhängen, auch hat sie einige Lachen. In den Schluchten steht das sogenannte Steinkohlenflöz zu Tage.

Den 24sten zeigte mir der Chirurg Vicente die Stellen, wo die Kohlen sich finden sollten; es war aber nichts als Brandschiefer zu sehen; in der Gegend zeigten sich viel Schwefelkiese.

Vicente und Capitain Joaquim Pedro kehrten nach Rio Pardo zurück, ich blieb in Capellinha, um genauere Untersuchungen zu machen, und zu sehen, ob sich die Kohlen nicht doch irgendwo anlegen.

Des folgenden Tages fing ich an zu schürfen. Aber welche Noth hatte ich, um den Negern nur einigermaßen die nöthigen Handgriffe beizubringen. Von meinem Vacuano konnte ich gar keine Dienste haben, er zeigte sich als ein Erzspitzbube, so daß ich ihn gleich fortschicken mußte.

Mit meinem Wirthe Vicente, einem jungen gutherzigen nicht ungebildeten Manne, ritt ich in der Gegend umher. Außer eisenschüssigem Thon traf ich nichts an, allein ich überzeugte mich von dem Reichthum des Landes an Vieh; überall waren Haufen von Rindvieh, Pferden, Maulthieren zu sehen, die ganze Gegend war lebendig, und man konnte mehrere Tausende zählen.

Wo nur irgend Möglichkeit war, Kohlen zu finden, suchte ich nach, fand aber nur einen schwarzen Thonschiefer mit vielen Kohlenstreifen durchzogen. Das Flöz ist von geringer Mächtigkeit,

nie viel über, nie viel unter 40 Zoll, das Hauptstreichen von Morgen gegen Abend, das Fallen gegen Mittag mit geringer Neigung, 12—15 Grad. Mit vieler Mühe könnte man vielleicht einige brauchbare Kohle gewinnen, doch würde sie niemals die Kosten bezahlen. Fänden sich aber in größerer Tiefe bessere Kohlenbänke, so würde der Bau doch sehr schwierig seyn wegen Holzmangel und Wassermenge. Nach einem Versuch von einem Lachter Teufe verließ ich diese Stelle und schlug an einer andern ein, aber mit nicht besserm Erfolge. Ich konnte daher nichts thun, als Proben von dem Gebirge und der hier sich findenden Alaunerde mitnehmen.

Alle untersuchten Flöze enthalten eine Menge Schwefelkiese. Man könnte diese auf Vitriol, und die Kohlen theils als Feuermaterial, theils auf Alaun benutzen.

Den Zollregistern von Rio Grande zufolge, wurden in diese Provinz eingeführt:

1809 — 280 Cent. Alaun — 55 Arroben Vitriol.
1810 — 289 „ „ — 54 „ „

Der Alaun kostet 3200 Reis pro Arrobe, und der Vitriol 7600 Reis pro Arobe. Der Staat würde daher, bei der inländischen Fabrikation, von allen Seiten her einen großen Gewinn machen.

Auf einem Ritte nach dem Orte Caxoeira (den 28. September) sah ich ein Stinkthier (Mephitis....), welches braun von Farbe ist, und auf beiden Seiten neben dem Rückgrat einen weißen Längsstreifen hat. Obgleich eine Menge Hunde darüber her waren, floh es doch nicht, sondern setzte sich zur Wehre, und vertrieb alle durch seinen entsetzlichen Gestank. Ein Hund, welcher vorzüglich viel davon mochte abbekommen haben, war gar nicht in der Nähe zu ertragen. Er erinnerte mich an die ergötzliche Erzählung des Paters Dobrizhofer von einem ähnlichen Unfalle, der den Ehrwürdigen selbst betroffen. Uebrigens läßt sich das Thier sehr leicht fangen vermittelst einer Schlinge, die man am Ende eines Stockes befestigt, und ihm über den Kopf streift; daran in die Höhe gehoben, läßt es jenen verrätherischen Saft nicht mehr fahren. Vielleicht bedarf es dazu viel Athem.

Auf dem Wege sahen wir auch eine große Menge Rehe (Veado do Campo).

Ueber den sehr angeschwollenen Jacuy setzten wir in einen erbärmlichen Canot; die Pferde schwammen wie gewöhnlich durch.

Den 29sten war St. Michaelsfest; ich ging zur Kirche und benutzte den Tag, um den Ort Caxo-

eira zu besehen, ein sehr elendes, schlecht gebautes Nest; es wohnen aber viel reiche Leute darin.

Den 30sten kehrte ich nach Capellinha zurück.

Den 1. October anhaltendes Regenwetter. — Jacùs (Penelope....) sind sehr häufig in der hiesigen Gegend; sie lieferten mir, so wie die Enten und Tauben, die Hauptbestandtheile meiner Mahlzeiten.

Den 2ten starkes Gewitter. — Nach demselben ging ich auf die Jagd und schoß eine Rehziege, hätte ihr aber gern das Leben zurückgegeben, als ich sah, daß ihre Euter voll Milch waren. Hätte ich das Zickelchen nur finden können, um ihm seine Mutter, die ich wie ein fühlloser Freund Hain geraubt, zu ersetzen, und es aufzuziehen! — Von diesem Rehe wird nur die Haut genutzt, das Fleisch soll einen übeln Geschmack (Catinga) haben.

Den 3ten. Die Nacht über viel Regen. Wegen der angeschwollenen Flüsse war daher an keinen weitern Ausflug zu denken.

Den 14ten. Endlich erlaubte uns der Stand des Wassers, auf die andre Seite des Flusses Capanè pequeno hinüber zu gehen. Hier fand ich wirklich Kohlen (Braunkohlen?), allein leider ist dieses Flötz eben so wenig bauwürdig als die übrigen, indem es nur eine Mächtigkeit von 1$^1/_2$

Palm (1 Fuß) hat, und nicht einmal reine Kohle, sondern mehr Kohlenschiefer enthält. Das Streichen ist im Mittage, das Fallen gegen Abend.

Die Lagerung ist folgende:

1. oben eisenschüssiger Sand und Geröllе.
2. Lehm und Thon.
3. schwarzer Letten.
4. Kohle mit vielen Schwefelkiesen, und untermischtem Kohlenschiefer.
5. blauer Letten.
6. Alaunschiefer.

Den 6ten machte ich mich auf den Weg nach der sogenannten Serra geral (Hauptgebirge der Gegend). Jenseit des Capaná pequeno fand ich versteinertes Holz. In dem Hause des Capt. Francisco Oliveira do Porto traf ich einen Vacuano, welcher mir den Befehl vom Gouverneur brachte, Stufen für das Königl. Kabinet in Rio de Janeiro zu sammeln. Ich hatte alles aufbewahrt, was mir vorkam, allein die kleinen Hügel dieses niedrigen Thonlandes gewähren nicht viel.

Den 7ten, Sonntag. Immer durch Niederungen bis zum Fluß Jacuy überall eisenschüssiger Thon, worin zuweilen poröser Thoneisenstein. Jenseits übernachtete ich bei dem Capt. Caëtano. Die Neger, welche meine Sachen über den Fluß

schaffen mußten, hatten wir alles hinein fallen lassen, und manches dabei verloren.

Den 8ten erreichte ich die Wohnung des Capt. João Machado, Commandanten des Districts in der Nähe der Serra geral. Ihn selbst traf ich nicht. Er war nämlich nach einem Durchhau (Picada) gegangen, welchen man durch die Gegend führt, um den Weg nach S. Paulo und Rio de Janeiro, so wie nach der Provinz das Missoës abzukürzen, und zugleich durch Lichtung der Gegend und Erleichterung der Verbindung zwischen den einzelnen Höfen, den Ansiedlern mehr Schutz gegen die Wilden zu geben. Diese haben nämlich noch vor wenigen Jahren mehrere Häuser verbrannt und die Einwohner getödtet. Sie pflegen sich an die Wohnungen heran zu schleichen und Feuer anzulegen: wenn dann die Bewohner heraus kommen, erlegen sie dieselben mit ihren Pfeilen, welche meistens vergiftet seyn sollen.

Nachdem ich mir eine Stunde Ruhe gegönnt, ging ich mit einer Jagdflinte und einem Handfäustel ausgerüstet ins Freie, um mich in der Gegend zu orientiren. Ein $^1/_2$ Legoa von der Wohnung entfernter Hügel gewährte mir eine leichte Uebersicht. Gegen NO. starrte mir die Serra de Butucary mit ihren steilen Felswänden

in etwa 3—4 Legoas Entfernung entgegen: ihr gegenüber auf der andern Seite des Rio Pardo, ungefähr 4—5 Legoas NW. begrenzte der Morro do Facam, ein Theil eines größern Gebirges, die Aussicht. Zwischen beiden dehnten sich weite hügelige Gefilde aus, aus deren Niederungen kleine Wäldchen hervorsahen. Von Wohnungen zählte ich außer der meines Wirthes nur noch 4 kleine Hütten. Heerden von Rindvieh und Pferden, mit Straußen (Rhea americana) und einigen Rehen (Veado do Campo) untermengt, und eine kleine Schafheerde von 150 — 180 Stück belebten die weiten Grasfluren. Indessen scheint doch auf dieser Seite der Flüsse Jacuy und Butucary mehr Ackerbau, und auf der andern Seite mehr Viehzucht getrieben zu werden. Die Schafe, welche zu meinen Füßen weideten, hatten keinen Hirten; zwei Hunde waren die Beschützer und Aufseher der Heerde. Auf meiner Reise traf ich mehrmals kleine Schafherden an, und überall wurden sie auf diese Weise oder gar nicht gehütet. Die Hunde werden ganz besonders hierzu abgerichtet, und schon öfters hat man für einen Hund dieser Art mehrere Ochsen oder Pferde gegeben. Alle vier und zwanzig Stunden erscheinen sie in dem Hause ihres Herrn, um sich ihr Futter zu holen, jedoch

so, daß immer einer bei der Heerde bleibt; so bald sie sich gesättigt haben, gehen sie gleich wieder an ihr Geschäft. Die Schafe sind nicht groß, aber stark und stämmig, ihre Wolle ist gut; in Deutschland würde der Stein zu 32 Pfund etwa auf 9 Gulden (nach den frühern Preisen) bezahlt werden. Als ich mich in der Gegend von Capané Grande nach diesem Erwerbszweige erkundigte, entspann sich folgendes Gespräch, das ich seiner Originalität wegen hieher setze:

A. Ich sehe Schafe; giebt's hier starke Schafzucht?

B. Ich habe ihrer noch weit mehr. Das Ungeziefer vermehrt sich hier gar zu arg. Schon über 1000 Stück habe ich. Die Cuguaranás (Unzen), die Löwen (Felis concolor) und die wilden Hunde*) haben mir sehr viele geraubt, auch sind mir sonst noch viele gestohlen. Ich kann keine gute Hunde bekommen: da bekümmere ich mich denn auch eben nicht um die Thiere. Es kommt selten einmal, daß wir eins essen. Wir sind ans Rindfleisch gewöhnt, das giebt mehr Kraft.

*) Die Hunde sind, wie bekannt, nicht einheimisch, sondern von mitgebrachten zahmen Hunden verwildert: es giebt hier auch verwilderte Pferde, Ochsen und Schweine.

A. Aber brauchen Sie die Wolle nicht? Die ist ja der Hauptnutzen; auch ist es nicht einmal gut für die Schafe, wenn sie die Wolle immer behalten; wenigstens alle Jahr einmal müssen sie geschoren werden, desto besser gedeihen sie.

B. Ach Gott behüte! Wo nähmen wir die Zeit her, Schafe zu scheeren, und was sollten wir mit der Wolle anfangen? Da sind hier herum einige Nachbaren, die haben zur Hälfte geschoren, und die andere Hälfte des Abends verspielt, und noch wohl mehr dazu: das war der ganze Nutzen.

A. Zur Hälfte geschoren, was ist denn das?

B. Nun ja, zur Hälfte. Wenn Jemand die Wolle haben will, so kann er die Schafe scheeren: die eine Hälfte der Wolle gehört dann ihm, die andere dem Herrn der Schafe. Dieser braucht aber die Wolle nicht und jener braucht solche. Da wird nun ein Preis auf die Hälfte der Wolle gesetzt, und Abends darum gespielt. Der Eigenthümer bekommt dann entweder beide Hälften bezahlt, wenn er gewinnt, oder gar nichts, wenn er verliert. Man weiß ja aber wohl, wie es geht, wenn man einmal ans Spielen geräth; wie Mancher hat noch mehr obenein verloren, als die ganze Wolle werth war.

A. Wer nimmt denn die Wolle auf diese Art ab?

B. Meistens sind es Spanier.

An vielen Orten bekam ich ähnliche Antworten auf meine Fragen: nirgends benutzte man die Wolle, nirgends wendete man nur die geringste Mühe auf die Verbesserung der Race. Das Fleisch wird sehr wenig geachtet; daß es, eingesalzen oder geräuchert, einen bedeutenden Handelsartikel abgeben könne, scheint man in Rio Grande nicht zu wissen, und doch versendet N. Amerika jährlich geräucherte Hammelkeulen nach Brasilien. Höchstens sperrt man die Schafe an einigen Orten des Nachts in Hürden (Coral) ein, und nutzt sie auf Düngung.

Wie es mit den Schafen geht, so geht es mit den meisten Producten der Provinz, welche bei einer guten Bewirthschaftung gewiß keiner der übrigen an Wohlhabenheit nachstehen würde. Zu den im ersten Theile genannten Ausfuhrartikeln würden sich noch manche hinzufügen lassen. Im Innern der Provinz wird von einem Ausländer weißes oder sogenanntes Ungarisches Leder aus Ochsenhäuten bereitet, und an das hiesige Militair verkauft. Da das Hauptmittel zu dieser Bereitung Alaun ist, so würde sich eine solche Fabrik gewiß

mit Vortheil in der Nähe der Estancia da Capellinha anlegen lassen, indem man die dort sich findenden Kohlen auf Alaun benutzte. Man versendet wohl als Leckerbissen einige Arten Federwildpret (Tinamus ꝛc.) in Schweineschmalz eingegossen; auch dieses könnte, bei der sehr großen Menge desselben, jährlich eine kleine Summe austragen, wenigstens eben so gut, wie die Ortolane von der Insel Cypern. Der ehemals von den Jesuiten mit vielem Fleiße angebaute Matestrauch ist jetzt beinahe ganz vernachläßigt. Die Armen in der Provinz, welche entweder keine Arbeit finden, oder sie nicht suchen, aber zu wenig Herz zum Rauben, zu wenig Gewandtheit zum Stehlen und zu wenig Klugheit zum Betrügen haben, ziehen zu gewissen Zeiten in ganzen Gesellschaften nach den verwilderten Pflanzungen der Jesuiten, sammeln dort den Mate ein, und verkaufen ihn meistens den Schleichhändlern aus dem ehemaligen Spanischen Amerika. Die Pfirsiche gedeihen ganz vortrefflich; nur ein sehr geringer Theil davon wird getrocknet und in Kuchen zusammengepreßt verschickt; gewöhnlich braucht man sie zum — Schweinefutter. Hanf wurde sonst gebaut, ist aber jetzt ganz vernachläßigt. Manche Arznei- und Färbekräuter sind hier schon entdeckt,

aber noch nicht so allgemein bekannt worden, daß sie sich zum Gegenstande des Handels erhoben hätten. Wie manches Befriedigungsmittel wirklicher oder eingebildeter Bedürfnisse des menschlichen Lebens wartet hier auf seinen Nicot oder seine Gräfin Einchon! — Das Mineralreich liefert außer dem Alaun auch sehr schöne feine Schleifsteine in der Gegend des neu eröffneten Weges (Picada) am Rio Pardo, und guten Topfstein bei Frequesia nova, des Marmors und anderer Steinarten, die schon eine sorgfältigere Bearbeitung erfordern, nicht zu gedenken.

Eine sehr schlimme Sache ist, daß einer der unentbehrlichsten Einfuhr-Artikel, nämlich Salz, nie einen bestimmten Preis hat, sondern durch augenblicklichen Mangel sehr oft zu den ungeheuersten Preisen hinaufgetrieben wird. Mit dem Schießpulver ist es beinahe derselbe Fall.

Diese und ähnliche Betrachtungen hatten mich, bei der lieblichen Aussicht auf die wellig sich vor mir ausbreitenden Grasfluren, an meinen Hügel gefesselt. Auch hätte mich die Müdigkeit, welche mir von dem heutigen Ritte nachgeblieben, vielleicht etwas einschlummern machen, wenn mich nicht eine Stimme geweckt hätte, die grade neben mir sagte: „der Herr schaut sich da wohl den

Butucary an: Ja ja, das ist ein wunderlicher Berg." Ein recht gutmüthiges Gesicht blickte mich unter dem landüblichen großen Hute an, als ich mich zu dem Sprecher umwandte. Es war ein Mann aus der Gegend, der grade des Weges kam, um meinen Wirth zu besuchen. „Es ist wohl Zeit nach Hause zu gehn," fuhr er fort, „der Abend kommt schon heran, und wenn der Herr zum Capitain geht, wie ich vermuthe, so haben wir einen Weg, und ich begleite ihn, wenns erlaubt ist." Gern nahm ich die Begleitung des redseligen Alten an, um doch etwas mehr von dem Butucary zu hören, den er mit einer gewissen Feierlichkeit angekündigt hatte. Unter einem großen Schwall von Beredtsamkeit kam es endlich heraus, daß die Höllen-Majestät einem seiner vertrautesten Abgeordneten auf dem Butucary seinen Sitz angewiesen habe; bisweilen höre man ein fürchterliches Getöne von demselben her erschallen; auf dem Berge finde man viele Schätze und Seltenheiten, wie herrliche Crystalle, Amethyste und andre Steine, auch ein weißes glänzendes Metall, das vom Eisen zwar Eindrücke annehme, aber nicht von demselben gebrochen werde; zwei seiner Söhne und wohl auch noch andre hätten sich hinaufgewagt, und alles besagter Maaßen

richtig gefunden, allein die Sache sey doch gar zu gefährlich, schon wegen der dort sehr häufig streifenden wilden Menschen und Tiger (Felis discolor), dann aber noch vorzüglich deswegen, weil der dort residirende Höllenfürst zuweilen, um den Wandrer zu necken, ein so gewaltiges Wetter heraufbeschwöre, daß man alles mühsam gesammelte wieder einbüße, und nur froh seyn könne, wenn man sich nicht ganz und gar verliere und in der Wildniß umkomme. Es freute mich doch wirklich, zu erfahren, daß auf beiden Erdhälften die Höllen-Majestät ein gleich großes Ansehn genießt, und daß ich einen Gesellen des Rübezahl aus meinem Schlesischen Gebirge und des Heuscheuerfürsten aus der Grafschaft Glatz in der neuen Welt so ganz nahe bei mir hatte. Mein Hauswirth bestätigte mir nachher alles, was der Alte erzählt hatte, besonders das fürchterliche Getöne, welches er sehr oft von dem Berge her gehört habe. Meinen Vorsatz, den Berg selbst zu besuchen, widerrieth er mir sehr, versprach mir aber, als ich fest darauf beharrte, seine Unterstützung.

Den 9ten. Der Capitain, welcher gestern spät Abends von seinem Geschäfte zurückgekommen war, begrüßte mich am Morgen freundlich, und

lud mich zu einem Spaziergange in der Gegend ein. Der Grund der Bäche ist überall ein feiner röthlicher Schieferthon. Ich fand einzelne Kalksteine, deren Oberfläche tropfsteinartig überzogen war.

Den 10ten machten wir uns zusammen auf nach dem oben erwähnten Durchhau. Er war schon in Zeit von zwanzig Tagen fast 3 Legoas weit geführt, welches bei der geringen Anzahl von Armen, die man darauf verwenden kann, gewiß eine brave Arbeit ist. Doch muß man auch nichts weiter als einen Maulthiersteig erwarten. Er ging bisher immer auf dem linken Ufer des Rio Pardo fort, in geringer Entfernung von dem Flusse. Das Land seitwärts von demselben an den Armen des Jacuy und Taquary ist noch gar nicht untersucht, geschweige denn angebaut; daher wird es nöthig seyn, auf dem Durchhau einen Wacht-Posten zu unterhalten.

Die Niederungen der Provinz Rio Grande haben zwar Brennholz genug in den sogenannten Capoes an den Flüssen, sind aber arm an Bauholz. Zum Kirchenbaue in Rio Pardo wurde das nöthige Holz wohl 20—30 Legoas weit von der Serra geral her auf dem Flusse herbeigeflößt. Auf dieser, so wie auf den übrigen Gebirgszügen,

verfaulen die schönsten Stämme von Cedro, Grapiapunha, Loiro, Canella preta, Cargeruna und viele andre mehr, welche zum Schiffbau dienen könnten. Wenn man die trockne Jahreszeit benutzte, um den Fluß von dem hineinfallenden Holzbruche zu reinigen, so würde er in der andern Hälfte des Jahres für Canoen und Flöße schiffbar seyn. Wasserfälle habe ich nicht angetroffen; einige Stromschnellen würden leicht zu ändern seyn, indem das Bett nicht felsig ist. In Rio Pardo und Portalegre müßten Holzniederlagen errichtet werden.

Zugleich würde sich die Gegend, in welcher jetzt der Durchhau gemacht wird, mehr beleben, und die Indier um desto eher abzuhalten seyn: eine Menge von Menschen, die jetzt nicht wissen, was sie beginnen sollen, würden beschäftigt. Der reiche Grundeigenthümer, welcher Besitzungen von vielen Quadratmeilen hat, erlaubt wohl dem ärmern, sich auf seinem Grunde anzusiedeln, eine Hütte zu erbauen, deren Rohrwände mit Kuhmist und Erde bekleidet sind, schenkt oder verkauft ihm einige säugende Kühe, und wohl gar zuweilen einige Stücke aus der Heerde zum Unterhalte: allein selten wird dem Armen gestattet, Feldbau zu treiben; und hat er die Erlaubniß erhalten, so

verjagt oft der hartherzige Eigenthümer den fleißigen Ackersmann und benutzt das gereinigte Feld; der Vertriebene aber geht zu den Spanischen Besitzungen hinüber, und der Staat verliert die ihm höchst nothwendigen Hände. Diesem Uebel wurde zugleich durch freie Ansiedelungen an der Serra geral begegnet.

Wir kamen spät Abends bei den Arbeitern an, um dort unter freiem Himmel zu übernachten. Ich hüllte mich nach dem Beispiele meines Wirthes in meinen Mantel und setzte mich unter einem Riesenbaume nieder, dessen hochhervorstehende Wurzelrippen mich freundlich aufnahmen. Bald schnarchte alles um mich her; mich ließ die Neuheit meiner Lage nicht sobald einschlafen. Es war eine schöne Nacht, der Mond blickte durch die dichten Wipfel des Waldes, kein Lüftchen regte sich, alle Stimmen schwiegen, nur in der Krone meines wirthlichen Baumes ächzte eine Eule ihr melancholisches Hu Hu! Zwischen Träumen und Wachen irrten meine Gedanken ungezügelt umher; sie brachten dem alten Knaben zum Wiegenliede eine Stelle aus Thomsons Jahreszeiten, welche ich beim Abgange von der Schule zu Oels hatte hersagen müssen:

Schleudert mich das Schicksal
Auch an der Erde äußerstes Gebiet,

An abgerißene menschenleere Zonen,
An Ströme, wo kein Lied tönt, wo die Sonne
Zuerst des Inders Berge übergoldet,
Hin, wo ihr rother abgeschiedner Strahl
Die Inseln des Atlanten-Meeres beflammt:
Mir ist's genug! — denn Gott ist überall,
Sein Odem säuselt in der todten Wüste,
Wie in der stolzen menschenvollen Stadt,
Und wo er segnend geht, da blüht die Freude.

Des andern Morgens (den 11ten) gingen wir wieder zurück. Das Flußbett ist rother sandiger Thon mit vielen Geschieben. An mehreren Orten standen Fährten des Tapirs. Unterweges wurde wieder so viel von dem Butucary gesprochen, daß ich beschloß, gleich morgen ihn zu besuchen. Mein Wirth versprach, mich zu begleiten.

Wir brachen daher am 12ten Morgens früh um 5 Uhr auf: unser waren 5 Mann mit Gewehr, ich hatte nur mein Handfäustel: siebenzehn Jagdhunde versprachen durch ihr Gebell den Alten vom Berge zu übertäuben. 2 Legoas legten wir zu Pferde zurück bis zu den Trümmern eines Hauses, das die Wilden vor einigen Jahren niedergebrannt haben. Von hier mußten wir uns durch das Gebüsch hauen, wobei wir nicht wenig

von fast unsichtbaren Zecken*) zu leiden hatten. Bis zu einem kleinen Flusse ging der Weg ein wenig bergan. In dem Sande desselben fand ich eine Menge kleiner Krystalle; er war sehr bevölkert von kleinen Taschenkrebsen.**) Jenseit desselben wurde unser Weg beschwerlicher, indem wir uns nicht nur durch das Gesträuch Bahn machen, sondern auch über die von der Kuppe herabgerollten Felsen klettern mußten. Nach dreistündiger Anstrengung kamen wir an die Nord-Seite der Kuppe, deren steile Wand sich noch zu einer Höhe von 8—10 Lachter über uns erhob. Ihre lange Seite streicht hora 11¹/₈. Am Rande der kleinen Fläche, auf der wir uns befanden, umschwärmten zahllose Colibris die Blüthen eines Zwiebelgewächses. Wir fanden dort zwei Feuerstellen und die abgenagten Knochen eines wilden Schweines, ein Zeichen, daß die Wilden noch vor kurzem hier waren. Die Felsenmauern in der Nähe der Kuppe waren so bröcklich, daß die eine durch sechs bis acht Hiebe mit der Keilhaue herabgestürzt wurde und so uns einen leichtern Rückweg bahnte, indem die Felsstücke alles

*) Rhaestes.

**) eine Grapsus-Art.

im Wege stehende mit sich fort rissen. Das Gestein ist schwarz und sehr porös, und die Hölungen sind mit kleinen Krystallen ausgekleidet. Das donnernde Getöse entsteht von den sich lösenden und herabrollenden Felsmassen; das weiße Metall sind sehr sparsame Glimmertheilchen.

Den 13. October. Sonnabend. Ich nahm Abschied von meinem gastfreien Wirthe, um in Begleitung eines Milizsoldaten (d. h. eines Pflanzers niederer Ordnnng) nach Rio Pardo zurück zü kehren. Wir machten heute 5 Legoas, und übernachteten in seiner Hütte. Trotz der harten Ochsenhaut meines Lägers hätte ich doch wohl geschlafen, wenn mich nicht Tausende von kleinen schnellfüßigen Geschöpfen fortwährend geplagt hätten.

Des andern Morgens (den 14. Octbr.) schenkte ich den nackten Kindern meines guten Wirthes einen Thaler, der sie sehr glücklich machte, und kam noch bei guter Zeit in Rio Pardo an. Am Ufer des Flusses fand ich zwei schöne Blöcke versteinerten Holzes.

Den 16ten. In der Nähe des Orts lagern die von S. Paulo gekommenen Truppen, welche gegen Montevidéo bestimmt sind. Man erwartet den Gouverneur von Porto alegre.

Den 17ten. Ich machte ein Electrophor, von dessen Wirkung die Leute allzumal nicht wenig überrascht wurden. Trotz meinem ehrlichen Gesichte wäre ich beinahe für einen Hexenmeister gehalten worden.

Die folgenden Tage vergingen mit Herbeischaffung von Pferden, Wegweisern, Besuchen bei den Honoratioren rc. Endlich Mittwoch, den 24. October ging es vorwärts, indessen doch auch nicht weiter, als auf die andre Seite des Flusses nach der 2$^1/_2$ Legoa entfernten Pflanzung des Manoel José Machado. Bei einem Sturze mit dem Pferde verlor ich die ganze Sohle von einem Stiefel und da ich, wie Seume auf seinem Spaziergange, nur ein Paar besaß, mußte ich einige Stunden still liegen, um das Uebel heilen zu lassen.

Den 25sten. Morgens um 8 Uhr machte ich mich auf, den Kalkstein in der Umgegend zu untersuchen. Etwa eine Legoa vom Hause bei einem kleinen Kirchhofe (Cemeterio) fand ich ihn bei einem Gebüsche anstehend: Flötzkalk von geringer Mächtigkeit, aber gutem Korn, zwischen den Bänken ein Schramm Letten, im Liegenden rother Thon. Bald nachher sah ich eine Flucht Enten, an die ich mich heranschlich und vier davon erlegte, allein

meine
hoffenen
los und
en, sie
an dem
ersuchen
einertes
enstein),
cos auf
omajor
rdo ge=

in der
welcher
sensteine
fehlt
gen, so
meterio;
mir fast
he einen
nehmen.
er fand,
wie die
Legoas
wobei wir
hlte mir

die beste Schlafstelle des ganzen Hauses, nämlich den Tisch des Kramladens, konnte aber auch hier nicht zum Schlafen kommen, indem Ratten und Mäuse die Kreuz und Quer über mich weg rannten.

Den 27sten. Die ganze Gegend umher gehört einem Major d'Azambuja, welcher von einem gewissen João Pereira Chaves drei Estancias für 80,000 Crusaden gekauft haben soll. Das Kohlenflöz geht beim Arrojo do Conde zu Tage aus; es hat ein mitternächtliches Streichen, und zeigt Schwefelkiese. Ueber das Fallen und Aushalten des Flözes konnte ich so nicht urtheilen. Es ist alles stückliches Gebirge, es fehlt jedoch Tiefe zu einem tiefen Stollen, indem er höchstens 15 bis 18 Lachter Seiger Schacht Teufe einbringen würde. Was sich indessen am meisten dem Grubenbau entgegenstellt, ist der Holzmangel: das in der Nähe in den sogenannten Capoês wachsende Holz ist gar nicht zu gebrauchen: man würde 2 bis 3 Legoas weit von dem Rio dos Rattos das Nöthige holen müssen.. Die Felder sind in dieser Gegend trockner Art, mehr sandig als fett, doch sollen sie eine sehr gute Weide für das Vieh geben.

Ich übernachtete etwa 3 Legoas von Coral alto.

Den 28sten, Sonntags kam ich zur Pflanzung Conde da Cunha, welche einem Milizhaupt-

mann gehört. Unterwegs schoß ich einen asch-grauen Reiher, dessen Schnabel 9″ lang war; er heißt Mascaré und wird gegessen. Auch fand ich das Nest eines Quero-quero (Kibitzes) mit vier Eiern. Sie haben schwarze Flecken auf dunkelgrauem Grunde; wenige trockne Grashälmchen dienten ihnen zur Unterlage auf der nackten Erde.

Den 29sten traf ich in Porto alegre wieder ein. Die folgenden Tage vergingen mit Besuchen, Einpacken der gesammelten Mineralien u. s. w. Ehe der Gouverneur nach Rio Grande abreisete, gab er mir noch den Befehl, eine andre Gegend bei der Estancia do Leitâo auf Kohlen zu untersuchen.

Am Sonntage, den 4. November ging ich Morgens in die Kirche und Abends ins Schauspiel; es war sehr besucht, ich konnte aber doch nicht über die Hälfte des Stücks ausdauern. Das Orchester, aus einem Baß, zwei Violinen und einem Waldhorn bestehend, hätte man nach der Disharmonie für stimmenreicher halten sollen.

Man brachte mir einen Stein, welcher sich in der Nähe von Portalegre auf dem Felde gefunden hat. An der Unterseite ist er napfförmig ausgehölt, oben hat er, freilich nur sehr roh, die Form

eines Vogels oder einer Schildkröte *). Er ist unstreitig ein Kunstproduct der Urbewohner Brasiliens, so wie die steinernen Streitäxte, welche sich bei Rio de Janeiro finden, aber ob bloßer Zierrath, Abzeichen einer Horde, oder Gegenstand religiöser Verehrung, das möge ein Andrer entscheiden.

Den 6. November fuhr ich mit einem Dragoner und einem Neger in einem großen Boote flußaufwärts nach dem jenseitigen Ufer. Das Land ist hier sehr sandig, die Hügel bestehen aus großen Granitblöcken, und sind zum Theil mit Geschieben und abgerundeten Stücken desselben Gesteines bedeckt. Ich fand hier Pferde, und machte, indem ich sie einmal wechselte, einen Weg von etwa 4 bis 5 Legoas bis zu dem Commandanten des Districts Manoel Alves Guimaraens, einem schönen freundlichen Manne; überhaupt traf ich auf meiner ganzen Reise überall freundliche Wirthe an. Ich hörte hier viel erzählen von den Steinkohlen, welche sich oft von selbst entzündeten und beinahe alle Sommer brenneten. Man sagte mir, sie lägen in einer Vertiefung, welche sich alle

*) Er befindet sich jetzt in der Königl. Kunstkammer zu Berlin.

Winter mit Wasser fülle und nur im Sommer austrockne. Schlechte Aussichten für den Bergbau!

Den 7ten. Am folgenden Morgen führte mich der Wirth selbst in Begleitung von zwei der Gegend kundigen Viehhirten (Vacuanos) zu der fraglichen Stelle etwa 3 Legoas von seiner Wohnung in der Estancia eines João Alves, nahe bei einem kleinen Bache, Divisa do Atalho genannt. Hier standen wir an dem Bruche, welches sich oft von selbst entzündet. Ich sah gleich mehrere Brandflecke, und beim Schürfen erschien ein torfartiger Boden; bei näherer Untersuchung bestand derselbe aus verrotteten Pflanzentheilen (besonders Wurzeln) mit eisenschüssigem fetten Thon gemischt. Das Lager war 2—2$^1/_2$ Palm mächtig; unter demselben fand ich reinen Thon mit etwas Sand. Das waren die hochgepriesenen Kohlen.

Mit sehr geschwächtem Muthe ging ich an die Untersuchung der eben so sehr gepriesenen Eisenerze, welche sich in der Estancia des Jose Antonio de Carvalho auf dem sogenannten Campo Petim finden sollten. Alles, was ich sah, waren einige Geschiebe von Thoneisenstein auf einem Hügel in der Nähe des Hauses. Ich kehrte daher schon am folgenden Tage nach Porto alegre zurück, wo mir versprochen wurde, daß ich in wenig Tagen mit

einer Jacht nach Rio Grande abgehen solle. Ich mußte aber doch warten bis zum 18ten, an welchem Tage wir etwa 3 Legoas machten, und dann vor Anker gingen.

Den 19ten. Windstille.

Den 20sten. Es warden 9 Ochsen geschlachtet und eingesalzen; ich ging mit ans Land, badete im Fluß und schoß mehrere Eulen, unter andern eine große Ohreule.

An den beiden folgenden Tagen durchsegelten wir die Lagoa dos Patos; den 23sten aber rannten wir auf eine Sandbank und hatten den schlechten Trost, drei andre Schmacken aus Rio de Janeiro eben dort zu finden; sie saßen schon 15 Tage und harreten auf Wind und Wasser.

Am 27sten fuhr die Jacht des Gouverneurs an uns vorbei; ich mußte also die Hoffnung aufgeben, ihn nochmals zu sprechen.

Ich entschloß mich nun, zu Lande die Reise fortzusetzen, wo ich nur 3 Legoas bis nach S. Pedro do Norte hatte, die ich zu Pferde sehr bald zurücklegte; hier ließ ich mich nach S. Pedro do Sul übersetzen, meldete mich bei dem Marechal do Campo, besuchte meinen guten Freund, den Vicarius, und ging in mein angewiesenes Quartier bei einem Kaufmanne, der eben keine sonderliche

Freude darüber hatte, mich zu sehen, jedoch an einer guten Aufnahme nichts fehlen ließ.

Bis zur Ankunft der Jacht hatte ich alle Zeit, mich von den großen Verheerungen zu überzeugen, welche der Flugsand hier anrichtet: er begräbt Häuser und verschüttet die neuangelegten Gärten. An der Südseite des Ortes liegen ganze Reihen von Häusern, von denen nur noch hie und da das Sparrwerk hervorsteht, unter dem Sande. Das einzigste Mittel, welches man gegen ihn anwendet, ist sonderbar genug. Eine Ochsenhaut, vor die zwei Ochsen gespannt sind, wird mit so viel Sand als nur darauf liegen kann, überschüttet, und dann in den Fluß geschleift, und so weiter immer in den Fluß!

Erste Reise
zur Comarca von Porto Seguro.

1812. August — September.

Der Staatsrath Antonio d'Araujo, nachheriger Staatsminister, und Graf da Barca, gab mir mit Königlicher Bewilligung im Jahre 1812 den Auftrag, am Flusse Mucury in dem Bezirk von Porto Seguro (Provinz Bahia) einen Ort zu besehen, welcher ihm als sehr tauglich zur Anlage einer Schneidemühle angerühmt war.

Am 11. August Morgens 8 Uhr verließ ich den Hafen von Rio de Janeiro an Bord einer Schmacke, Nossa Senhora dos Remedios, welche bestimmt war, Gerberrinde von Caravellas zu holen. Ein sehr guter Freund und Landsmann, der es mir und den Meinigen immer geblieben ist, Herr Frölich, machte die Reise mit mir. Unsre Fahrt war der widrigen Winde wegen höchst unangenehm; wir verloren zwei Anker, und kamen erst am 15ten Tage, den 25. August in der Mündung (Barra) von Caravellas an. Wir segelten noch desselben Abends 2 Legoas aufwärts in der Bay, zur Villa gleiches Namens. Der Fluß ist

breit und tief genug, um die größten Schiffe aufzunehmen, allein seine Mündung ist so versandet, daß nur Fahrzeuge, die 9 — 10 Fuß (14 — 15 Palmen) tief gehen, einlaufen können.

Am folgenden Tage, den 26sten, ging ich ans Land, um den Oberrichter des Bezirks (Ouvidor da Comarca) aufzusuchen. Leider war er noch nicht von Bahia zurück; ich mußte mich daher, um das Nöthigste zu erhalten, an den Ortsrichter (Juiz ordinario) wenden. Dieser wies mir ein leeres Haus zum Obdach an; nach einiger Zeit wurden zwei Rohrmatten (esteiras) als Ameublement herbeigeschafft, denen man endlich auf mein devotes Begehren noch ein kleines Tischchen, zwei wacklige Feldstühle und zwei mit Leder überzogne Großvaterstühle von verschiedener Qualität hinzufügte. Ein Glück war's, daß unser Vorrath von Lebensmitteln noch nicht ganz ausgegangen war, denn in den ersten Tagen war in dem ganzen Orte nichts als schlechter Kohl zu haben; späterhin brachte man mir einige Enten und Hühner, von denen das Stück 400 Reis (1 Gulden im 20 Guldenfuß) kostete. Ein wenig Milch erhielten wir von dem Herrn Richter zum Geschenke.

Den 27sten. Da ich zu viel Handwerkzeug und zu wenig Geld mitgebracht hatte, so ließ ich

einen Theil des erstern verkaufen, wobei mir der Pfarrer (Vicario) des Orts zum Mäkler diente; eine Axt galt 800 Reis (2 Gl.), ein Krummesser (Foice) 480 Reis, (20 Sgr.)

Wegen des rauhen Wetters wurde meine Abreise nach dem zu besichtigenden Pflanzungsorte um 2 Tage aufgeschoben. Ich benutzte diese Zeit, um mich in der nächsten Umgebung des Ortes etwas umzusehen. Nördlich von demselben ist eine gute Viehweide (pasto); den sehr fetten Thonboden, in welchem die Einwohner den Lehm zum Hausbau graben, deckt hier eine gute schwarze, mit etwas Sand gemischte Dammerde: südlich ist der Boden sandiger, auch sah ich hier viele Ameisenhaufen, dennoch aber grünte alles ringsum. Das Vieh graste, nur sparsam an Zahl, auf diesen ausgedehnten Weiden. Jährlich wird für den Holzbedarf der Einwohner eine Strecke Waldung gemeinschaftlich niedergeschlagen und auf diese Art die Feldmark erweitert. Das Wasser, welches außerhalb des Orts geholt wird, ist gut, obgleich etwas weich, wahrscheinlich des thonigen Bodens wegen, in welchem die Quellen entspringen. Ich verfolgte meinen Weg, in Begleitung eines Mannes aus dem Städtchen, über eine Legoa weit von demselben, durch Mandiokpflanzungen, wo

zwischen dem Mandiok Bohnen, Mais und Kürbisse (Abobaras) trefflich gediehen, durch Weiden, an einzelnen Wohnungen vorbei, immer in der Nähe des Flusses; die Wohnungen waren höchst erbärmlich: vier in die Erde getriebene Pfähle tragen ein Dach von Palmblättern, die dünnen Zwischenwände sind ebenfalls von diesen oder von Lehm gemacht. Wo wir uns zeigten, entflohen die Menschen und nur einige alte Weiber hatten den Muth, mit sich reden zu lassen. Ueberall fragten wir nach Fischen und Eiern, trieben aber nichts auf als 30 Eier, wofür wir 200 Reis (8 Sgr.) zahlten.

Caravellas ist zwar der bedeutendste Ort der Comarca de Porto Seguro, als Stapelplatz für die Producte des umliegenden Landes, vorzüglich für Mandiokmehl (nach Pernambuco, Bahia, Rio) und Gerberrinde (nach Rio); bei alle dem ist er aber noch sehr unansehnlich, obwohl regelmäßig angelegt, mit graden, ungepflasterten Straßen, in denen Gras wächst. Die Häuser sind klein und durchgängig nur von einem Stockwerke; die Kirche und das Rathhaus (Casa da Camara), welche an einem freien Platze liegen, ragen über die andern hervor, zeichnen sich aber sonst durch nichts aus.

Am 29. August fuhren wir in einem Canoe über die breite und tiefe Bai von Caravellas nach Villa Viçoza, am südlichen Ende des Canal-Netzes, welches sich zwischen den beiden Orten befindet. Unsre Gesellschaft bestand aus dem Neffen des Ouvidors, dem Neffen eines Pater Mendes (die Geistlichen haben hier meistens viele Neffen), dem Herrn Frölich, mir und drei Negern, in allem sieben Mann. Wir langten um Mitternacht an, von einem starken Regen, der uns unterwegs überfiel und immer noch anhielt, ganz durchnäßt und freuten uns deswegen sehr, das sogenannte Rathhaus offen zu finden. Man sagte uns nachher, es stehe Tag und Nacht offen. Dies Haus ist das einzigste Gebäude des ganzen Orts, welches ein Stockwerk hat; das Erdgeschoß enthält Gefängnisse, zu welchen nur durch eine im Fußboden des Sitzung-Saales angebrachte Fallthüre Zugang ist. Die Herren Beisitzer des Gerichtes ersuchen die Inculpaten höflichst, auf einer Leiter ins Gefängniß hinab zu steigen, ziehen diese zu sich herauf, und machen das Fallthürchen zu. Außer den Gefangenen bewohnen Ratten und Fledermäuse das Erdgeschoß, und durchstreifen in großen Schaaren das obere Stockwerk. Die Fledermäuse sind größtentheils aus dem Geschlechte der

Blattnasen (Phyllostomus) oder Blutsauger, deren Biß indessen nicht so gefährlich ist, als man sich gewöhnlich vorstellt. Den Menschen fallen sie weniger an als die Thiere, weil sie der Bedeckungen wegen, in die er sich einhüllt, bei ihm schwerer Zugang finden, als bei diesen. Ich ging noch zum Rathsschreiber (Acrivas) meine Beglaubigungsbriefe zu übergeben, und fand ihn noch mit Kartenspielen beschäftigt: ich aber war müde und legte mich schlafen; hätte gern geschlafen und konnte es nicht, wegen der Ratten.

Am Sonntage den 30sten war mein erster Gang zur Messe; ich bin gewiß ein so guter Lutheraner als irgend einer, versäume sie aber nur in Rio de Janeiro, und niemals, wenn ich an kleinen Oertern mich aufhalte. Ich wüßte nicht, warum ich den Leuten aufzufallen suchen, und jeden guten Eindruck gleich zum Voraus zerstören sollte? — Ich sah hier einen sonderbaren Fisch fangen; man nennt ihn peixe Angelo (Engelfisch); er hat aber mehr von einer geflügelten Kröte als von einem Engel. Uebrigens ist er zu allgemein bekannt, als daß ich ihn hier beschreiben sollte (Lophius piscatorius). Nachher sah ich mich in der Gegend um. Die Lage des Ortes scheint mir besser und gesunder als die von Caravellas.

Auf dem Werft lagen grade zwei neue Schmacken von 14—1600 Alquevicas (zu 32 Pfd.) Last. In der Nähe der Stadt traf ich eine Ziegelei an, die aber bisher nur nachlässig betrieben ist, obgleich Thon und Holz sich in der Nähe befindet und der Fluß eine leichte Verbindung darbietet; ob Unkenntniß des Geschäfts, Mangel an geschickten Arbeitern, oder Mangel an Absatz daran Schuld sind, wage ich nicht zu entscheiden; vielleicht vereinigten sich alle drei Ursachen. Die meisten Bewohner der Stadt leben auf ihren Pflanzungen (Roças), und kommen nur Sonntags hieher, die Messe zu hören; diese lange Abwesenheit ist wohl der Grund, weswegen ich bei keinem einzigen Hause auch nur eine Spur von Garten fand. Von einer Pflanzung von Caffeebäumen in der Nähe des Rathhauses war die Umzäunung schon weggerissen und als Brennholz benutzt; nur wenige dürre Ruthen, an deren Wurzeln Schweine wühlten, bezeichneten den ehemaligen Umfang derselben. Nur eine Pflanzung von Mandiok, Zuckerrohr, Reis und Gartenfrüchten sah ich in gutem Gedeihen bei einem Manne, Namens Caldeira: dieser war aber aus der ihrer fleißigen Bewohner wegen berühmten Portugiesischen Provinz Entre Douro e Minho gebürtig, ein kleiner, lebhafter, gesprächi-

ger, gefälliger Mann, wie die meisten seiner Provinzialen. Ihm und dem Ouvidor von Caravellas gab ich von dem Soda-Saamen, welchen mir der Graf da Barca zur Vertheilung mitgegeben hatte.

Trotz des regnichten Wetters gingen wir am 31. August Morgens gegen 9 Uhr von Villa Viçoza ab; drei Indier und ein Negersklave, den ich mitgebracht hatte, trugen unser Gepäcke; zwei magre unzugerittene, noch nicht drei Jahr alte Fohlen sollten uns selbst, Frölich und mich, tragen, leisteten diesen Dienst aber nur auf zwei Legoas. Dann mußten wir absteigen und hatten noch Mühe genug, um die Thiere hinter uns her zu ziehen. Der Weg zieht sich fortwährend am hohen Ufer des Meeres hin, und da die Springfluth selbst ihn nicht erreicht, so wäre er mit geringem Aufwande von Zeit und Kräften zu einer sehr guten fahrbaren Straße zu machen. Ungefähr 2 Legoas von der Stadt findet man eine Menge kleiner, mit einander in Verbindung stehender Landseen (Lagóas), welche alle sehr gutes süßes Wasser enthalten. Gegen 5 Uhr erreichten wir ermüdet, hungrig und durstig die Stadt Mucury am Fluß gleiches Namens, oder, wie sie eigentlich heißt, Villa de S. Jozè do Porto alegre.

Den 1. Septbr. Die Kälte der Nacht und Neugierde trieben mich zeitig von meiner Rohrmatte. Man hatte nämlich einen, dem Karpfen ähnlichen sehr großen Fisch, hier Mairam oder Mairo genannt, gefangen; er maß 7′ 8″ in der Länge und 2′ 2″ in der Breite. Der Indianer, welcher ihn gefangen hatte, wollte nichts davon verkaufen, allein der Pater Mendes, Pfarrer des Orts, kam uns mit seinem Einflusse zu Hülfe und so aßen wir den Fisch. In der That weiß ich auch nicht, was wir ohne diesen Glücksfall zu essen gehabt hätten, denn außer Mandiokmehl (Farinha de páo) und Branntwein war gar nichts für Geld zu haben. Der Boden ist sandig und voll Ameisen, das Wasser gut, der Hafen klein, der Fluß seicht, seine Strömung stark, doch erleichtern seine vielen Krümmungen die Schifffahrt. Das Fahrwasser der Mündung ist NNO. Der Ort ist klein und elend, die Häuser sind nur Baracken, aber die Luft ist gesund, und daß er sich bei einiger Vorsorge schnell bevölkern würde, sollte man fast aus der Menge von Kindern schließen, die vor den Häusern spielen. Außer dem Pfarrer, dem Rathsschreiber (Escrivâo), und noch zwei andern Einwohnern, die sich meistens auf ihren Pflanzungen aufhalten, sind alle übrigen Indischen Stammes.

Der Pfarrer herrscht hier unumschränkt, und führt den Alleinhandel des Orts, wobei, außer dem Branntwein, Himmel und Hölle ein paar sehr einträgliche Artikel für ihn seyn mögen. Die Indier sind mehr seine Sclaven als seine Pflegbefohlenen. Er mochte wohl besorgen, daß dieses Verhältniß durch mich in Rio bekannt werden würde; wenigstens zeigte er mir von Anfang an eine Abneigung, die ich trotz aller angewandten Mittel nicht zu besiegen im Stande war. Den 2. September verließen wir — Pater Mendes hatte sich zu uns gesellt — den Ort in einem Canoe, um stromaufwärts die Besitzung des Grafen da Barca zu besuchen. Unsre Vorräthe bestanden in Mandiokmehl, Salz, und einigen Flaschen Branntwein; Fische sollten gefangen und Wild geschossen werden, um uns zur Mahlzeit zu dienen. Der Fluß hat eine ansehnliche Breite, ist aber, einige Tiefen abgerechnet, sehr seicht. In der Nähe des Orts bildet er eine Insel, welche bei hohem Stande des Wassers ganz überflossen ist, sie ist daher sumpfig und voll Mangues. Da der Hafen in der Nähe derselben mehr Tiefe hat, so baut man wohl an dieser Stelle Schmacken; eben lag eine dort bis auf die Masten fertig. Zwei Legoas von der Villa kamen wir an einen Ort, Cugete-

ceiro genannt, wo sich vor einigen Jahren eine Horde Tapújos (womit man hier jetzt alle wilden Indier bezeichnet) in Frieden niedergelassen, nach einem Aufenthalte von drei Monaten aber ihre Waldungen wieder aufgesucht hatte. Wir trafen hier auf mehrere verfallene Lehmhütten, welche die Besitzer aus Furcht vor diesen Wilden verlassen hatten. Um 5 Uhr Abends erreichten wir die Pflanzung Canna brava. Die Bewohner derselben nahmen uns sehr gefällig auf; ich schenkte ihnen einige Messer, wofür sie uns nicht genug Gutes erweisen zu können glaubten. Am 3. September kamen wir bei der Pflanzung Sta. Anna vorbei, wo vor einigen Jahren zwei Leute durch die Wilden erschlagen wurden: jetzt haben sich wieder einige Indier hier angesiedelt. In der Regenzeit ist nach Aussage der uns begleitenden Indier alles flache Land, welches man hier sieht, überflossen. An einem weit vortretenden Sandufer, Coróa dos Cagádos genannt, wurden viel Schildkröteneier gesammelt. Der Hunger ist der beste Koch; die Eier schmeckten mir vortrefflich, obwohl in manchem die kleine Kröte schon deutlich genug zu spüren war; speist man doch, dachte ich, in Rio Grande ungeborne Kälber als Leckerbissen! Gegen Abend erreichten wir die Besitzung eines gewissen For=

gente (Hofbäckers zu Rio de Janeiro) auf der Süd-Seite des Flusses. Nur bei Ponta Acalvada ist ein hohes Lehmufer, sonst ist das Land meistens niedrig. Pater Mendes, welcher sie verwaltet, hatte mehrere Indier hieher gebracht, zum Holzfällen, worin sie sehr geschickt sind. Alle diese Arbeiter äusserten eine große Furcht vor den Wilden. Wir kamen an mehrern Oertern vorbei, wo, wie die Indier aussagten, die Tapuyos durchgegangen waren. Sie erkannten dieses an einem langen Stocke, welchen jene an solchen Oertern ans Ufer stecken. Wir kamen auch an mehreren Sandbänken vorbei, wo Indier mit dem Aufsuchen von Schildkröteneiern beschäftigt waren, die sie mit den Füßen aus dem Sande hervor scharrten. Diese Thiere sind hier so häufig, daß ein benachbarter See, der mit dem Flusse in Verbindung steht, von ihnen den Namen Lagóa dos Cágados hat. Bei Ponta agúda hat der Fluß eine sehr starke Strömung (Muita correnteza) und bildet eine kleine flache Insel. Nicht weit von hier wird das Land hügelig; ich würde es stückliches Gebirge nennen, wenn die Höhen bedeutender wären, und einen bestimmten Zug hielten. Zu Ende des 1/2 Stunde langen Zuges „Careira de Joamtinho" ist ein Ort, den man Passagem

dos Tapujos nennt, weil die Wilden (Tapujos) bis dahin von den Einwohnern des Städtchens St. Matheos, wo sie ein paar Pferde getödtet und verzehrt hatten, verfolgt wurden. Noch etwas weiter hin machten wir unser Nachtlager bei einer fast schon nicht mehr zu erkennenden Mandiok-pflanzung, welche der Senat von Mucury zum Gebrauch der wilden Indier angelegt haben soll, theils um sie zu zähmen, theils auch sie vom Berauben der Pflanzungen abzuhalten. Einer unsrer Indier schoß einen Macuco (Crypturus major), welcher uns vortrefflich schmeckte.

Des andern Morgens, den 4. September, brachen wir schon um 6 Uhr wieder auf; das Ufer des Mucury wurde zuweilen schon sehr felsig, besonders auf der Nord-Seite, auf welcher sich ein hoher steiler Granit-Berg, Morro d'Arara genannt, auszeichnet. Gegen 5½ Uhr Abends erreichten wir die Besitzung des Grafen da Barca, wo ich unter einem Wasserfalle des Flusses eine Brett-Schneidemühle anlegen sollte. Wir nahmen auf der andern Seite des Flusses die leeren Hütten der Indier, welche hier angefangen hatten, Holz zu fällen, in Besitz. Sie waren schon seit einigen Monaten unbewohnt, und beherbergten deswegen ein Heer von Sandflöhen (Pulex penetrans).

Den Indiern als alten Bekannten thaten sie nichts zu Leide, desto unbarmherziger fielen sie über uns her; ich habe mir auf dieser Reise weit über hundert nach und nach aus den Füssen ziehen lassen; ja sogar auf der Brust und unter den Fingernägeln schlugen sie ihr Wochenbette auf. Den 5. September ließen wir uns früh Morgens um 7 Uhr auf die andre Seite des Flusses übersetzen, um den Ort zu besuchen, wo ausgeholzt war und wo der Angabe des Pater Mendes zufolge die Brett=Schneidemühle angelegt werden sollte. Ich fand dort nichts als zwei dünne Quellen, welche zusammen genommen vielleicht einen Arm stark Wasser gegeben hätten; eine steile Felsenwand von Granit, an der das Wasser herablief, wurde nur eben naß davon. Der Herr Pater behauptete zwar, das Wasser würde von dem vielen gefällten Holze aufgedämmt, allein so viel ich auch in der Gegend umhersuchte, fand ich doch nichts mehr und mußte nun wohl die ganze Geschichte für eine Finanzspeculation von Seiten Seiner Ehrwürden ansehn. Holz war freilich in Menge da, aber das nöthige Wasser herbeizuschaffen, würde zu viel Kosten gemacht haben. — Pater Mendes wollte, um Fische einzusalzen, wozu er ein Fäßchen Salz mitgebracht, noch etwas stromaufwärts gehn;

ich willigte gern ein, ihn zu begleiten, in der Hoffnung, vielleicht anderswo eine bessere Gelegenheit für eine Sägemühle zu finden. Je weiter wir kamen, desto größer wurde die Anzahl der Fische, unter denen sich besonders der Surubim (Pimelodes?) durch ein weißes schmackhaftes Fleisch auszeichnet; er ist sehr regelmäßig schwarz gestrichelt auf weißem Grunde. Die Gegend wurde immer wilder. Viele Araras (Psittacus Aracanga) erfüllten die Luft mit ihrem Geschrei; zwischendurch tönte die dumpfe fast brüllende Stimme des rothbrüstigen Pahó oder Pavão (Ampelis Sanguinicollis); die Nester des Japú júba (Cassicus perticus) hingen zu hunderten von den Aesten herab, der Brüllaffe (Mycetes ursinus) gurgelte seinen schaurigen Chorgesang. Gewöhnlich sitzt ein Männchen zwischen zwei Weibchen, die viel kleiner und dunkler als er sind, auf dem Aste eines hohen Baumes und schaut sie wechselweise unter dem Gesange an. Enthält dieser eine Liebeserklärung, so ist es gewiß die ernsthafteste, die irgend gemacht werden kann. Ein geschossener Brüllaffe, dem die Haut abgezogen war, um ihn zu braten, hatte eine solche Aehnlichkeit mit einem verkrüppelten Kinde, daß es mir nicht möglich war, davon zu genießen. Die Indier essen das

Fleisch gern; wegen des dumpfen Chorgesanges nennen sie den Brüllaffen auch Capellan (Capellâo); ehe ich dies wußte, wunderte ich mich wohl etwas, als ein Indier mit der größten Gelassenheit sagte: hontem mattei hum Capellâo: gestern habe ich einen Capellan getödtet. Diese Nacht campirten wir hinter dem steilen Felsberge Morro do dormitorio, und reiseten am folgenden Morgen, den 7. September, um 6 Uhr weiter. Wir kamen bei zwei Inseln vorbei. An einem Orte, Taipada genannt, sahen wir steile Thonwände mit Lagen von kleinen abgerundeten Quarzkugeln. Der Fluß behielt fortwährend seine Breite, war aber oft so seicht, daß das Canoe mit den Händen vorwärts gestoßen wurde. Es finden sich hier viele Capiváris (Hydrochoerus Capybára), von denen Pater Mendes einen so zahmen hat, daß er ihn wie ein andres Hausthier frei herumlaufen läßt. Auch sahen wir eine Menge Fischottern (Lutra Brasiliensis, hier Cachorros d'agoa) Wasserhunde genannt. Diese sonst so scheuen Thiere kamen hier sehr oft über dem Wasser zum Vorschein. Antas (Tapir, Tapirus Americanus) findet man ebenfalls; ihr Fleisch ist zwar etwas starkfasrig, aber doch von gutem Geschmack, etwa wie Rindfleisch. Wir über-

nachteten oberhalb Queimada und langten des folgenden Morgens, den 8. September, gegen 9 Uhr bei dem Wasserfalle (as Caxoeiras) an, wo Pater Mendes Fische salzen, und ich einen Ort für eine Sägemühle aufsuchen wollte. Die Indier fischten und fingen viel, ich suchte und fand nichts. Der viel besprochene Wasserfall bestand in einer Menge von Granitbänken und Blöcken, welche aus dem Bette des Flusses hervorragten. Im Sande desselben fanden sich viele kleine Granaten und Eisenglimmer. Holz war hier, wie überall längs des Flusses, in großer Menge vorhanden, und manche Bäume von einem solchen Durchmesser, daß man Canoen von 6—7 Spannen Breite daraus hätte hauen können. Da ich nicht gefunden, was ich suchte, auch keinen Fischvorrath zu machen hatte, und da meine wunden Füße mir nicht einmal erlaubten, die eben nicht reizende Gegend näher zu untersuchen, so drang ich sehr auf die Rückkehr. Am 9ten schickten wir uns dazu an, nämlich Pater Mendes, mein Begleiter Herr Frölich und ich nebst drei Indiern; drei andre Indier nebst einem Sclaven ließ Seine Ehrwürden zurück, um mehr Fische zu fangen und einzusalzen. Auch unsre beiden Ruderer legten ihre Ruder bei Seite, ließen das Canoe treiben

und fingen in etwa $2^1/_2$ Stunde einige sechszig Fische mit der Angel. Sie hatten nichts zu thun, als nur die Angel auszuwerfen, und sie wieder herauszuziehen, ja die Fische sprangen der Angel schon entgegen, ehe sie das Wasser berührte. Nachmittags wurde gerudert, und so langten wir Nachts 12 Uhr der Besitzung des Königlichen Hofbäckers gegenüber bei den Holzfällern an. Den 10ten gegen 3 Uhr Nachmittags waren wir wieder in Porto alegre. Den 11. September besuchten wir die Pflanzung des Pater Mendes; wir sahen dort viel Mandiok, sonst aber nicht viel, wenig Bohnen, noch weniger Mais und gar keine Gartengewächse; ungefähr zwanzig Personen, Schwarze und Indier, waren mit Bereitung des Mandiokmehls, die zu oft beschrieben ist, als daß ich sie hier wiederholen sollte, beschäftigt; man sagte mir, täglich würden zwanzig Alqueires gewonnen; die Alqueire wird zu 1 Crusado (1 Gl. Conventionsmünze) verkauft. Am 12ten verließen wir Mucury. Unsre Rückreise war besser als die Herreise, indem Pater Mendes uns gute Pferde gab, wohl nur um uns desto sicherer los zu werden. In Villa Viçoza suchten wir unsre alten Bekannten auf. In der Zuckerpflanzung des Domingos Caldeira de Lemos hatte ich neue Gelegenheit, die

außerordentliche Fruchtbarkeit des Bodens zu bewundern. Am folgenden Tage, den 12. September, gingen wir in einem großen Canoe nach Caravellas zurück, welches wir Nachts gegen 11 Uhr erreichten, nachdem wir unterweges einen tüchtigen Regenschauer ausgehalten hatten. Der Pfarrer von Caravellas, dem ich klagte, daß ich am Mucury das nicht gefunden hätte, was ich nach dem Versprechen seines Confraters von Porto alegre finden sollte, machte mir Hoffnung, daß ich in dem Flusse Alcobaça, nördlich von der Stadt, gute Gelegenheit für eine Sägemühle treffen würde. Auf sein Anrathen und mit seiner Unterstützung fuhr ich in einem Canoe am 15. September nach dem kleinen Dorfe (Aldeia) Serraria hinüber, wo wir bei der armen Wittwe des verstorbenen Capitain Môr João da Silva Santos eine freundliche Aufnahme fanden. Dieser Mann hatte sein ganzes Leben hindurch unermüdlich diese Gegenden untersucht, den neuen Anbauern mit Rath und That beigestanden, und die Wilden mehr durch Güte als durch Zwang gezähmt. Sie nannten ihn den großen Capitain (Capitam uçu). Noch ist sein Andenken überall geehrt; die Meisten lobten ihn, viele erwähnten seiner als ihres Wohlthäters, und, o Seltenheit! von keinem einzigen

wurde er geschmähet. Er starb vor vielen Jahren, von seiner Familie entfernt, auf einer Entdeckungsreise im Innern; und die Wittwe dieses braven Mannes fand ich in der größten Armuth, abgezehrt von Kummer und Krankheit, in Lumpen gehüllt, ein Bild des Jammers, ein 14jähriger Sohn und eine Tochter von 18 Jahren ihre einzigen Stützen. Von den Vielen, die ihren Mund zum Lobe des Verstorbenen öffneten, öffnete keiner die Hand!

Von Serraria verfolgten wir unsern Weg zu Fuße in einer fruchtbaren, durch mehrere kleine Bäche bewässerten Ebene, in der wir einige Mandiokpflanzungen antrafen. Vom Rio de Caravellas bis zum Rio de Alcobaça sind etwa zwei Legoas; der Weg ist sehr eben, und wir hätten den anmuthigsten Spaziergang gehabt, wenn uns das zum Abbrennen niedergehauene Holz nicht so oft den Weg versperrt hatte. Mit leichter Mühe würde man hier einen Fahrweg zwischen den Flüssen von Caravellas und Alcobaça anlegen können. Nach einem Marsch von etwa 3 Stunden kamen wir auf der Pflanzung des Capitain Francisco da Silva Trancozo an, wo wir übernachteten. Des andern Morgens den 16ten um 8 Uhr schifften wir uns in einem Canoe ein, um

den Fluß Alcobaça hinauf zu fahren. Zwei Indianer fuhren in einem kleineren voraus, um uns zu begleiten, und mit Fischen zu versorgen. Die Nordseite des Flusses scheint mehr angebaut als die Südseite. Um 3 Uhr Nachmittags kamen wir bei Ponte dos Gentios, der verlassenen Pflanzung des verstorbenen Capitain Môr, der ultima Thule dieses Landstriches vorbei; der Fluß ist hier noch so tief, daß er Schmacken von 1200 Alqueires (die Alqueire dieser Provinz ist größer als zu Rio) Last, obwohl nicht mit ganzer Ladung, trägt. Gleich hinter dem Hafen dieser Pflanzung, in welchem der ehemalige Besitzer eine Schmacke von 800 Alqueires Last hat bauen lassen, zeigt sich Felsengrund in dem seichtern Flusse; die Gegend wurde immer wilder. Wir fuhren in die Nacht hinein: es war 8 Uhr, als wir anlegten, und unsre Schlafnetze an den Bäumen aufhingen. Die Bereitung unserer Mahlzeit, obgleich sie nur in Fischen und Fischbrühe mit Mandiokmehl bestand, nahm uns so viel Zeit, daß wir erst gegen 10 Uhr uns sehr ermüdet in die Hangematten werfen konnten. Kaum aber waren wir eingeschlafen, als uns das Gebrüll einer Unze weckte, die in einer Entfernung von etwa hundert Schritt unser Lager umkreiste. Die Indier versicherten, daß sie

nur bei dem stärksten Heißhunger so gräßlich brülle. Wir nahmen unsre Gewehre zur Hand, und schürten das Feuer an. Die Unze ließ sich bis zur Morgenzeit bald näher, bald entfernter hören, wagte aber, vermuthlich des Feuers wegen, keinen Angriff. Wir brachen den 17. September schon um 3 Uhr auf, und begegneten nicht weit von unserm Lager einer Familie zahmer Indier, welche nach den Wasserfällen (Caxoeiras) des Flusses gegangen waren, um zu fischen, von dort aber zurückflohen, weil sie eine Niederlassung von ihren wilden Brüdern in der Nähe derselben angetroffen hatten. Wir ließen uns durch ihre Erzählung nicht abhalten, unsre Reise fortzusetzen, und trafen keine Wilden, sondern mehrere Familien von zahmen Indiern, die sich am Flusse Hütten erbaut hatten, um Fische zu fangen und sie einzusalzen. An einigen Stellen sahen wir auch Hütten von Wilden, die erst kürzlich verlassen zu seyn schienen. Die uns begleitenden Indier behaupteten, es könne höchstens vor etwa 48 Stunden geschehen seyn, nach dem Geruch zu rechnen. Wir eilten, ohne uns irgendwo lange aufzuhalten, immer stromaufwärts, um bei Zeiten die Wasserfälle (Caxoeiras), das Ziel unsrer Reise, zu erreichen, welches denn auch endlich gegen 5 Uhr

Nachmittags geschah. Der Fall derselben ist weit stärker als der im Rio Mucury. In der Nähe war schon ausgeholzet: man nannte dies das Destacamento; übrigens waren aber keine Spuren von einer Niederlassung da. Die Nacht war sehr regnicht. Des andern Morgens, den 18ten, in aller Frühe ging ich von der S. Seite des Flusses, wo wir übernachtet hatten, wieder auf die N. Seite, um die Gelegenheit genauer zu untersuchen. Für meinen Zweck schien mir besonders ein Bach dienlich, welcher aus dem Gebirge herabkommt, und hinreichendes Wasser hat. Vor dem Falle theilt sich der Fluß in zwei Arme und bildet eine kleine Insel, welche allem Anschein nach auch bei dem höchsten Wasserstande nicht überflossen ist. Unterhalb derselben und des Wasserfalles ist die Mündung des genannten Baches. Das Gebirge verflächt sich, und hat oben eine Ebene. Der Boden in der Nähe des Flusses ist fett und thonig. Unaufhörlicher starker Regen hinderte alle genauere Untersuchung. Wir machten uns daher gegen 9 Uhr Vormittags auf den Rückweg, und erreichten gegen 9 Uhr Nachts die Besitzung des Muniz Cordeiro, wo wir von dem Sohn desselben sehr gütig aufgenommen wurden. Der Eigenthümer wohnt in Caravellas; sein Sohn ein junger

thätiger Mann führt die Aufsicht, wofür ihm der Vater einen Jahrgehalt von 200,000 Reis (500 Gulden) ausgesetzt hat. Erst seit drei Jahren ist er dort, und während dieser Zeit ist sehr viel geschehen. Die Felder sind in Quartiere getheilt, und mit geraden Straßen durchschnitten. Wir sahen dort etwa 100 Stück Hornvieh, und zwanzig Pferde von guter Raçe. Er lieh uns davon einige zur Rückreise nach Caravellas, welches wir mit der Nacht erreichten. Den 20sten Abends schifften wir uns wieder ein, segelten am 21sten und liefen nach einer glücklichen Fahrt von 6 Tagen in den Hafen von Rio de Janeiro ein.

Zweite Reise
zur Comarca von Porto Seguro.

1813. Juni — December.

Da ich am Flusse Alcobaça auf meiner vorigen Reise gefunden hatte, was ich am Rio Mucury suchen sollte und nicht fand, so schlug ich nach meiner Rückkehr dem Herrn von Araujo vor, die Schneidemühle dort zu errichten, und zugleich die seit sechs Jahren verlassene Pflanzung (Ponte dos Gentios genannt) des verstorbenen Capitam Môr Joam da Silva Santos anzukaufen. Der Kaufpreis war gering. Beides wurde genehmigt.

Der Provinz Bahia und namentlich dem Bezirk von Porto Seguro, in welchem der gute Hafen von Caravellas liegt, fehlt eine leichte Verbindung mit der Provinz Minas Geraes, welche hier eine sehr bequeme Niederlage für ihren Handel finden würde. Nur wenige Flüsse durchschneiden die von Süden nach Norden streichende Gebirgskette, welche die Grenze zwischen den beiden Provinzen macht. Zu diesen gehört der Mucury, in Minas Rio de S. Matheos genannt. Es wurde mir im Jahr 1813

eine zweite Reise hieher übertragen, um an dem Flusse Mucury eine Straße nach Minas Geraes zu eröffnen, und zugleich den Bau der Schneidemühle und die Cultur der angekauften Pflanzung anzuordnen.

Ich gab mir nun alle Mühe, zuvor noch Erkundigungen über jene Gegenden einzuziehen, und hörte von einem gewissen Froies, daß er von Minas aus eine Straße nach dem Mucury durchzuführen angefangen, und sich dabei mit großem Nutzen der Ortskunde zweier Indier vom Stamme des Machacarés bedient hatte. Die Namen derselben wurden aufgezeichnet, und ich erhielt das Versprechen, man wolle dieselben von Minas aus zu mir schaffen lassen.

Von einigen nach Rio gekommenen gezähmten Botocuden gab man mir einen zum Begleiter. Auch sollte ich mehrere Schinesen nach Ponte do Gentio führen, welche dort als Anbauer benutzt werden sollten. Sie waren mit einigen, die in Sta. Cruz blieben, die Reste einer in der Geburt gestorbenen höchst sonderbaren Spekulation des Ministers Grafen Linhares, welcher Brasilien von China aus bevölkern wollte.

Den 21. Juni segelte ich von Rio de Janeiro ab. Meine Begleitung machten folgende Per-

sonen: 1 Unterofficier, welcher früher bei den gegen die Wilden ausgestellten Posten gedient hatte, der obgenannte Botocude Simão, 4 Sclaven und 14 Schinesen.

Nach einer Reise von zehn Tagen kamen wir bei der Mündung des Rio Caravellas an und gingen vor Anker. Das Meer ist hier sehr ruhig, indem ein fast zwei Legoas breiter Canal von dem festen Lande und dem parallel zur Küste sich hinziehenden Corallenriffe, Paredes oder Pedras genannt, gebildet wird. Als man eben beschäftigt war, den Ballast auszuwerfen, hörte ich einen großen Lärmen auf dem Verdecke, und dazwischen die Stimme des Schiffers: Waffen herauf! Schießt die Satans todt! Ich rannte hinauf, und umfaßte den Capitain, welcher mit einem kleinen Ruder wüthend auf die Schinesen los schlug. Die Ruhe wurde nun bald wieder hergestellt, indem der ganze Krieg keinen andern Grund hatte, als daß ein Matrose einen Schinesen Satan geschimpft, und dieser den Satan zurückgegeben hatte. Die Schinesen sind übrigens viel gebildeter, wie die Portugiesen gleichen Standes, sehr höflich, folgsam und reinlich.

Den 1. Juli ging ich ans Land. Den Bezirksrichter (Ouvidor da Comarca), an den ich gewiesen war, fand ich nicht; er war nach Bel-

monte gereiset. Ich quartierte meine Schinesen in einem leer stehenden Hause ein und bezog für meine Person das Rathhaus (Caza da Camara). Die Honoratioren besuchten mich, ich sie, und so lange ich ihnen etwas zu trinken vorsetzte, kamen sie gern wieder; wie aber die volle Flasche nicht mehr auf den Tisch kam, blieben sie auch aus.

Ich lebte nun ohne alle Beschäftigung, außer daß ich auf die Jagd ging, mir mein Mittagsessen zu schießen. Das Ende des Monates nahte heran und mein Richter kam immer noch nicht. Ich beschloß daher, ihm entgegen zu reisen und setzte mich am 19. Juli früh Morgens mit dem Unteroffizier zu Pferde.

Von dieser Excursion findet sich nichts aufgezeichnet, und von dem fernern Aufenthalte in Caravellas auch nur auf zerstreuten Blättern das Folgende:

Gern hätte ich auch die Zeit meiner Anwesenheit in Caravellas benutzt, um das Riff, welches sich unter dem Namen Pedras, Paredes längs der Küste hinzieht, und dessen bedeutendste Klippen unter dem Namen der Abrolhos (Abra os Olhos, Mach die Augen auf) bei den Schiffern bekannt sind, von Villa Viçoza aus zu besuchen. Es fand sich aber Niemand, mich hinzufahren.

Später, im September, zeigte sich mein Hauswirth Caldeira, ein braver alter Steuermann, dazu bereitwillig; allein wie alles fertig war, hatten Se. Herrlichkeit der Ouvidor höchst Ihr Mißfallen zu erkennen gegeben, und die Sache mußte unterbleiben, um meinen guten Hauswirth nicht der Rachsucht des herrischen Unrechtsverwesers auszusetzen. Die Stücke Fels, welche man mir von dort mitbrachte, bestanden aus Madreporen und ähnlichen Steinkorallen. Die Anlage eines Leuchtthurms wäre gewiß sehr zu wünschen; man könnte damit zugleich einen Fischfang und eine Thranschwelerei verbinden.

Von der Besitzung Ponte do Gentio hörte ich schlechte Nachrichten; es hieß, die dorthin gesandten sechs Colonisten-Familien von den Azoren (gewöhnlich Insulaner, Ilhéos, genannt) seyen davon gegangen. Es meldeten sich eine Menge Leute, welche kleine Aemtchen von Factoren, Procuratoren, Schreibern u. s. w. bei der neuen Pflanzung versehen wollten; aber sobald ich ihnen eröffnete, daß nicht von Faullenzen, sondern von Arbeiten die Rede sey, schlichen sie davon.

Die Lebensmittel waren hier sehr theuer, das Dörrfleisch kostete pro Arroba (32 Pfund) 1600 Reis.

Die Hitze war im Monat Juli des Morgens etwa 64° Fahrenheit, um Mittag 80—82, Abends 68—72. Sonntag den 18. Juli zeigte der Thermometer um Mittag 95°.

Das Tagebuch hebt wieder an mit dem 3ten August.

Dienstag verließ ich mit meiner ganzen Caravane Caravellas, um sie nach Ponte do Gentio zu führen. Wir gingen nur den halben Weg zu Wasser, dann stiegen wir ans Land und machten den Weg bis Serraria zu Fuße. Wir kamen um Mittag an. Das Aufhören des Regens abzuwarten, war nicht möglich; wir machten uns daher, nachdem wir etwas geruhet hatten, wieder auf den Weg, obwohl die Schinesen hiermit nicht sehr zufrieden schienen. Erst spät in der Nacht erreichten wir die Pflanzung des Muniz Cordeiro, Sitio do Valle, in einer Entfernung von 2½ Legoas.

Den 4ten. Muniz behandelte uns sehr gastfrei, ich kaufte ihm zwei Sack Mandiokmehl für 2000 Reis und 3 Enten für 960 Reis ab; die vierte schenkte er den Schinesen. Er lieh uns ein Canoe mit drei Ruderern, um nach Ponte do Gentio zu fahren. Ich ging in einem kleinern voran, und erreichte den Ort um Mittag. Der

Flächeninhalt der Besitzung ist auf eine Quadrat-legoa bestimmt. Ich fand alles in der größten Unordnung. Die zur Besitzung gehörenden Indier und Colonisten waren da, aber sie arbeiteten nicht: von den Colonisten fand ich 3 Männer, 4 Frauen und 7 Kinder (von den Azorischen Inseln), aber zur Hälfte krank; außer Mandiokmehl und Salz war nichts vorräthig; zum Glück wurde Abends ein Bisamschwein gebracht. Ich ließ gleich einen Platz zu einer Hütte reinigen.

Den 5ten, Donnerstag. Es wurde emsig an der Hütte gearbeitet. Die Jagd lieferte nur einen Papagei und einen Tukan (Ramphastos). Die Lage des Hausplatzes ist nicht gut zwischen zwei Hügeln in einem dumpfen Thale, das sich gegen Norden verflächt. Ich ließ daher meine Hütte westlich vom Hügel setzen, und die Schinesen bauoten sich gegenüber östlich an. Den Indiern, welche mit hohläugigen Gesichtern umherschlichen, machte ich mit einiger Mühe das Ungesunde ihrer Wohnung begreiflich; sie verlangten, sich an derselben Seite mit den Schinesen anzusiedeln. Sie arbeiteten sehr brav; ich belohnte sie daher mit zwei Flaschen Branntwein, welche ich zu zwei verschiedenen Zeiten unter sie vertheilte.

Den 6ten ging ich, die nächste Gegend zu untersuchen. Die Mondéos, größere und kleinere Erdfallen, zum Fange des Wildprets fand ich ganz vernachläßigt, in vielen noch Reste von verfaulten Thieren. Ich ließ die Gruben herstellen. Auf dieser Wanderung kam ich an einen kleinen See von 400 Faden Länge und 150 Faden Breite; er war sehr mit Schilf bewachsen. Heute hatten die Indier sehr wenig gethan, allein ich mußte schweigen, weil ich ihnen nichts zu essen geben konnte. Der Gerichtsschreiber von Alcobaça kam, um die Grenzen der Besitzungen (Sesmaria) abzustecken. Auch kam ein Mulatte vom Prado, um zu sagen, die Machacarès hätten nicht Lust, zu kommen.

Am 7. August schickte ich daher den Unterofficier, welcher mich hieher begleitet hatte, um mir als Dollmetscher zu dienen, weil er lange unter den Wilden, namentlich unter den Machacarès gelebt hatte, nebst dem Botocuden ab, damit sie die obengenannten zwei Machacarès hieher brächten. Die ganze Horde derselben hatte sich etwa 20 Legoas von meinem Aufenthalte an einem Wasserfall im Rio do Prado gelagert. Sie suchen gern diese Stellen auf, wegen des reichern Fischfanges. Zugleich fanden sie dort eine Pflan=

zung von Bataten, Cara, Mandiok, Kürbiß u. s. w., welche man für die herumschweifenden Wilden angelegt hatte. Am 20. August kamen beide zurück, aber nicht mit zwei Wilden, sondern mit einer ganzen Sippschaft von sechs Männern, sechs Weibern und sieben Kindern. Einige von ihnen konnten schon etwas Portugiesisch sprechen, und so wurde es mir nicht schwer, durch Hülfe des Dollmetschers mich ihnen zu verständigen. Sie blieben bis zum 25. September auf der Pflanzung und erhielten täglich ein Quart Mandiokmehl, außerdem zuweilen Messer, Fischhaken, Scheeren, Glaskorallen, bleierne Ringe u. s. w. Durch Geschenke und eine liebevolle Behandlung suchte ich ihr Zutrauen zu gewinnen; während ihres Aufenthaltes wurden die Abende zu genauer Erkundigung über die Gegend, Lage und Beschaffenheit des neu zu eröffnenden Weges benutzt. Von der Anlage eines Weges am Mucury, jenseit der Wasserfälle, wo er den Namen S. Matheos annimmt, versprachen sie nichts Gutes, indem die Entfernung der bewohnten Gegenden hier zu groß, die Gebirge zu beschwerlich und wegen der großen Menge dort herumschweifender Botocuden, von deren Grausamkeit sie schreckliche Geschichten erzählten, zu unsicher seyen. Uebrigens

bestätigten sie die Fruchtbarkeit jenes Landstriches und dachten mit Sehnsucht dieser ihrer Heimath, aus welcher die Botocuden sie vertrieben haben. Sie gaben mir aber einen weit kürzern, weniger beschwerlichen und viel sicherern Weg an, am Flusse Prado hinauf, durch die Niederlassung (aldéa) der Panhames, eines mit ihnen in Frieden lebenden wilden Stammes. Von den Wasserfällen bis zur Aldéa, sagten sie, sei eine Entfernung von fünf Tagereisen, und von dort bis zu den ersten Wohnungen von Minas höchstens sechs Tagereisen, auch fände man bei den Panhames, welche Ackerbau trieben, Nahrungsmittel zu Kauf. Auch bestand schon ein Durchhau von dem Wasserfall im Rio Alcobaça zu dem Wasserfalle im Rio do Prado, die Wilden legten den Weg zwischen beiden Flüssen in einem Tage zurück.

Alle diese Vortheile bestimmten mich, die Gegend in Begleitung der Wilden zu untersuchen. Ueberdies wurden mir in den bewohnten Gegenden so viel Hindernisse von den moralisch verwilderten Weißen in den Weg gelegt, daß ich auch schon in dieser Hinsicht die Gesellschaft der Natur-Wilden vorziehen mußte. Doch wieder zu meinem Tagebuche zurück. Heut erhielt ich endlich sechs Arroben Dörrfleisch nebst einem Briefe von dem

Ouvidor. Meine Hütte wurde fertig. Den 8ten Sonntags, würde nicht gearbeitet, außer an der innern Einrichtung der Hütte.

Den 9ten. Die Vermessung der Pflanzung längs dem Flusse wurde vorgenommen; ich untersuchte bei dieser Gelegenheit die Schnelligkeit desselben und fand die mittlere Geschwindigkeit gleich 50 Faden oder 400 Palmen.

Den 10ten ein Feiertag. Ich untersuchte die wiederhergestellten Wildfallen, und fand darin ein Coati (Nasua), eine Capueira (Perdix Guianensis), die meistens zu 7—15 sich zusammen halten, eine große Beutelratte (Didelphys), hier Serrahé genannt, eine kleinere, welche nach Versicherung der Indier ihre Jungen zwischen den Vorderfüßen fortträgt, Schupati genannt, und eine Art Rebhühner (Crypturus), die sie Jorerâo nannten. Das Fleisch dieser Rebhühner ist weiß, kurzfadig und von vortrefflichem Geschmack.

Den 11ten. Das anhaltend nasse Wetter machte die Indier sehr unlustig zur Arbeit. Die Schinesen ließen sich dadurch nicht stören, sie waren immerfort musterhaft fleißig. Von dem Grase, welches sie schnitten, um das Feld zu reinigen, machten sie sehr dichte Schoben zur Deckung ihres Hauses.

Den 12ten wurde die Messung vollendet.

Den 13ten besuchte ich einige Pflanzungen: Palhal oder Sitio do Valle und Sitio do Capitam Amaro. Am Flusse sah ich einen großen Caiman (Jacaré Crocodilus Sclerops).

Den 14ten. Alle Arbeiten für die folgenden Tage wurden angeordnet, dann ging ich zum Sitio do Valle.

Den 15. Von hier ritt ich mit dem Eigenthümer dieser Besitzung, Muniz Cordeiro, nach Caravellas, wo wir um 10 Uhr eintrafen; wir waren um 2 Uhr Morgens ausgeritten. Der Ouvidor war diesmal nach den Pedras gegangen, um ein dort gestrandetes und von der Mannschaft verlassenes englisches Briggschiff hereinzuholen. Es war mit einer halben Ladung Häute von Rio gekommen.

Den 16ten wurde ich zu einer Hochzeit gebeten, und mußte wohl erscheinen, da mich der Pfarrer und der Capitam Mór feierlich dazu abholten. Wir erhielten ein überladenes Mittagsessen, bei welchem es an Ceremonien nicht fehlte.

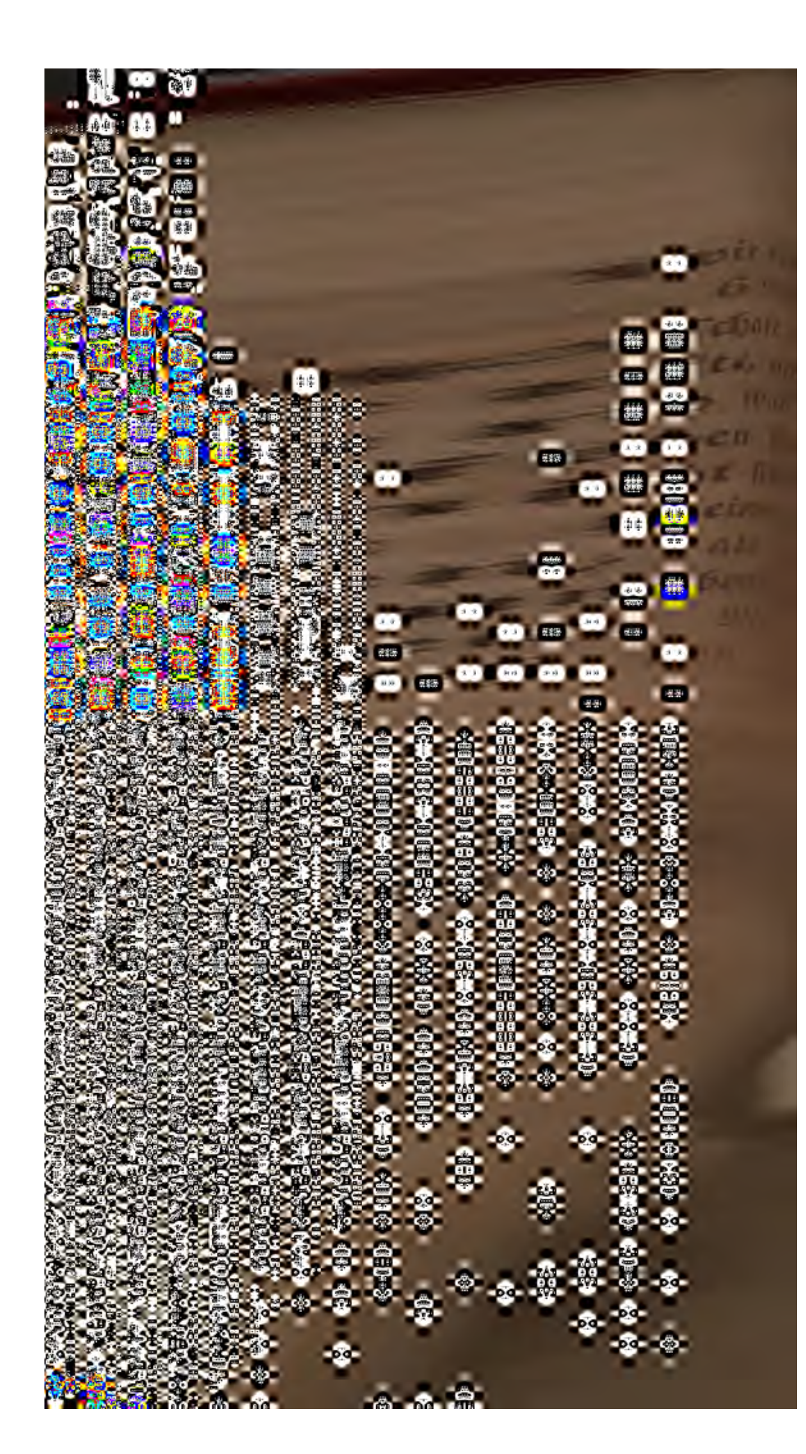
Den 17ten kam endlich der Ouvidor zurück, und ich machte meine Geschäfte mit ihm ab.

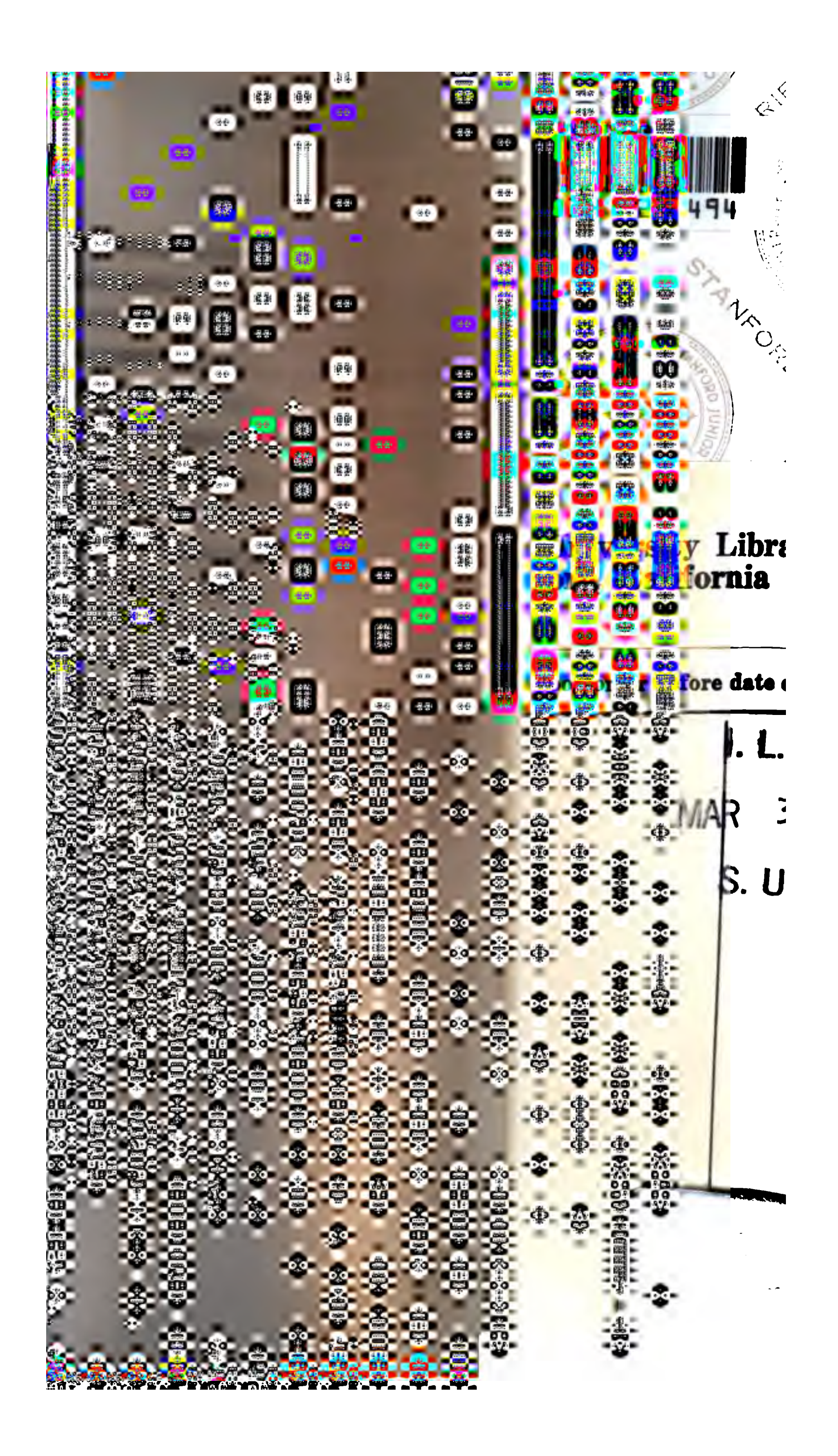
Den 18ten mußte ich noch vier Schinesen, die zum Einkaufen hieher gekommen waren, da-

bei behülflich seyn, und noch einiges andere für die Pflanzung besorgen. Indessen kam der Capitain des in Beschlag genommenen englischen Schiffes, um es zu reklamiren. Man hatte aber schon vieles daraus gestohlen. Um 12 Uhr ging ich zurück, und nahm zur Vorsicht einen Boten mit; dieser verließ mich aber nach einer Meile Weges, und meinte, ich würde mich nun schon selbst zurecht finden. Allein bei den vielen sich kreuzenden Fußsteigen kam ich bald vom rechten Wege ab. Es wurde finster und fing an zu regnen: mein Pferd scheuete sich vor einem aufgeschreckten Thiere: bei dem Satze, den es machte, verlor ich ein Pistol und ein Päckchen Wäsche, und hätte mich beinahe selbst aus dem Sattel verloren. Um 11 Uhr in der Nacht begegnete ich endlich einem Neger, der mich zu einer Pflanzung brachte; ich fand eine sehr gastfreundliche Aufnahme.

Den 19ten ging ich zurück, meine verlorenen Sachen zu suchen und fand sie glücklich an derselben Stelle. Spät kam ich nach Sitio do Valle, wo ich übernachtete.

Den 20sten kam ein Canoe hieher, 15 Arroben Fleisch und zwei Säcke Mehl nach Ponte do Gentio zu holen: mit diesem fuhr ich zurück.





Um Mittag ließ ich mich zum Sitio do Valle übersetzen, und kaufte hier vier Alqueiren Mandiokmehl für 2000 Reis, ging dann zu Fuße bis Serraria, um dort ein Canoe nach Caravellas zu nehmen. Unterwegs begegnete mir ein Bote mit einem Briefe vom Ouvidor, worin er mir meldete, daß der Gouverneur von Bahia, Graf dos Arcos, die mir nöthigen Gelder in der Comarca von Porto Seguro würde auszahlen lassen. Ich erfuhr zugleich, daß der Ouvidor nicht in Caravellas sey, sondern auf der Pflanzung Tucum, um von dort einen großen Mast für das englische Schiff abzuholen. Um 7 Uhr kam ich in Serraria an, und begab mich gleich nach der $^3/_4$ Legoa davon entfernten Pflanzung Tucum, wo ich mit dem Ouvidor das Nöthigste beredete. Aus seinem ganzen Benehmen war unbezweifelt zu sehen, daß er meinem Geschäfte abhold war, weil es weder seinem Ehrgeize, noch seiner Habsucht ergiebig zu werden versprach.

Den 3ten, Freitag. Ich sah dem Transporte des Mastes zu, bei welchem 40 Menschen beschäftigt waren; sie griffen aber die Sache verkehrt an, und kamen daher nicht weit. Mein guter Rath wurde nicht gehört, ich wollte daher meine Zeit nicht unnützer Weise verlieren, und

nahm um Mittag ein Canoe, das mich nach Caravellas brachte. Hier fand ich meine Sachen in der größten Unordnung, die Koffer aufgerissen, vieles gestohlen, ich packte daher alles zusammen, um es mit mir nach Ponte do Gentio zu nehmen, und legte mich sehr ermüdet schlafen.

Den 4ten, Sonnabend. Ich wurde mit der traurigen Nachricht geweckt, daß die Schmacke, welche einen Mann Namens Cramer, der bei der Schneidemühle angestellt werden sollte, so wie Werkzeug, Sämereien und andere nothwendige Sachen am Bord hatte, an der Küste von Villa Viçoza gescheitert, und daß alles verloren sey. Ich warf mich sogleich in ein Canoe, um nach Villa Viçoza zu fahren, wo ich Abends ankam. Hier fand ich den Cramer in Thränen über den Verlust der Sachen: verunglückt war Niemand. Ich ging noch des Abends an den Strand, auf welchem ich die Trümmer des Fahrzeuges umherliegen sah. Ich fragte, ob nichts zu retten sey; alle vertrösteten mich auf den nächsten Vollmond, wo man bei niedriger Ebbe vielleicht noch Manches retten könne: für jetzt sey wenig zu hoffen. Ich ließ mich dadurch nicht irre machen, sondern ersuchte die Ortsobrigkeit um ihren amtlichen Beistand, und begann gleich

Sonntag den 5ten früh meine Nachsuchungen. Wir brachten 7 Stangen Eisen, mehrere Hacken und andre Werkzeuge zum Vorschein. Des Nachmittags wurde mit gleichem Erfolge mit dem Eintritt der Ebbe fortgefahren. Wer sich am Strande blicken ließ, mußte mit Hand ans Werk legen oder wurde fortgeschickt.

Montag den 6ten. Mein Geburtstag. Ich beging ihn einsam genug; aber ich gedachte meiner guten Frau, die ihn gewiß feierte und tröstete mich, so gut ich konnte. Gearbeitet wie gestern.

Den 7ten, Dienstag. Das stürmische Wetter erlaubte uns nicht viel vom Wrack zu bergen. Abends schickte ich den Cramer mit seiner Sclavin, einer Mulattin und mit einem deutschen Zimmermanne in einem Canoe nach Caravellas.

Den 8ten, Mittwoch. Der Ouvidor kam an, und machte einen großen Spektakel, wollte alles anders eingerichtet wissen; ich kehrte mich aber nicht daran. Wir fanden außer mehrerem Handwerkzeuge auch den Ambos. Weil ich bald am Strande, bald im Wasser war, richtete mich die Sonne schrecklich zu; Arme und Füße bekamen Blasen und sprangen mir auf.

Den 9ten, Feiertag; es wurde wenig gearbeitet. Der Ouvidor reisete zu meinem Vergnügen wieder ab.

Den 10ten, Freitag. Alles Gerettete wurde zusammen getragen, mit Oel eingeschmiert, und in Kasten verpackt. Nur zwei Kisten fehlten, eine mit Handwerkzeug, die andre mit den Sägen zur Schneidemühle. Es wurde schrecklich gestohlen. Nur mein gastfreier Hauswirth Caldeira, der mir die ganze Zeit hindurch Hülfe leistete, nahm keinen Nagel. Er versprach mir, bei niedrigem Wasserstande nach den zwei fehlenden Kisten zu suchen.

Ich reisete in der Nacht ab und kam den 11ten mit Aufgang der Sonne in Caravellas an. Ich schickte die Sachen voraus und ging am 12ten mit Cramer und dem Zimmermann in einem Canoe nach Serraria und von hier zu Fuße nach dem Sitio do Valle, welches wir um Mitternacht erreichten. Die beladenen Canoes mit den Sachen hatten widrigen Windes wegen nicht auslaufen können. Um 1 Uhr fuhren wir nebst 16 Indiern, die mich von Caravellas aus begleitet hatten, um das bei den Wasserfällen vom Ouvidor gefällte Holz hinabzuschaffen, nach Ponte do Gentio. Es war 3 Uhr Morgens, als wir ankamen.

Den 13ten. Ich ließ am Flusse Feld für den Reisbau zurichten, und an einem Canoe für den Fischfang arbeiten.

Den 14ten. Damit fortgefahren, das Eisenwerk geputzt, manches im Hause eingerichtet u. s. w. Regen.

Den 15ten. Des Nachts war der Ouvidor angekommen. Es war ein regnichter Tag und konnte außerhalb des Hauses nichts gearbeitet werden. Viel hatte ich auszustehen durch die Anmaßung des neuen Gastes; er erklärte mir, daß er nächstens eine große Expedition machen würde, um die Lagoa doirada (den Goldsee, das El Dorado der Portugiesen aufzusuchen; diese sei wichtiger als die mir aufgetragene, welche deswegen natürlicher Weise nachstehen müsse; für jetzt müsse er ohnehin alle Indier in Anspruch nehmen, um das Holz den Fluß hinabzuflößen. Ich erwiederte ihm, er könne den größern Theil der Indier nehmen, da er wohl wisse, daß ich nicht mehr gebrauchen könne als zehn; diese wolle ich durchaus behalten, die andern seyen, da ich ihnen nicht Arbeit genug geben könne, mir nur zur Last bei dem hohen Preise der Lebensmittel. Er tadelte alles und suchte den neuen Ankömmlingen einzureden, daß an dem Orte, wo die Schneidemühle angelegt werden sollte, die Menschenfresser streiften. Da ich alles wieder erfuhr, was er Schlechtes von mir sprach, so sagte ich ihm grade zu meine Mei=

nung, und erklärte ihm, wenn er nicht aufhörte, mir überall Hindernisse in den Weg zu legen, statt mir seiner Amtspflicht gemäß behülflich zu seyn, würde ich alles aufgeben, und nach Rio de Janeiro zurückkehren. Das mochte aber grade seine Endabsicht seyn, denn, wie ich bald nachher erfuhr, hatte er mich dort zu verschwärzen, und mir einen schlechten Empfang vorzubereiten gesucht.

Den 16ten ging der Ouvidor zu den Wasserfällen hinauf. Mir hatte der heftige Aerger ein Gallenfieber zugezogen, welches mich für mehrere Tage an die Hütte fesselte. Auch hatte der Ouvidor mir die rüstigsten Arbeiter mitgenommen, so daß ich ohnehin nicht viel beschicken konnte.

Den 17ten kamen die beiden Canoes mit den Werkzeugen und einem Zimmermann an.

Den 18ten, Sonnabend, erholte ich mich, und beschloß dem Ouvidor nach den Wasserfällen zu folgen, damit er mir dort keinen Schaden anrichte.

Den 19ten, Sonntag. Eine Umzäunung gemacht, um Kohl darin zu pflanzen.

Den 20sten gingen wir in einem Canoe stromaufwärts; der Zimmermann, ein Bürger aus Alcobaça, ein Indier, der Unteroffizier, der Botocude und ein Neger begleiteten mich. Wir konnten wegen der starken Strömung des Flusses nur

etwa fünf Legoas machen, und legten an bei einer alten verfallenen Hütte Camury genannt; einige Fische mit Mandiokmehl stillten unsern Hunger. Der Regen goß in Strömen. Ich zog meine nassen Kleider aus, hüllte mich in eine wollene Decke und suchte jene zu trocknen die andern saßen nackt um das Feuer herum, und thaten dasselbe.

Den 21sten. Wir machten uns früh um halb fünf Uhr auf, legten wieder fünf Legoas zurück, und blieben an einer schmalen Erdzunge Outicei-ras genannt. Man könnte diesen Ort mit Durchgrabung der Erdzunge zu einem unterschlächtigen Werke benutzen. Der Ouvidor traf hier mit uns auf seinem Rückwege zusammen; wir kehrten mit ihm zurück, um ihn nicht unnöthiger Weise noch mehr zu erboßen. Um Mitternacht erreichten wir Ponte do Gentio.

Den 22sten verließ uns der Ouvidor. Starker Regen den ganzen Tag hindurch.

Den 23sten. Ich maß den neuen Anbauern der Pflanzung, 6 Familien von den Azoren und einigen Indiern, ihr Feld zu, und brachte übrigens meine Rechnungen und Papiere in Ordnung.

Den 24sten kamen die Holzflöße von den Wasserfällen an; ich bezahlte und verabschiedete

den größten Theil der Arbeiter, gab den zurückbleibenden Indiern ihre Verhaltungsregeln und rüstete mich zu meiner Expedition nach Minas Novas, einem Bezirke von Minas Geraes.

Den 25sten ging ich in einem Canoe mit 26 Menschen nach Alcobaça ab. Ein starker Regen begleitete uns den ganzen Tag. Die Machacarés, deren ich vorher unterm 7. August erwähnte, hockten nackt um mich herum und froren jämmerlich. Ich gab ihnen eine Ochsenhaut, die drei Männern, zwei Weibern und drei Kindern zum Obdach diente; so wußten sie sich an einander zu schmiegen. Abends 4 Uhr kamen wir an; ich erhielt etwas Reis und Dörrfleisch und legte mich in meinen nassen Kleidern auf ein altes Segel schlafen.

Den 26sten ging ich 6 starke Legoas zu Fuße von Alcobaça nach Caravellas in Begleitung des Unterofficiers, des Botocuden und eines Negers. Der Weg war sehr schlecht, es regnete fast unaufhörlich. Abends 7 Uhr trafen wir dort ein.

Den 27. September. Ich machte alle Vorbereitungen zur Reise, und um das nöthige Geld zu haben, sah ich mich gezwungen, den Sclaven für 120,000 Reis an den Bruder des Pfarrers zu verkaufen; ich erhielt 30,000 Reis in baarem Gelde und den Rest in Lieferungen von Mandiok-

mehl. Außer diesem war nichts Eßbares zu haben. Mit genauer Noth fand ich ein paar Eier.

Die Tage vom 28. September bis zum 3. October gingen in Vorbereitungen, oder eigentlich in Entfernung der tausenderlei Hindernisse hin. Endlich kam der Tag der Abreise, der 4. October. Um 4$^{1}/_{2}$ Uhr Morgens ging ich zu meinem Reisegefährten Joze Zephyrino da Silva, und fand ihn mit dem Frühstücke schon auf mich wartend. Seine junge hübsche Frau weinte herzlich über die schnelle Abreise ihres erst seit acht Tagen nach einer 1$^{1}/_{2}$jährigen Abwesenheit aus Minas zurückgekehrten Mannes. Nach einem halbstündigen Aufenthalte saßen wir zu Pferde und trabten fröhlich aus dem Flecken heraus. Mein Begleiter nahm vor dem Orte noch durch zwei Pistolenschüsse von den Seinigen Abschied; dies wäre ihm aber beinahe übel bekommen, indem die Pistolen überladen waren, und die eine beim Losschießen zersprang; er kam indessen mit einer leichten Verwundung davon. Der Weg führte die ersten zwei Legoas durch ein schönes Gebüsch mit vielen Anpflanzungen von Mais, Bohnen, Kürbissen, Bataten u. s. w., und einem kleinen schnell fließenden klaren Bache; ich kannte es schon von meinen Jagden her. Die übrigen fünf Legoas am Meeres-

gestade auf unwirthbarem Sande bei brennender Sonnenhitze waren desto anangenehmer. Um 5 Uhr Abends kamen wir in Alcobaça an, und fanden meine Begleitung. Alle überhäuften mich mit Klagen über Hunger, indem nichts zu haben sey, als Mandiokmehl. Ich traf indessen eine Heerde Ziegen von 40—50 Stück an, und bat, mir eine oder einige zu verkaufen. Dies wurde mir verweigert; man sagte mir aber, ich könnte einige niederschießen, man würde sie schätzen, und darnach könnte ich bezahlen, denn die Heerde gehöre mehreren Herren, und man wolle es dem Zufalle überlassen, wessen Ziegen das Todesloos treffe. So ließ ich denn durch den Unterofficier drei Stück schießen und bezahlte sie nach der Schätzung mit 5800 Reis, etwa 10 Thaler Preußisch. Die Nacht hindurch wurde gebraten und gekocht, und alle ließen sichs wohl seyn.

Den 5ten. Der Ort Alcobaça ist höchst erbärmlich. Nicht viel über hundert Lehmhütten, meistens mit Riedgras (Sapé) bedeckt, auf einem schlechten Sandboden stehend, machen die ganze Villa aus. Bei weitem die meisten dieser Hütten sind die Woche über verschlossen, indem die Eigenthümer nur Sonnabends von ihren Pflanzungen kommen, um Sonntags die Messe zu hören, und

gegen Abend zurückzukehren. Der Fluß Alcobaça ist an seiner Mündung 100—150 Ruthen breit, allein er ist hier wegen Veränderlichkeit der Sandbänke und wegen Seichtheit des Fahrwassers auch bei der höchsten Fluth nur für Gefäße von fünf Fuß Wassertiefe zu passiren; bei der Ebbe sah ich selbst beladene Canoen warten. Auf dem Werft lagen einige Schmacken. Das Holz zu denselben wird aus den herrlichen Hochwaldungen, welche sich zu beiden Seiten des Flusses hinaufziehen, hergeflößt. Das zum Schiffbau (Madeira de lei) geeignete Holz darf eigentlich nicht ohne Vorwissen der Regierung gehauen und benutzt werden; indessen ist der Ueberfluß an demselben so groß, und der Arm der Regierung so schwach, daß das Verbot eben nicht genau beachtet wird. Der Ouvidor Jozé Marcellino da Cunha hatte schon zwei Fahrzeuge in See und war eben im Begriff, ein drittes zu bauen. Dieser Erwerbzweig beschäftigt hier im Orte höchstens zwölf bis vierzehn Personen.

Es hielt schwer, ein Canoe zum Transport der Sachen und Leute nach Prado zu finden. Ich selbst machte den Weg in Begleitung des Joze Zephyrino zu Pferde. Der Weg ging immer am Seegestade her, die Sonne brannte heftig und ihre

Wirkung wurde durch den erhitzten Sand verstärkt; das Meer, in unabsehbare Ferne sich dehnend, war spiegelglatt, und an der Landseite zeigte sich jenseit des Sandes eine undurchdringliche Hecke krüppliger Bäume und Sträucher und kurzes stachliges Gestrüpp. An einem Arme des Rio do Prado angekommen, mußten wir eine Stunde warten, um ihn beim gänzlichen Eintritt der Ebbe durchreiten zu können. In sechs Stunden hatten wir endlich die vier Legoas zurückgelegt, und kamen um 3 Uhr Nachmittag in der Villa do Prado an. Ich nahm mein Quartier in dem Rathhause, mit welchem hier nicht, wie in Villa Viçoza, das Gefängniß verbunden war. Es war sehr einfach eingerichtet, und hatte ein Zimmer zur ebnen Erde. Das Dach schützte wenigstens gegen gewöhnlichen Regen. Kaum war ich angekommen, so umlagerte die ganze Sippschaft der Machacarés meine Wohnung und verlangte alles Ersinnliche von mir. Der Ouvidor, welcher kurz vorher hieselbst gewesen war, hatte ihnen versichert, ich sey beauftragt, allen ihren Bedürfnissen abzuhelfen. Das war eine reine Lüge des Herrn Gerechtigkeitpflegers; allein aus eigner Erfahrung nur zu gut wissend, wie bitter getäuschte Hoffnung schmeckt, gab ich alles her, was ich entbehren

konnte, kleine Beile, Messer, Scheeren, bleierne Ringe, Glaskorallen, Fischhaken, Bänder und bezahlte noch 3780 Reis für sie.

Ich verwendete die Zeit meines hiesigen Aufenthaltes dazu, alle meine Begleiter so auszurüsten, daß ihnen auf der Reise nichts fehlen möchte. Es wurden daher noch Schrootbeutel, Pulverhörner, Messerscheiden und dergleichen angeschafft und verfertigt.

Die Tiefe des Ortes lag in Trümmern, von der weißen Ameise zerstört. Man hatte Steine herbeigefahren, um sie massiv aufzuführen: es waren alles Raseneisensteine, die sich in der Nachbarschaft einen Fuß tief unter der Dammerde finden.

Auch hier hielt es schwer, das Nöthige zu unserm Transporte zu finden, indem der Ouvidor alles für seine Expedition zur Lagoa doirada in Beschlag genommen hatte. Mit großer Mühe erhielten wir ein Canoe; ich selbst ging mit dem größern Theile meiner Mannschaft zu Fuße zur Pflanzung des Ortsrichters (Juiz ordinario), der mich sehr gastfrei aufnahm, und sich bald so vertraulich zeigte, daß ich von ihm und seinen Nachbarn erfuhr, wie schlecht mich der Ouvidor ihnen empfohlen hatte. Es schien mir unter diesen Pflanzern viel Fleiß und Gemeingeist zu herrschen

z. B. in einigen von der Hauptstadt entfernteren Provinzen Brasiliens gilt das Portugiesische Kupfergeld, das Doppelte seiner ursprünglichen Ausprägung, wenn es außer derselben noch das Königl. Wappen im Kleinen eingeprägt zeigt: die Gemeinde von Prado weigerte sich aber standhaft, das Geld unter sich in Umlauf zu setzen, weil der größte Theil desselben aus den Händen von Falschmünzern kommt.

Meine Truppe bestand aus 5 Machacarés, 3 Weibern derselben, 2 Kindern derselben, 8 Hausindiern, 1 Unterofficier, 1 Soldat nebst seinem Weibe, mir und 1 Sclaven. Zusammen 23 Mann.

Die vier Weiber und zwei Kinder hatte ich nicht mitnehmen wollen, sie zeigten sich daher erst auf dem Marsche, als es zu spät war, sie zurück zu schicken.

Ich kaufte 10 Sack Mandiokmehl und erhielt ein Canoe zum Transport. Wir gingen stromaufwärts bis zum Indierdorfe Serra alta. Der Commandant desselben, ein Mulatte, beklagte sich sehr über den Pfarrer, und meinte die Kirche solle ihre Mutter seyn; allein sie merkten nicht viel davon, sie müßten dem Pfarer jeden Schritt bezahlen und am Bau der Kirche alles umsonst thun. Die Machacarés, von denen zwei, Joze Grande, der

Häuptling, und Matheos das Portugiesische verstanden, hörten sehr aufmerksam zu; auf einmal standen sie auf, und gingen an die andre Seite der Hütte, wo sie in ihrer Sprache eine lebhafte Unterredung hatten. Ich fragte nach dem Gegenstande, und erhielt zur Antwort, ich hätte ihnen wohl gerathen, sich bei dem Wasserfalle in Rio Alcobaça niederzulassen, und ihnen eine schöne Kirche versprochen; allein die Kirchen seyen doch zu verschieden, einige brächten Glück die andern Unglück, obschon sie alle Mütter hießen; sie wollten daher lieber so bleiben, wie jetzt, ohne Kirche. Ich suchte den schlechten Eindruck zu schwächen, und versicherte sie, Gott (Tupâ) bedürfe kein Haus, wir aber hätten es nöthig, um uns an ihn zu erinnern und zu ihm zu beten; sie entgegneten mir aber lachend, Tupâ bedürfe des Gebetes nicht, er habe alles gemacht, ihm gehöre alles, und er wisse recht gut, was uns Noth thue.

Den 7ten Morgens früh gingen die Machacarés hin, ihre übrigen Gefährten, welche hier lagerten, zu holen. Ich merkte, daß man in der Nacht ein Fäßchen Branntwein, welches ich mitgenommen, stark besucht hatte, und hielt es daher fürs Klügste, das Ganze gleich jetzt zu vertheilen; eben so machte ich es mit dem Pulver

und Blei zur Jagd. Gegen Mittag holte uns ein Canoe ein, welches die Weisung brachte, zurückzukehren, weil Briefe von Rio mit dem Befehle da seyen, die Untersuchung auf dem Mucury zu machen. Allein ich wollte doch nicht das schon Begonnene aufgeben, um wahrscheinlich bei der Ausführung des andern Projectes neue Hindernisse von Seiten des Ouvidors zu finden. Die Strömung des Flusses war stark, es mußte scharf gerudert werden. Um 4 Uhr machten wir Halt und hatten ungefähr 3¹/₂ Legoa zurückgelegt.

Vom 8ten bis zum 10ten ging die Fahrt ununterbrochen gut: Jagd und Fischfang lieferte hinreichende Nahrung. Die Ufer des Flusses waren niedrig und sehr waldig.

Den 11. October um 11 Uhr Vormittag erreichten wir endlich die an dem ersten Wasserfall (Caxoeira) des Flusses do Prado gelegne Niederlassung der Machacarés beim Destacaminto do Vimieiro. Der Fluß hat hier eine sehr starke Strömung und das Canoe schien mir nicht sicher genug. Ich stieg ans Land, und ließ das Canoe zu dem eigentlichen Landungsplatz den Fluß hinauf fahren. Mühsam erkletterte ich das steile Granit-Ufer mit Hülfe eines vom Lande in den Fluß gestürzten Jacarandá-Baums, und ging auf die einige Schritte ent-

fernten Hütten (Ranchos) der wilden Brüder ...s. Es war kein Fußsteig vorhanden, und nur mit Mühe durchriß ich die mir den Weg versperrende Bataten-Winde und andere Schlingpflanzen. Zur Linken hatte ich einen undurchdringlichen Urwald, dessen Außenseite, mit Lianen und andern kleinern Schlingpflanzen behangen, mir als eine lebendige Mauer entgegen starrte. Eben schritt ich über ein kleines Bächlein hinüber, welches sich dem Strome zuschlängelte. Unwillkührlich blieb ich etwas stehen, und wendete meine Augen zur Linken. Da brach durch die grüne Mauer ein Mensch, ich riß die Flinte mit starkem Schroot geladen von der Schulter, spannte den Hahn, und hielt mich fertig. Schneller wurden des Menschen Schritte; in der rechten Hand trug er den Bogen, in der linken 3 Pfeile, er kam näher, und ich erkannte den Jozé Grande den großen Joseph: ein großer, stark benarbter alter Mann, seine dreieckigen immer triefenden Augen grinzten mich freundlich an, und sein großer stark bezahnter Mund verzog sich zum Lächeln des frohen Willkommens. Zufrieden setzte ich mein Gewehr in Ruhe und ging ihm entgegen. Wir umarmten uns, indem ich ihm das Kinn auf die Mitte der Brust setzte und mit meinen ihn umschlingenden Armen seinen Leib an mich zog.

Gutmüthig ließ er mich los und war mit der Erwiederung seines Willkommens zufrieden.

„Wo hast du deine Hosen?" war meine erste Frage; er hatte nämlich von mir ein Paar bekommen, als die Wilden bei mir auf Porto do Gentio waren. Er schwatzte mir ein Langes und Breites von Jucanah, Naha und Tate vor; ich konnte ihn aber nicht verstehen. Ich gab ihm meine Flinte zu tragen, er gab mir den Bogen, um mich damit zu stützen. Zur linken Seite hatte er kräftig seinen Arm unter den meinigen geschoben, um mir das Aufsteigen den Berg hinan zu erleichtern. Gott segne die Wilden! dachte ich; denn ich war wirklich müde, und so kamen wir glücklich bei der Hütte an. Zwei nackte Mädchen sprangen dem Jozé Grande entgegen, er redete einige verweisende Worte und die Kinder verkrochen sich. Wir gingen hinein in die Hütte Joaquim Fagundis; der mich begleitende Unterofficier war schon da. „Wo ist Simão" (der Botocude)? fragte ich ihn. „Er ist verdrießlich, antwortete jener, ich weiß nicht, was ihm fehlt; er ist drinnen, in einer andern Abtheilung der Hütte." „Simão, was machst Du?" rief ich ihm zu. Freundlich umfaßte er mich mit einem Arm, mit der andern Hand nahm er eine meiner Hände

und drückte die Spitze seiner Nase darauf. Ich rufte den Unterofficier, und mit Hülfe dieses Dollmetschers brachte ich denn endlich heraus, er wolle mit den Machacarés nichts zu thun haben. Ueberhaupt behandelte er sie mit auffallender Verachtung, ob er sich gleich willig bezeigte, ihnen gefällig zu seyn, z. B. den Weibern Wasser zu holen u. s. w.; aber nie hat er mit ihnen in meiner Hütte geschlafen, oder sich unter sie gemengt, woran ihn seine von der ihrigen verschiedene Sprache ohnedies hinderte. Ich beruhigte ihn, so gut ich konnte, und ging wieder in die erste Hauptabtheilung der Hütte. Hier fand ich die Familie des Chico (Francisco). Die Gesellschaft bestand aus Mann, Weib, Schwiegermutter und zwei Töchtern und dem Jozé Grande, welcher den Ceremonienmeister machte. Man nöthigte mich zum Sitzen und Jozé Grande stellte mir die beiden Mädchen vor. Jede derselben hatte die Hälfte von den dem Jozé Grande geschenkten blau gestreiften baumwollenen Matrosenhosen als kleine Schürze vor. Sie hatten dieselbe der Länge nach getheilt.

Die Jüngste, Taté, war ein schlankes, etwa 11jähriges Mädchen mit einem offnen Gesicht und schwarzen lebhaften, beinahe wilden Augen, die

Andere, Jucanáh, ein Mädchen von höchstens 13 Jahren (eben fing sich der Busen ein wenig zu wölben an), ein kleines dickes Geschöpf mit freundlichen, kleinen, unter starkem, wie Pferde-Mähnen herab hängenden Haar, hervorblitzenden schwarzen Augen. Nun wußte ich, was mein Freund mit Jucanáh und Taté gemeint hatte. Er hielt wieder eine lange Rede, welche der Unterofficier dahin verdollmetschte, daß die beiden Mädchen mir zu meiner Bedienung angeboten wurden, nur sollte ich dem Vater, der Mutter und Großmutter etwas dafür geben, und auch die Mädchen beschenken. Ohne mich auf diese Vorschläge einzulassen, ließ ich ein Stück Cattun bringen und schnitt für jedes Weib so viel herunter, als um den Leib herum langte, auch gab ich Scheeren, kleine Messer, Angelhaken und Glaskorallen, ferner dem Manne ein Beil, einige große Messer, und endlich einen kleinen Spiegel. Den Weibern schien dieser ausnehmend zu gefallen, am meisten freuten sich die Mädchen, sie befestigten ihn mitten in der Hütte an einen Pfahl, gingen um ihn herum, guckten hinein und lachten sehr. Man nannte mich O Capitâo sapijeki bom, den guten großbärtigen Capitain, halb in ihrer Sprache, halb in Portugiesischer.

(Hier bricht das Tagebuch ab, und fängt erst mit dem 21. October wieder an. Wahrscheinlich hielt sich Feldner, zum Theil des schlechten Wetters wegen, bei den Wilden auf.)

Den 21. October, Donnerstag. Wir brachen um 8 Uhr auf. Es regnete sehr stark; allein noch einen Tag ungenutzt verstreichen zu lassen, schien unverantwortlich. Die Wilden hatten zwar keine große Lust, wichen aber der Gewalt. Wir durchwateten den Fluß Prado dreimal, auch verschiedene kleine, jetzt sehr angeschwollene Bäche; das Wasser reichte uns oft bis über die Brust. Wo es zu tief war, als daß die Weiber mit den Kindern hätten durchkommen können, wurden Bäume in der Art gefället, daß sie nach dem jenseitigen Ufer zu fielen; erreichten sie dasselbe nicht, so wurden sie mit Schlingpflanzen (cipó) daran befestigt, und von dort auf ähnliche Weise ein Baum gefällt, und mit dem entgegengesetzten durch Schlingpflanzen verbunden. Wir überstiegen ein ziemlich hohes Gebirge (Thon?) mit sehr üppiger Vegetation, eine grüne Mauer von Tacoára (Bambusa) stellte sich uns entgegen, und es war keine geringe Arbeit hindurch zu dringen, indem die scharfen Blätter und das zersplitterte Rohr die Hände wie Messer aufschlitzten. In der Entfer=

nung von etwa zwei Legoas strich ein sehr hohes zusammenhängendes Gebirge von Osten nach Westen. Wir machten etwa 2½ Legoa. Um 1 Uhr bauten wir unsre Hütten (Ranchos). Es ist heut der dritte Tag, daß wir nichts als Mandiokmehl und Palmkohl genießen. Während der Nacht ertönte von allen Seiten so häufig der Ruf des Macúcu (Crypturus), daß man kaum glauben konnte, eine so große Menge dieses Geflügels finde sich hier zusammen. Die Machacarés behaupteten, es sey das Signal der Patachós, sie drängten sich alle um mich herum, und zeigten große Furcht. Ich ließ einige Schüsse thun, und die ganze Nacht hindurch wachen. Wir hörten aber weiter nichts.

Als ich diesen Morgen im stärksten Regen zu unserm Vortrab heranging, sah ich den Botocuden und ein Machacaré-Weib mit starken Prügeln auf etwas an der Erde liegendes losschlagen. Es war eine Surucucu-Schlange, welche zusammengerollt lag, den Kopf aber aus der Mitte der Kreise zischend hervorreckte. Sie wurde bald überwältigt, und maß sechs Fuß an Länge. Im Magen fanden sich Federn, Gräten und Heuschreckenflügel. Wir kamen bei mehreren verlassenen Lagern der Patachós vorbei. Bei einem sagten mir meine Begleiter: „Schaut einmal her! Wollt

Ihr Briefe der Patachós sehen?" In der Mitte des Platzes, um welchen die Hütten derselben standen, waren drei, etwa vier Fuß hohe, an der Spitze gespaltene Stäbe aufgerichtet. In dem Spalte steckte ein dreieckig zusammen gefaltetes Blatt, nach verschiedenen Richtungen gewendet. Ich wollte eines dieser Zeichen mitnehmen, man bat mich aber sehr, sie stehen zu lassen, um die Patachós nicht zu reizen, indem diese Zeichen dazu dienten, ihren Stammgenossen von ihrem gegenwärtigen Aufenthalte Nachricht zu geben. Wir fanden hier auch vier runde Erdhaufen, und auf jedem Spuren von Feuer. Dies waren Begräbnisse von Patachós. Gern hätte ich eins geöffnet, durfte es aber wegen der Machacarés nicht wagen. Wenn ein Patachó stirbt, wird er in ein fünf Fuß tiefes Loch gesetzt, so daß der Kopf auf den Knieen ruht; man bedeckt ihn mit Zweigen und Blättern, schüttet die Erde darüber, und macht ein Feuer auf dem Grabhügel an.

Den 22. Octbr. Das Wetter scheint sich aufzuheitern. Die Nacht war fürchterlich kalt und naß. Zum Frühstück hatte ich Mandiokmehl mit Palmkohl-Brühe. Wir passirten den Fluß dreimal und zwei Gebirgsstrecken (Thon). Wegen mehrerer Sümpfe mußten wir unsre Richtung oft

verändern: wir gingen in der ersten Stunde NO—ONO, in der zweiten O—SO, in der dritten wieder zurück bis NO. Nachmittags passirten wir den Fluß noch dreimal, trafen auf einige kleine Wasserfälle, von denen aber der höchste kaum 12 Fuß Seigere-Höhe hatte. Glücklicher Weise fanden wir einige Früchte des Topfbaumes (Lecythis ollaria). Der Baum erreicht die Höhe unsrer Eichen. In den Töpfen liegen achtzehn bis zwanzig kastanienbraune Früchte, die einen Geschmack zwischen frischen Haselnüssen und Mandeln haben. Von zwanzig Nüssen wurde ich satt, und fühlte keine Beschwerde. Die Töpfe öffnet man leicht, indem man damit gegen den Stamm des Baumes schlägt. Dann springt der Deckel ab. Die Wilden brauchen sie im Nothfalle zu Kochgeschirren. Die Frucht ist eine Lieblingsspeise der Affen. Um sie zu öffnen, setzen sie einen Topf in den Winkel eines Astes und schlagen mit einem andern darauf. In der schweigenden Wildniß hört man dies Klopfen wohl auf die Entfernung einer Viertelstunde: die Wilden richten sich nach dem Laute beim Aufsuchen der Topfbäume. Wir fanden die frische Spur von Bisamschweinen, konnten sie aber nicht auffinden. Zuletzt wurde noch ein Jacutinga (Penelope) erlegt. Ich begnügte mich mit der Brühe,

und gab das Fleisch meinen Begleitern. Die Machacarés aßen Froschlaich (von einer besondern Art Frösche) mit Mandiokmehl: sie machen daraus eine Art Kuchen (Mukéke), wickeln ihn in ein Pakioba-Blatt*) und backen ihn in der Asche. Troß allen Anpreisungen konnte ich mich nicht entschließen, davon zu essen.

Den 23sten. Die Nacht war kalt und regnerisch. Ich suchte Schuß in den runden Palmenhütten der Machacarés. So gutmüthig mir diese auch darin Plaß machten, konnte ich doch des starken Rauches wegen nicht lange darin aushalten. Die Kinder lagen in den Ecken und schliefen, die Erwachsenen hockten um das Feuer herum. Um 8 Uhr waren wir auf dem Wege. Unser Vortrab hatte große Mühe, einen Durchhau durch die dicht verwachsene Wildniß der Laubbäume, Takoaren, Schlingpflanzen und baumartigen Farren (Samambaia) zu machen. Leßtere hatten einen stachligen, achtzehn bis zwanzig Fuß hohen Stamm, und eine sehr schöne Krone. Die Machacarés schälten den Stamm mit dem Wald-

*) Das junge noch ungetheilte Blatt der Patioba oder Pakioba-Palme. Eine andre Art nennen sie Markoba; die Blätter sind auf der untern Seite weißlich.

messer ab, zerrieben das holzige Mark auf einem Steine, und machten aus der mit Froschlaich und der Larve vom Palmenrüsselkäfer (Curculio palmarum) vermischten Masse ihre Mukékes. Unsre Richtung war zuerst SO, dann O—NO—ONO—NNO. Wir überstiegen zwei Berge. Ich hatte hiebei Gelegenheit, die Geduld des einen Weibes zu bewundern, welche, da ihre Last zu groß war, um sie mit einem Male bergan zu tragen, zuerst ihr Kind nebst einigen Töpfen hinauf trug, wo ihr Mann ihrer wartete, und dann das Uebrige nachholte. Der Mann half nicht. Wir fanden heut einen Palmbaum, den die Indier Naija nannten. Um ihn zu hauen, entblößten sie, so viel möglich, die Wurzeln, welche in eben dem Maße weich sind, wie der Stamm hart ist. Der Geschmack der Frucht war nußähnlich, und sehr gut zur Stillung des Durstes wie des Hungers. Bei dem umgehauenen Baume fanden sich sogleich eine große Menge der zuvor genannten Rüsselkäfer ein. Heute ging unser Vorrath an Mandiokmehl zu Ende. Wer mit dem Seinigen gespart hatte, sonderte sich von der Gesellschaft ab, um sich Allein zu sättigen. Ich hatte immer redlich mit allen getheilt, und daher nichts übrig behalten. Der Regen dauerte immer fort, das Durchhauen

war sehr beschwerlich, wir konnten daher nur zwei Legoas machen, und schlugen um 3 Uhr unsre Hütten auf. Gegen Abend wurden drei schwarzbraune Affen geschossen. Ich bekam etwas Brühe, in welcher ich ein wenig noch vorgefundenen Schiffszwieback einweichte. Die Machacarés nahmen die Eingeweide von den Affen (der Unterofficier hatte sich die Leber ausgebeten), sie warfen dieselben auf die Kohlen, kehrten sie einigemale um, drückten sie etwas aus, und verschlangen sie mit vielem Wohlgeschmacke. Der Machacaré ißt die ungereinigten Eingeweide von Affen, und der Europäische Gutschmecker ißt Schnepfendr... Der Unterschied ist nicht eben groß!

Den 24sten, Sonntag. Wieder eine sehr kalte regnichte Nacht. Das Wild um uns her schien sehr unruhig, auch fanden wir heut Morgen häufige Fährte von Tapirs und Hirschen. Wir gingen heute NW—N—O und fanden niedriges Land, durch welches sich ein kleiner Bach schlängelte. Wir durchwateten ihn in nördlicher Richtung wohl dreizehn bis funfzehn mahl; da aber des Schlammes immer mehr wurde, mußten wir uns östlich schlagen. Heute fingen die Leute an widerspenstig zu werden, sie wollten nicht weiter vorwärts und schoben alle Schuld auf die Machacarés. Auf

diese kann man freilich sich nicht sehr verlassen. Sie lassen sich es gefallen mitzuziehen, und beim Durchhauen zu helfen, so lange der Mundvorrath anhält: ist dieser aufgezehrt, so haben sie keinen Grund, ferner noch zu bleiben, und leben dann eben so gerne wieder von ihrem Farrenbaum-Mark, Froschlaich, Schnecken, Rüsselkäferlarven, und was sie sonst erbeuten. Eine wilde Katze wurde geschossen und gebraten; sie hatte nichts anziehendes für mich; ich begnügte mich mit Palmkohl.

Den 25sten. Eine regenvolle und kalte Nacht, wie gewöhnlich. Die Wilden waren wegen der zu nehmenden Richtung unter sich uneins, nachdem wir erst NO, dann NNO—N gegangen waren; ich bestimmte N. gen W. hora 10¹/₈. Wir überstiegen zwei Berge und durchwateten in den Thälern verschiedene sehr reißende Bäche; sie vereinigten sich alle in der Ebene, außer dem letzten, der in entgegengesetzter Richtung nach Westen floß. Um 3¹/₂ Uhr wurden die Hütten aufgeschlagen an einem Bache, welcher gegen Norden floß, und sich vermuthlich mit dem nördlichen Arme des Rio do Prado vereinigt. An unserm Lagerorte fand ich vortreffliche Walkererde, welche wie Seife schäumte. Sie leistete mir gute Dienste zum Waschen meiner Bettdecke; auch zeigten die Versuche im Feuer sie

sehr brauchbar; sie nahm eine schöne braunrothe Farbe an. Trocken diente sie wie Kreide; ich bemahlte damit die Gesichter der Weiber, und es schien ihnen so sehr zu gefallen, daß alle davon haben wollten.

Den 26. October, Dienstag. Starke Regengüsse während der Nacht. Richtung des Weges NW. Wir durchwateten sechsmal den zuletzt genannten Bach. Ich fand in ihm viele Chrysolithe und einige schöne gelbe Quarzkrystalle. Eines Sumpfes wegen mußten wir uns WSW schlagen, und kamen an einen ziemlich starken Fluß, welcher gewiß dem Rio do Prado zufließt. Es wurde eine Brücke nach der bei den Wilden gebräuchlichen Art gemacht, indem an beiden Ufern ein Baum gegen den Fluß hin gefällt, und dann durch Schlingpflanzen mit dem andern verbunden wurde. Um Mittag gingen wir über denselben. Die Wilden brachten mir die Rinde eines Baumes, den sie Canaibe nannten; sie schmeckte fast wie Zimmet, jedoch schärfer. Schon von weitem hörten wir das Brausen eines Wasserfalles. Um 2 Uhr kamen wir an denselben; er hat ungefähr 2½ Lachter Seigere-Höhe. Wir blieben nun in der Richtung des Flusses NW—WNW—N. Bis 3 Uhr kamen wir noch an vier

Wasserfällen vorbei, von welchen zwei bis zu drei Lachter Seigere-Höhe hatten. Es überfiel uns ein erschreckliches Ungewitter. Wir machten im ganzen etwa drei Legoas. Zu essen fanden wir nichts als Palmkohl mit Farrenbaum-Mark. Die Hunde fraßen lieber gar nichts. Spät gegen Abend wurde noch etwas wilder Honig gefunden; er war sehr dunkelbraun, und bei aller Süße doch scharf von Geschmack. Die Biene, welche ihn liefert, ist sehr klein, etwas größer als eine Stubenfliege.

Den 27sten. Des Nachts sehr starker Regen, der noch am Morgen fortdauert. Richtung des Weges W—WSW am Flusse hin. Er hat sehr viele Wasserfälle. Wir sahen im ganzen dreizehn größere und kleinere. Die Gebirge zeigten überall rothen eisenschüssigen Thon, aus welchem einzelne Granitfelsen hervorragten. Wir bekamen einige starke Regengüsse. Wie beneidete ich die Wilden und meine Brasilianischen Begleiter, welche ihnen nachahmen! So wie wir ankamen, machten sie sich schnell große Regenschirme von Palmblättern, und trockneten sich und ihre wenigen Kleider. Die ersten Tage wollte ich den Stoiker spielen, ging im Regen auf und nieder, und überredete mich, ich sey der gleichmüthigste Mensch, und ertrüge gelassen alles Unglück: aber ich schielte auf meinen

philosophischen Paradegängen heimlich nach den andern herüber, die schon trocken unter ihrem Blätterdach saßen, während ich erst Abends von meiner feuchten Hangematte aus, das Trocknen meiner nassen Kleider besorgte. Die Wilden sind Herzenskündiger! Einer brachte mir heute unaufgefordert einen aus sechs Palmblättern geformten Schirm: ich setzte mich unter demselben mit dem Rücken gegen einen Baumstamm und befand mich in dieser neuen Lage wohler als bei meinen peripatetischen Redensarten. Unser Weg führte uns zuweilen durch sumpfiges Land. Ueberall sahen wir fetten Thonboden von verschiedener Farbe. Der Fluß macht viele und große Krümmen; seine Hauptrichtung ist westlich. Wir hatten heut viel zu durchhauen, und machten etwa 2½ Legoa. Um 4 Uhr wurde Halt gemacht. Unser Essen bestand in Palmenkohl.

Den 28sten, Donnerstag. Seit langer Zeit hatten wir zum ersten Male eine trockne, heitre, aber kalte Nacht. Der Unterofficier kam mit der Botschaft zu mir, die Indier wollten eines erkrankten Weibes wegen nicht vorwärts, auch behaupteten sie, von Erscheinungen gewarnt, heute zurückbleiben zu müssen; er selbst, fügte er hinzu, sey der Meinung, man müsse einen Rasttag

machen, um sich Lebensmittel zu verschaffen. Ich sah sehr bald, daß die Machacarés nicht mehr bleiben wollten, weil die Lebensmittel zu Ende waren, und daß die übrigen diese Weigerung benutzen wollten, um schneller von dem beschwerlichen Geschäfte loszukommen. Ich erklärte aber, daß ich keinen Rasttag machen wolle, da wir bei dem schönen Wetter eben so gut auf dem Marsche eine gute Jagd machen könnten, und überredete endlich den Unterofficier, mit vorwärts zu kommen. Die Indier blieben zurück, kamen uns aber bald nach und suchten uns irre zu machen. Ich blieb bei der genommenen Richtung NW gen W hora 6½ und suchte die Indier zu entfernen, weil der Soldat Malachis und Jozé Zephyrino erklärten, sie wollten einige von ihnen niederschießen. Um 1 Uhr kamen wir an den nördlichen Arm des Rio do Prado, da, wo der gestern von uns gesehene Fluß sich mit ihm vereinigt. Ich hörte mehrere Schüsse fallen und erschrak, weil ich dachte, sie gälten den Machacarés: allein bald erschien Soares, einer meiner Brasilianischen Begleiter, keuchend unter der Last eines Bisamschweines, ihm folgten der Unterofficier, der Soldat und der Botocude, auf dieselbe Weise belastet. Nach vier Hungertagen eine höchst erfreuliche Er-

scheinung! Die vier todten Schweine vermochten mehr über meine Begleitung, als alle meine Gründe, und machten sie zum weitern Vorrücken geneigt. Ein sehr heitrer, warmer Tag. Wir haben nur 1½ Legoa gemacht; das Wild mußte zerlegt und zubereitet werden. Ich wählte mir eine Keule aus; diese wurde in dünne Fleischschnitte zertheilt, mit etwas Salz (wir mußten sparsam damit umgehen) eingerieben, und dann auf einem hölzernen Roste geräuchert. Es wurde freilich kein Hamburger Rauchfleisch daraus, ließ sich aber essen. Die Indier nannten es mit dem Portugiesischen Namen: Carne Salpicada.

Den 29. October, Freitag. Wir hatten eine sehr heitre, kalte Nacht; die Leute kochten und brieten die ganze Nacht hindurch. Morgens 9 Uhr fanden sich die Machacarés wieder zu uns ein. Sie waren sehr demüthig, und versicherten nochmals auf das Theuerste, wir seyen sehr nahe bei der Niederlassung der Panhames, so daß wir sie am zweiten Tage erreichen müßten; von dort würden wir in vier Tagen zu der ersten Pflanzung in der Provinz Minas Geraes kommen, und einen gebahnten Weg vor uns finden; sie baten uns, sie nicht fortzuweisen, bis sie uns zu jener Besitzung gebracht hätten, und meinten, selbst im

schlimmsten Falle, wenn die Panhames durch die Botocuden alle vertrieben oder todtgeschlagen und verzehrt worden wären, würden wir in ihren verlassenen Pflanzungen dennoch reichlichen Vorrath von Bataten, Cará, Mais und Bananen finden; von den Botocuden hätten wir nichts zu fürchten, weil wir gute Gewehre und willkommene Geschenke (Fischhaken, Messer, Beile ꝛc.) hätten. Ihr außerordentlicher Eifer machte mich etwas mißtrauisch, aber alle übrigen stimmten ihnen bei: sie erhielten ein halbes Schwein. Dann wurde großer Rath gehalten, ob wir vorwärts gehen oder zurückkehren wollten. Nach langem Hin- und Herreden erklärte ich meinen Entschluß, vorwärts zu gehen und forderte die, welche mir folgen wollten, auf, sich zu zeigen. Nur vier Männer und ein Weib blieben zurück. Wir ließen ihnen vier Gewehre nebst etwas Pulver und Schroot. In der Nacht waren noch eine Menge Fische gefangen: Piau, sehr schmackhaft, Piabanha, grätiger, Inodiá, eine Welsart, sehr fett. Wir machten daher noch eine höchst üppige Mahlzeit und setzten uns um 12 Uhr in Marsch. Wir zogen OSO. bis 3 Uhr Nachmittag, passirten einen Fluß, gingen am Fuße eines kleinen, von demselben durchbrochnen Gebirges her, und machten um 4 Uhr Halt. Die

Strecke betrug etwa 2 Legoas vortrefflichen Bodens. Der Fluß ist sehr reich an Fischen.

Den 30sten, Sonnabend. Eine sehr heitere, ruhige Nacht. Wir brachen um 6 Uhr auf, gingen WSW. und SSW. und durchzogen ein hohes Land. Der Wald war nicht sehr dicht, hatte aber viel schönes hochstämmiges Holz, besonders Sapucaga-Bäume (Lecythis Ollaria), von denen wir viele Nüsse sammelten. Wir rückten aber sehr langsam vorwärts, woran nur das Menschenthier Schuld war. Alle Viertelstunden sollte gegessen werden; mein Ermahnen half nichts mehr, und mit der Subordination schien es völlig zu Ende zu gehen. Ich kam mir vor wie ein vogelfreier Verwiesener, und fing an, gegen meine Begleiter auf der Hut zu seyn. Um 12 Uhr wurde Halt gemacht. Ein Brüllaffe, Barbado genannt, (Mycetes) wurde geschossen. Ich wollte ihn bei seinem Greifschwanze von der Stelle, wohin er gefallen war, fortziehen, er preßte mir aber den umschlungenen Finger so kräftig zusammen, daß ich laut aufschrie. Auch wurde ein Baum gefället, der Honig enthielt. Die Biene, welche ihn macht, Kiu-Merim genannt, gehört, wie alle Brasilische Honigbienen, zu den stachellosen (Melipona). Die Brutzellen sind sechseckig, die Honig-

zellen blasenförmig. Um 2½ Uhr sahen wir uns genöthigt, Halt zu machen: einer der Haus=Indier fiel krank nieder: er hatte sich nach langem Hunger an dem Schweine zu sehr gütlich gethan. Die Wilden brachten mir zwei Früchte zum Essen, Mamão do Mato, gelb mit einem eichelförmigen Kern, der Geschmack süß, etwas zusammenziehend; Curuanha, gelb, so groß wie ein Apfel, mit einem Kastanien ähnlichen Kerne, der Geschmack fade. Gegen Abend bekam ich Kopfschmerzen, und fühlte Frost und Hitze.

Den 31. October, Sonntag. Die ganze Nacht durchwachte ich in abwechselnden Frostschauern und Hitze, ich stand mit heftigem Kopfweh auf. Um 6 Uhr zogen wir weiter SO. Um 11 Uhr hatten wir erst eine halbe Legoa gemacht; es waren noch drei krank geworden, ich selbst konnte aller Anstrengung ungeachtet nicht weiter fort; auch ein Weib von den Machacarès wurde krank. Wir befanden uns nahe am Flusse, der hier eine ONO. Richtung nimmt.

Montag, den 1. November. In meinem Zustande war es mir unmöglich, das Werk zu fördern. Es wurde Rath gehalten und beschlossen, der Kranken wegen auf dem Flusse zurückzukehren. Ich konnte und mochte nichts dagegen sagen:

von Subordination war ohnehin nicht mehr die Rede. Ein großer Baum, Barigudo (Bombax), wurde gefället. Er hatte 3 Fuß im Durchmesser. Die weißliche Rinde ist sehr fest, der einen Zoll dicke Splint auch noch, aber das Innere ist nicht viel fester als Hollundermark. Binnen einer Viertelstunde war er niedergebracht, und wurde dann mit Feuer ausgehölt. Eine Menge schwarzer Rüsselkäfer versammelte sich auf dem Stammende. Gegen Abend war das Canoe fertig und wurde ins Wasser hineingeschleift; obgleich wir des Morgens bei der Arbeit durch ein heftiges Ungewitter gestört wurden. Unsre Kost war wieder auf Palmenkohl und lehmichtes Wasser beschränkt. Ich hatte heftige Kopfschmerzen.

Den 2. November. Starke Regengüsse während der Nacht. Ich litt an heftigen Gliederschmerzen, und brachte die Nacht schlaflos zu. Der Hunger fing auch wieder an, uns heftig zu quälen. Die Gesunden gingen hin, das zweite Canoe zu machen, und brachten es bald zu Stande. Nun ging es ans Scheiden. Die Machacarés waren gar nicht zufrieden, daß wir sie verlassen wollten. Vorzüglich rühmte mir ihr Anführer, Capitam Jozé, seine Treue und Anhänglichkeit; er wunderte sich, daß ich zum Ouvidor zurückkehren

wolle, da dieser doch meine Rückkehr gar nicht wünsche, ja ihm und den Seinigen Geschenke versprochen habe, wenn sie allein zu ihm kommen würden. Doch es war nicht zu ändern. Ich gab ihnen, was ich noch hatte an rothen Mützen, Beilen, Messern, Angelhaken, und so schieden wir, die Machacarés nach Norden, wir nach Süden. Ich packte alle meine Sachen und Sammlungen von Steinen, heilsamen Wurzeln, Harzen, Färbehölzern u. s. w. in die Canoen: zog es aber für meine Person vor, zu Fuße am Flusse her zu gehen.

(Ueber das folgende Schicksal Feldners bis zu seinem Wiedererscheinen in Alcobaça am 25. November hat er nichts aufgezeichnet. Seinen Freunden ist aus seinen mündlichen Erzählungen bekannt, daß er in dieser Zeit sehr viel gelitten hat durch Wassersnoth und Entbehrungen aller Art. Alle seine Begleiter verließen ihn, nur der Botocude Simão hielt treu bei ihm aus. In einem Briefe an den Herrn Grafen v. H. schreibt Feldner, daß dieser Botocude ihm das Leben gerettet habe.)

Den 25. November um 3 Uhr Nachmittag, erreichte ich das Ende dieser meiner mühseligen Wanderung, indem ich zu Alcobaça anlangte.

Nachts um 2 Uhr ging ich von dort in einem Canoe nach Caravellas. Der Ouvidor glaubte ein Gespenst in mir zu erblicken, so sicher hatte er auf meinen Untergang gerechnet; doch statt dessen ging ich mit ihm zu einer Hochzeit.

Den 26sten um 2 Uhr kam ich auf Ponte do Gentio an, und fühlte nun erst die Ermattung; ich mußte mich einige Tage ruhig halten. Doch konnte ich es nicht lange, weil vieles während meiner Abwesenheit in Unordnung gerathen war; überdies kam

den 28sten der Ouvidor und behauptete wir hätten einen schlechten Ort zur Schneidemühle gewählt. Nach gehöriger Untersuchung fand sich, daß der von ihm in Vorschlag gebrachte gar nicht dazu taugte, und daß er nur gekommen war, um zu verwirren.

Den 1. December wollte ich der Verabredung gemäß im Sitio do Valle mit dem Ouvidor zum Rechnungsabschluß zusammen kommen. Er blieb aus, und ich mußte unverrichteter Sache zurückkehren.

Den 2ten kam er; wir brachten unsre Sache in Richtigkeit.

Den 4ten ging ich von Ponte do Gentio im größten Regen ab nach Caravellas, wo ich im

Hause des Jozé Zephyrino abtrat; ich machte mir die Reise nach Rio am Bord einer segelfertig liegenden Schmacke für 12,800 Reis aus; widriger Winde wegen konnten wir aber erst am 9ten gegen Abend in See stechen, und so verließ ich endlich das Land, in welchem ich der körperlichen und geistigen Leiden die Fülle ertragen hatte.

Nachdem ich jetzt treulich erzählt habe, was ich auf meinen Streifereien in der Comarca von Porto Seguro gesehen, füge ich noch einige flüchtige Bemerkungen hinzu, die sich mir bei Vergleichung derselben mit der früher von mir besuchten Provinz Rio Grande de S. Pedro do Sul aufdringen.

Im Innern von Rio Grande trifft man überall auf unabsehbare, von Viehheerden und mancherlei Thieren belebte Gefilde; das Innere von Porto Seguro erfüllt eine öde düstre Waldung, die der Pflanzer nur mit großer Scheu vor dem gereizten Wilde betritt. Dort durchzieht man weite Strecken ohne die geringste Besorgniß; hier getrauen sich die Haus-Indier nicht, in der Nähe der Besitzungen Holz zu fällen, ohne Wachen auszustellen. Die entfernten Besitzungen werden zwar als Vorposten gegen die Wilden betrachtet; man nennt sie daher auch Destacamentos (Deta-

chemens); allein die Art und Weise, wie man sie anlegt, gewährt eben nicht viel Sicherheit. Ist ein Platz zu einem Destacamento ausersehn, so treibt man die ärmsten Bewohner des nächsten Kirchspiels zusammen, läßt ausroden, das gefällte Holz abbrennen, pflanzt Mandiok und Kürbisse, und — geht nach Hause. Nach einiger Zeit kommen die Wilden, nehmen, was ihnen ansteht, und zerstören das übrige. Dort sieht man weiße, gesunde, starke, ihrer Freiheit und Kraft sich bewußte Menschen; hier gelbe hohläugige Gesichter auf ausgetrockneten Körpern (ich spreche von der niedern Klasse). Der Bewohner von Rio Grande ist stolz darauf, ein Eingeborner des Landes zu seyn; der Weiße von Porto Seguro will lieber für einen Europäer gelten. Dort fordert und giebt der Mensch, hier bettelt und nimmt er: denn, der Arme! — zu seiner Entschuldigung sey es gesagt, zu geben hat er nichts. Dort hat man gutes Fleisch und gutes Brod, hier Fische und Mandiokmehl.

Die Machacarès.

Ohne mich in weitläufige genealogische Untersuchungen einzulassen *), glaube ich, behaupten zu dürfen, daß die Machacarès die Stammrasse **) der gezähmten oder sogenannten Haus = Indier dieser Gegenden sind. Nicht nur die Gesichts- und Körperbildung, sondern auch Gebräuche, Meinungen und viele andre Eigenschaften deuten hierauf hin. Starke Backenknochen und überhaupt stark ausgewirkte Züge sind allen Brasilischen Urbewohnern gemein. Diese National-Physiognomie wird sich aber immer mehr verlieren, da sich die

*) Ich nehme recht gern nur einen Adam zum gemeinschaftlichen Stammvater von mir und den Machacarès an. Allein solche für meine Geschwisterkinder, von Sem, Ham oder Japhet her, zu halten, wird mir eben so schwer, als mit Maillet zu glauben, daß meine Urältern wie Tritonen im Meere gelebt haben. Durch einen von Noahs Söhnen wurde Amerika eben so wenig bevölkert, als das Faulthier eine Wallfahrt vom Berge Ararat nach Südamerika machte.

**) Rasse ist nur von Hausthieren gebräuchlich; der Mensch ist das vollkommenste Hausthier.

weißen Einwanderer die physische Veredlung ihrer Halbbrüder weit mehr angelegen seyn lassen, als die moralische. Die Machacarés tragen mit den Haus-Indiern ein und dieselbe Art von Amuleten, bestehend aus drei oder fünf Kernen einer Frucht, die sie Curuanha*) nennen, eben so verschiedene Stückchen Holz, Wurzeln u. s. w. Sie nehmen gern ihre Nahrungsmittel aus dem Pflanzenreiche, machen große Reisen, um Bataten zu erhalten, und bilden Niederlassungen, um gemeinschaftlich Bananen, Mandiok, Cará, Bataten u. s. w. zu bauen, wie z. B. bei der Aldêa do Capitam Thomé am Mucury. Die Patachos, Botocuden und andere hingegen schweifen umher, und ziehen Fleischspeisen vor; kaum lassen sie ihren Weibern Zeit, etwas zu pflanzen, welches niemals von Bedeutung ist.

Die Machacarés sind pflegmatisch, sanft, geschmeidig, dabei habsüchtig, neidisch, betrügerisch und furchtsam. Sie lassen sich mehr gefallen als alle andre wilden Stämme, und sind mit einiger Aufmerksamkeit leicht zu regieren. Die Botocuden

---

*) Die Frucht ist von der Größe einer Apfelsine; das Fleisch ist trocken und hat einen faden, süßlichen Geschmack. Der Kern gleicht einer platten Kastanie.

sind viel störriger und unabhängiger; von meinem Begleiter Simâo konnte ich durch Liebe jede Dienstleistung haben; er war zu allem bereit, wenn man ihn Simâo arahė (den schönen, liebenswürdigen) nannte; befahl man etwas scharf, so wurde man ausgelacht, oder wohl gar mit dem Beiworte ton ton (häßlich) von ihm beschenkt. Die Machacarés lachten, wenn man sie um eine Gefälligkeit ersuchte, die mit der geringsten Anstrengung verbunden war, und folgten nur, wenn man sie hart ansprach. Mit den Haus-Indiern verhält es sich auf ähnliche Weise.

Der Lebenslauf eines Machacarė ist bald beschrieben. Sobald ein Weib gebären soll, ruft sie eine ihrer Gefährtinnen herbei; die Männer, welche sich im Rancho (der Hütte) oder auf dem Wege bei ihr befinden, ihr eigner mit eingeschlossen, nehmen durchaus keinen Antheil, und kümmern sich um nichts. Ist das Kind geboren, so geht die Mutter mit demselben zum nächsten Fluß, und badet sich mit ihm. In den ersten Monaten trägt die Mutter das kleine Geschöpf in einem länglichen mit Moos (Tillandsea) oder mit Baumwolle ausgepolsterten Korbe auf dem Kopfe und bedeckt es mit einem Felle. Sobald es aber sich aufrecht erhalten kann, wird es auf dem

Rücken der Mutter über der andern Last in einen $1^1/_2$ Zoll breiten Riemen gesetzt, den die Mutter von der Stirn herlegt. Ich sagte: über der andern Last; denn das Weib ist das Lastthier des Mannes, sie trägt den ganzen Hausrath von Töpfen und Calabassen, Nahrungsmittel, wie Bataten 2c. Die Weiber sind fleißig, sie bereiten eine Art Flachs aus Tucum-Blättern (eine Palme), und spinnen ihn; die Männer schnitzen nur Bogen und Pfeile, gehen auf die Jagd und bequemen sich ungern zu andrer Arbeit. Das Kind verläßt die Mutterbrust nur von selbst. Sobald es laufen kann, wird es seiner eignen Willkühr überlassen, und fühlt keinen Einfluß von Zucht, als daß man ihm zuweilen einen Riemen, wie oben genannt wurde, von der Stirn herlegt, und darin, wenn grade nichts anders da ist, einen Stein tragen läßt, damit es sich früh an diese Art des Fortschaffens gewöhne. Je älter der kleine Wilde wird, desto mehr trennt er sich von der Mutter, und gesellt sich den Männern zu. Bei diesen kommt er sehr bald auf allerhand equilibristische Versuche. So sah ich die Knaben oft schlanke Bäume bis in die höchste Spitze erklettern, und sich dann vermittelst ihrer eignen Schwere zur Erde herablassen, indem sich der Baum niederbeugte;

selten kam er ganz zur Erde herab; sie halfen sich dann mit einem Sprunge oder suchten einen niederen Ast zu erreichen, und kletterten am Stamme herab. Die Wilden haben auch dieselbe Art, Bäume zu ersteigen, wie die Neger, indem sie sich die Füße zusammen binden. Die Knaben bauen sich kleine Hütten, haben leichte Bogen und Pfeile, und wissen mit diesen sehr gut umzugehen.*) Sie begleiten die Erwachsenen auf die Jagd und vertreten die Stelle der Jagdhunde. Ich sah einen kleinen Machacarè von 12—14 Jahren, welcher einen angeschossenen Tapir verfolgend, von diesem so verwundet wurde, daß ihm die ganze linke Seite aufgerissen war. Die Narbe erstreckte sich von der linken Brust bis auf den Rücken. Das Nachspüren des Wildes schärft ihren Geruch und ihr Gesicht außerordentlich. Sie entdecken jede, wenn auch schwache Fährte des Wildes, legen sich neben dieselbe an die Erde, beriechen sie, und geben die Zeit an, wann es auf dieser Stelle war; am meisten und sichersten treffen sie dies bei den Schweinen (Dicotyles), dem Tapir, der Unze,

*) Ich sah einen kleinen Botocuden von 8—10 Jahren Fliegen und andere Insecten mit einem kleinen vorn abgestumpften Pfeile schießen.

weniger sicher beim Hirsche. Durch den Geruch erspüren sie ebenfalls, wenn sie auf verlassene Indierhütten in der Wildniß stoßen, zu welcher Horde die Bewohner gehören, ob es Patachos, Panhames, Machacarés *) oder Botocuden gewesen, wie viele ihrer, und wie viele Weiber unter der Anzahl sind, seit wann sie die Hütten verlassen haben u. s. w.

Mit dem zehnten bis zwölften Jahre ist der Wilde zum Jüngling geworden, selten fängt er indessen vor dem fünf und zwanzigsten Jahre seine eigne Wirthschaft an. Nun nimmt er erst Theil an den Berathschlagungen der Alten, spricht über die Bestimmung des Weges, den die Horde nehmen soll, des Aufenthaltes, den sie erwählt in Bezug auf Jagd und Fischerei, und erbaut eine eigne Hütte für sich und die Seinigen. Gelingt es ihm sich Ansehn zu erwerben, waren seine Rathschläge oft die besten, so wird er bald der Vorsteher der Horde (Fürst, Princeps), die ihn nun ernähren muß. Selten geht er dann noch mit auf Jagd und Fischerei, er bleibt in seiner Hütte liegen, und die übrigen stören ihn nicht,

*) Die Machacarés und Panhames unterscheiden sich jetzt kaum mehr; sie haben sich zum Theil vereinigt.

und versorgen ihn gern mit Lebensmitteln, um seine Ahnungen und Träume, in welchen die besten Gedanken zu ihm kommen, ja nicht zu stören. Der Anführer der bei mir in Ponte do Gentio hausenden Machacarés, Capitam Jozé genannt, lag den ganzen langen Tag in seiner Hütte, ohne irgend etwas vorzunehmen, sogar wurde das Essen ihm von den Weibern in den Mund gesteckt. Alle gehorchten ihm; nie hörte ich unter diesen Wilden ein Gezänk, weder unter den Männern noch unter den Weibern. Er schien mir ohne alle Leidenschaft zu seyn und sehr gerecht: er zog keinen von der Horde vor, und sorgte bei Vertheilung des Erjagten oder Gefischten mehr für Andre als für sich selbst. Der Unterofficier kam eines Tages, mir zu melden, alle Machacarés seyen sehr traurig in ihrer Hütte versammelt, und weigerten sich, das Mandiokmehl anzunehmen. Ich ging selbst hin, fand sie sehr niedergeschlagen, einige sogar in Thränen, und nach vielem Hin- und Herfragen, erfuhr ich endlich, die Seele des Chico (Francisco), eines verstorbenen Indiers von derselben Horde, sey diese Nacht beim Capitam Jozé gewesen, und habe ihm eröffnet, wie sie alle sterben müßten, wenn sie nicht nach Minas zurückkehrten. Nur noch kurze Zeit konnte ich sie

nach dieser Erscheinung des Chico bei mir behalten.

Sie lieben den Geschmack des Salzes nicht, und verschmäheten deswegen das gesalzene Dörrfleisch; Mandiokmehl schien ihnen auch nicht sehr zu behagen.

In der Wildniß gehen sie ganz nackt. Sie verstellen und bemahlen ihren Körper wenig: das membrum virile wird vorn mit einer Schlingpflanze (Cipo) zugeschnürt, und zuweilen vermittelst derselben an das rechte Bein gebunden.

Man sieht bei diesen Wilden keine unanständige Geberden, hört nicht einmal unanständige Ausdrücke; dagegen, was unglaublich scheinen möchte, sieht man Kinder von zehn bis zwölf Jahren sich begatten, und die Alten haben gar nichts dagegen, sondern wenn es zu öffentlich geschieht, treiben sie die Kleinen ins Gebüsch, indem sie dieselben lachend Hunde schelten. An einem Rasttage hatte ich mich mit der Flinte auf den umgebrannten Stamm eines Cedro-Baums gesetzt, um die Araras zu belauern. Einige der Wilden lagen und schliefen, andre waren fischen gegangen, und die übrigen auf der Jagd. Zwei kleine Indier, ein Mädchen von sechs bis sieben Jahren, und ein Junge, den ich Miguel getauft

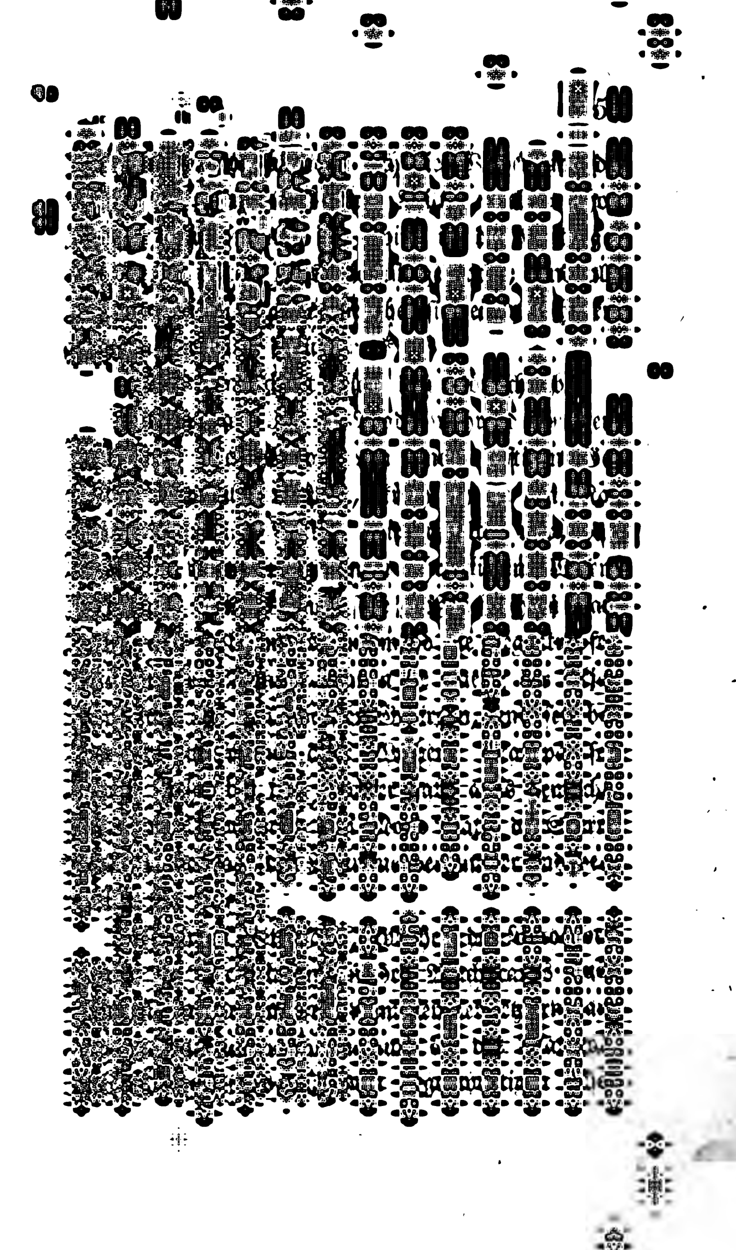
hatte, von neun höchstens zehn Jahren, trieben sich um mich herum; ich zankte ihres Lärmens wegen mehrmals mit ihnen; es wurde still, wie ich dachte, in Folge meiner Lehren; als ich aber mich umsah, ritten die beiden Kinder auf dem Stamme des Cedro, und der kleine Miguel schien nahe daran, seinen Zweck zu erreichen. Ganz entrüstet rief ich den Vater des Mädchens aus seiner Hütte; er kam heraus, warf mit Erde nach den Kindern, trieb sie ins Gebüsch, und ging lachend zur Hütte zurück. Die Vielweiberei ist bei ihnen hergebracht, doch haben sie selten mehr als zwei: die Tochter schenkt nicht selten dem Vater Enkel.*)

Bei dieser Horde waren zwei Weiber, welche, ohne Männer zu haben, zusammen eine Hütte bewohnten, sie erhielten ihren Antheil von der Jagd und Fischerei, wurden aber vorzüglich zum Last-

*) Nulla inter illas invenitur virgo, quia mater inde a tenera aetate filiae maxima cum cura omnem vaginae constrictionem ingredimentumque amovere studet, hoc quidem modo; manui dextrae imponitur folium arboris in infundibuli formam redactum, et dum index, in partes genitales immissus huc et illuc movetur, per infundibulum aqua tepida immittitur.

tragen und zum Herbeischaffen des Wassers, Brennholzes u. s. w. gebraucht, während die übrigen Weiber mit der Unterhaltung des Feuers, dem Kochen rc. beschäftigt waren. Wie dieses Verhältniß sich gemacht hatte, weiß ich nicht zu sagen, doch schienen mir die unbeweibten Männer nähere Bekanntschaft mit diesen Weibern zu haben.

Diese Wilden erzählten mir auch von einer seltsamen Orgie, welche von ihnen gefeiert wird, wenn ich anders der Sache Glauben beimessen darf. Von ihrer eigentlichen Niederlassung entfernen sie sich oft auf sechs Wochen oder auf drei Monat der Jagd und Fischerei wegen. Wenn sie dahin zurückkehren, wird das genannte Fest von ihnen begangen. Zwei bis dreihundert Schritt von den übrigen Wohnungen steht eine einzelne größere Hütte, welche von zwei oder drei der ältesten Männer bewohnt wird. Diese dürfen keinen Umgang mit Weibern haben, auch darf sich kein Weib ganz nahe an die Hütte heran begeben. Die Indier bringen in derselben eine Menge Lebensmittel zusammen, Bataten, Cará, Bananen, Sapucája-Kastanien, getrocknetes Fleisch, Dörrfische u. s. w. In einer Abtheilung der Hütte steht ein tischförmiges Gerüste, welches mit Matten und Fellen umhangen ist. Sobald es finster ge-



fluge. Er war der einzige, welcher glücklich entkam. Sein Vater erhielt nach einem langen, verzweifelten Kampfe einen starken Pfeilschuß in den Unterleib. Dennoch wurde er von den Andern glücklich fortgeschafft, und man machte Anstalt, den sehr tief eingedrungenen Pfeil vorsichtig herauszuziehen. „Nein", sagte der Wilde, „meine zwei Brüder*) sind todt; wo diese fielen, will auch ich bleiben." Er brach den Pfeil ab, stürzte nach seiner Hütte zurück, schlug alle Feinde nieder, welche sich dort fanden, und als er nun unüberwunden in seiner Hütte stand, riß er den Pfeil aus der Wunde, und sank auf die Leichname seiner Feinde nieder, um sich nicht wieder zu erheben.

*) Die Liebe des Bruders zum Bruder ist bei den Wilden stärker, als die des Vaters zum Sohne, des Mannes zum Weibe.

Wörter
aus
der Sprache der Botocuden.

Crenke — Haare.
Cren — Kopf.
Kitomo — Augen.
Can — Augenbraun.
Jmanjoiô — Gesicht.
Kijin — Näse.
Nhung — Ohren.
Kijun — Zähne.
Ninman — Lippe.
Jàkijeke — Bart.
Nupuku — Hals.
Scheke — Brust.
Paráka — Brüste.
Iparí — Schulter.
Enkerèbe — Arm.
Pó — Finger.
Pò-krinhate — Nägel.
Nukinham — Seiten.

Anmerkg. j wie das Franz. j in je.
nh wie im Portugiesischen niaung.

Pâ — Rippe.
Kuvam — Bauch.
Inhanhike — Nabel.
Keprotà — Quadrilho.
Kijá — Hüfte.
Kikinham — Knie.
Nhincraca em tûbe — Kniekehle.
Murum — Bein.
Pokinham — Spanne des Fußes.
Pokimim — Sohle des Fußes.
Pojimonon — Enkel des Fußes.
Ponhiki — Handfläche.
Niminhiti — Adern.
Poniminhiti — Nerven. *)
Crischá — Kehle.
Ischoke — Zunge.
Pojê — juntos.
Increjéke — Hoço.
In pari morom — Apá.
Nhikimaki — Sobaco.
Etû — Herz.
Bocrim — Hirsch.
Bocrim ipakejú — Ochs.

---

*) Spannadern. Es ist das vorhergehende Wort, mit vorgesetztem *Po*, Hand, Fuß.

Bocrim coji — Widder.
Cupara — Unze.
Cupará kitoima — Tiger (felis discolor).
Cuparanhin — Katze.
Umaram — Tapir.
Umaram ipakejú — großer Tapir.
Inpon — Capivara.
Coreke ipakejú — große Schweine.
Coreke ninhin — kleine Schweine.
Monhakinhin — Aguti.
Inkam — Hund. *)
Jakijéke baran — Coati.
Kupirike — Goariba (Brüllaffe).
Nhiginhiki — Saguin.
Héhó — Faulthier.
Acoronhontaram — Stachelschwein.
Conscham — Mutum (Crax).
Pecorim — Jacutinga (Penelope).
Atárá — Arára.
Hohi — Inhuma (Palamedea cornuta).
Schatû — Sperber.
Inpata — Urubu.
Corim — Pabstgeier.
Tucuhun ipakejû — große Taube.

---

*) Vom Portugiesischen Cam, Cão?

Cococan ipakejù — große Eule.
Arárá — Capueira.
Hihé — Caiman.
Ton nhopo — Sucuriu (Boa).
Incaróke — Schlange.
Incovôco — Feldhuhn (Crypturus).
Inpocîbo — Fisch.
Apucâ — Huhn.
Maré — Biene.
Inpoca — Eingemachtes (süßes).
Conschage — Cará.
Taracanprogo — Mehl.
Vetpa araima — Bohnen.
Aminhaon — Kürbiß.
Pocoschivin empoca — Wassermelone.
Maerekinham — Zuckerrohr.
Amom — Apfelsine.
Ponschaga — Cocos.
Jatinhoron — Mais.
Grenké — Mandiok.
Grenké coji — Batate.
Gipocon — Banane.
Nhuin — Branntwein.
Nakinaki — Töpfe.
Caratú arete — Spiegel.
Cotaima — Bruder.

Guruki — Sohn.
Jopô — Mutter.
Jucunan — Frau.
Kitoima — Neger.
Schonpeke — Feuer.
Schon — Holz.
Caratú — Stein.
Tacan — Dornen.
Apurú — Luft.
Inake — Erde.
Parú — Sonne.
Parunhin — Stern.
Caropoco — Beil.
Jikimutum — Angel.
Cupin — Schnur.
Nem — Bogen.
Oajike — Pfeil.
Inan — Tabak.
Nhepe — Setz dich.
Oamum — Laß uns gehen (Vamos Port.)
Aminuke — Nein.
Moron — Weit.
Nuncuti — Iß.
Uruhú — Viele.
Nungrim — Wirf weg.
Etâ — Es ist zerbrochen.

Gama — Wo?
Kekijun — schlafen.
Jaji — ich weiß.
Jajinuke — ich weiß nicht.
Apúcu — mach auf.

Bericht
des
Pedro Vaz de Caminha*) an den König Emanuel
über
die Entdeckung Brasiliens.

Herr! Obwohl der Capitain Oberbefehlshaber (Capitam moor) dieser Eurer Flotte, und nicht minder die übrigen Capitains Ew. Hoheit die Neuigkeit der Entdeckung dieses Eures neuen Landes schreiben, so werde ich doch auch nicht unterlassen, Ew. Hoheit meinen Bericht darüber zu

---

*) P. V. Caminha, ein Begleiter des Pedro Alves Cabral war zum Schreiber (Sekretair escrivão) der Factorei zu Calcutta bestimmt, welche bekanntlich Cabral gründen sollte, als widrige Winde ihn zwangen, statt dessen Brasilien zu entdecken. Das Original des Briefes findet sich zu Lissabon im Königl. Archive: Torre do Tombo Schubl. 8. Convol. 2. No. 8., und eine Abschrift im Königl. Archive des Seewesens zu Rio de Janeiro; nach dieser ist er in der Corografia Brasilica I. 12. ff. abgedruckt; die Abschrift scheint aber nicht fehlerfrei zu seyn.

machen, so gut ich es vermag, wenn gleich im guten Erzählen und Reden ich wohl von allen der Letzte bin. Allein Ew. Hoheit wolle meine Unwissenheit für guten Willen nehmen: sie meint nämlich, um die Sache weder zu schminken noch zu verschlechtern, dürfte ich nur dasjenige hersetzen, was ich selbst gesehen, und wie es mir erschienen. Von der Schifffahrt und was dahin gehört, gebe ich hier Ew. Hoheit keine Rechnung, weil ich es nicht anzustellen weiß, und weil die Piloten dafür sorgen müssen. Also, Herr, fange ich das, wovon ich zu sprechen habe, damit an, zu sagen, daß wir am Montage, den 9. März, von Belem absegelten, wie Ew. Hoheit bekannt ist. Und Sonnabend, den 14ten des genannten Monats, zwischen 8 und 9 Uhr befanden wir uns bei den Canarischen Inseln, und zwar zunächst an Gram Canarea. Und dort hatten wir den ganzen Tag Windstille im Angesicht der Insel, von welcher wir etwa 3 bis 4 Legoas entfernt waren. Und Sonntag, den 22sten des genannten Monats, um 10 Uhr ungefähr bekamen wir die Inseln des Cabo Verde zu Gesicht, und zwar die Insel S. Nicolào, nach Aussage des Piloten Pero Escolar. Und in der folgenden Nacht auf den Montag bei Tages-Anbruch hatte sich Vasco d'Atayde mit

seinem Schiffe von der Flotte verloren, ohne daß dieses durch stürmisches oder widriges Wetter zu erklären gewesen. Der Capitain wandte sich nach allen Seiten hin, um ihn wieder aufzufinden, aber er erschien nicht. Und so setzten wir unsern Weg durch jene weiten Meere fort bis Dienstag, den dritten Osterfeiertag, welches war der 21ste April, wo wir einige Anzeichen von Land fanden, in einer Entfernung von letztgenannter Insel nach der Aussage der Piloten bei 660—670 Legoas; die Zeichen bestanden in einer großen Menge länglichen Krautes, welches die Seefahrer „Botelho" nennen, und eines anderen, dem sie den Namen „Rabo d'asno" (Eselsschwanz) gegeben. Und Tags darauf, Mittwoch Morgens (den 22sten) sahen wir Vögel, so man „Fourabuchos" nennt. Und am selbigen Tage gegen Abend erblickten wir Land, und zwar zuerst einen großen Berg, sehr hoch und zugerundet, und andres niedrigeres Gebirge südlich von ihm, und Ebnen voll Waldung; den gedachten Berg nannte der Capitain Monte Pascoal (Osterberg), und das Land „da Vera Cruz" (vom wahren Kreuze). Er ließ das Senkblei werfen, und man fand 26 Faden, und bei Sonnenuntergang ließen wir etwa 6 Legoas vom Lande die Anker fallen in 19 Faden auf reinem

Ankergrunde. Dort blieben wir die ganze Nacht, und am Donnerstag Morgen (den 23sten) setzten wir Segel und steuerten gerade auf das Land los, und die kleinern Fahrzeuge segelten voraus, bei 17, 16, 15, 14, 13, 12, 10 und 9 Faden bis auf eine halbe Legoa vom Lande, wo wir allzumal der Mündung eines Flusses gegenüber Anker warfen; und es mochte etwa 10 Uhr seyn, als wir diesen Ankerplatz erreichten. Und von hier aus erblickten wir Menschen, welche zu 7 oder 8 am Ufer umhergingen, wie von den kleineren Schiffen, welche zuerst hier ankamen, berichtet wurde. Große und kleine Boote wurden ausgesetzt, und alle Capitains kamen an Bord unsers Schiffes und besprachen sich mit dem Oberbefehlshaber. Und der Capitain schickte den Nicolao Coelho in einem Boote ans Land, um den Fluß zu untersuchen, und während er dahin ruderte, erschienen an dem Ufer Menschen zu zweien und dreien, dermaßen, daß sich zu der Zeit, als das Boot die Mündung des Flusses erreichte, dort befanden 18 bis 20 Menschen, braungelb (pardos) ganz nackt, ohne irgend etwas, ihre Blöße zu bedecken. Sie hatten Bogen und Pfeile in den Händen; kamen gerade auf das Boot zu, und Nicolao Coelho machte ihnen Zeichen, daß sie die

Bogen niederlegen sollten und sie legten sie dort nieder: er konnte aber mit ihnen nicht reden oder sich verständigen von wegen der Brandung; indessen gab er ihnen eine rothe Kappe, und eine leinene Mütze, welche er auf dem Kopfe trug, und einen schwarzen Hut; und einer von ihnen gab ihm einen Hut von langen Federn mit einer sehr kleinen Kappe von rothen und gelblichen Federn, wie eines Papageies; und ein andrer gab ihm eine große Schnur von kleinen weißen Korällchen, die dem Perlemutter ähnlich sahen; als welche Stücke, glaube ich, der Capitain an Ew. Hoheit überschickt. Und damit zog er sich zu den Schiffen zurück, weil es zu spät war, und weil er doch nicht mit ihnen sprechen konnte von wegen des Meeres.

In der folgenden Nacht stürmte es so sehr aus SW. mit Regenschauern, daß die Schiffe und besonders das Admiralschiff viel umhergeworfen wurden, und am Morgen des folgenden Tages (den 24sten) etwa gegen 8 Uhr ließ der Capitain auf Anrathen der Piloten die Anker lichten und Segel setzen; und so gingen wir mit den hinten an den Schiffen befestigten Booten nordwärts, um zu sehen, ob wir nicht einen geschützten und sichern Ort fänden, wo wir bleiben möchten, um

Wasser und Holz einzunehmen, nicht weil es uns schon fehlte, sondern um uns hier zurecht zu finden. Und als wir unter Segel gingen, mochten am Ufer des Flusses schon wohl 60 bis 70 Menschen sitzen, die sich nach und nach hier versammelt hatten. Wir fuhren in einiger Entfernung, und der Capitain hieß die kleineren Fahrzeuge dem Lande näher bleiben, und sobald sie eine gute Rhede fänden, sollten sie beilegen. Und nachdem wir so längs der Küste etwa 10 Legoas von unserm ersten Ankerplatze aus gemacht hatten, fanden die kleinen Schiffe ein Felsenriff mit einem sehr guten und sehr sichern Hafen innerhalb desselben, zu welchem eine sehr weite Mündung führte, segelten also hinein und legten bei; und die größern Schiffe näherten sich dem Riff, und ließen ungefähr eine Legoa von demselben etwas vor Sonnenuntergang in 11 Faden die Anker fallen. Und da Afonso Lopes, unser Pilote, sich auf einem jener kleinen Schiffe befand (auf Befehl des Capitains, weil er ein aufgeweckter und geschickter Mann war), so sprang er gleich in ein Boot, um den Hafen zu sondiren; und nahm in einem Canoe zwei jener Menschen des Landes, junge und wohl gebaute; und einer von diesen hatte einen Bogen und 6 bis 7 Pfeile; und am

Ufer gingen viele mit ihren Bogen und Pfeilen, so ihnen aber nichts halfen. Er brachte sie gleich noch selbigen Abends zum Capitain, allwo sie mit viel Freude und Freundlichkeit empfangen wurden.

Was ihr Aeußeres anbelangt, so sind sie braungelb, etwas weniges ins Röthliche spielend, von gutem Antlitz, wohlgestalteter Nase und im Ganzen wohl gebauet. Sie gehn nackt ohne die geringste Bedeckung: finden nichts darin, ihre Blöße zu bedecken oder zu zeigen, und sind sie in dieser Sache so unschuldig, als zeigten sie ihr Gesicht. Beide trugen die Unterlippe durchbohrt, und in derselben einen runden Knochen von der Länge einer Handbreite und von der Dicke einer Baumwollen-Spindel, und unten zugespitzt wie ein Pfriem. Sie hängen ihn von innen her nach außen, und der Theil des Knochens, der zwischen der Lippe und den Zähnen sich befindet, ist gestaltet wie der Roc (Thurm) im Schachspiel; und tragen sie ihn dort so eingepaßt, daß er ihnen keine Schmerzen macht, noch auch sie hindert am Sprechen, Essen oder Trinken. Ihre Haare sind flach, und sie gingen mit hoch aufgesteckten Haaren, wie über einen Kamm, von ziemlicher Länge, und hatten vorn alles weggeschoren bis oberhalb der Ohren; und einer von

ihnen trug unter dem Wulste von der einen Schläfe bis an die andre nach hinten zu etwas wie eine Perücke von gelben Vogelfedern, von der Länge einer Spanne, sehr vollständig und dicht, so daß sie ihm den Hinterkopf (Toutiço) und die Ohren bedeckte; als welche Perücke Feder für Feder an den Haaren befestigt war mit einer wachsähnlichen Masse, es war aber kein Wachs, so daß sie sehr schön gerundet und vollständig und gleichmäßig lag, und war, um sie abzunehmen, nichts weiter nöthig als sich zu waschen.

Als sie kamen, saß der Capitain in einem Lehnstuhl, und hatte einen Teppich zu seinen Füßen als Estrade, war festlich gekleidet und trug eine schwere goldne Kette um den Hals; und Sancho de Toar (Tomar) Simão de Miranda, Nicolao Coelho, Ayres Corea, und wir andern, welche wir uns mit ihm auf dem Schiffe befanden, saßen am Boden auf dem Teppiche. Man zündete Lichter an, und sie kamen an Bord, und dachten nicht daran, irgend eine Art von Verbeugung zu machen, oder mit dem Capitain oder mit sonst jemand zu sprechen; aber einer derselben warf seinen Blick auf die Halskette des Capitains, und zeigte mit der Hand nach dem Lande, und dann wieder auf die Kette, als wolle er sagen, es gebe im Lande Gold;

und so sahe er auch einen silbernen Leuchter, und zeigte eben so nach dem Lande, und dann wieder auf den Leuchter, als gebe es dort auch Silber.

Man zeigte ihnen einen grauen Papagei, den der Capitain bei sich hat; sie nahmen ihn gleich auf die Hand und zeigten gegen das Land hin, als gebe es dort dergleichen. Man zeigte ihnen einen Hammel, sie machten sich aber nichts daraus; man zeigte ihnen ein Huhn, und sie fürchteten sich davor, und wollten es nicht berühren, und nahmen es nachher nur mit Furcht in die Hand. Man gab ihnen Brod, gekochte Fische, Eingemachtes, Torten, Honig und trockne Feigen zu essen, sie nahmen beinahe gar nichts davon, und wenn sie auch etwas versuchten, so spieen sie es gleich wieder aus. Man brachte ihnen Wein in einer Tasse und führte es ihnen zum Munde; er schmeckte ihnen nicht, und sie wollten nicht mehr davon. Man brachte ihnen Wasser in einem Kruge; sie nahmen davon einige Mundvoll, tranken aber nicht, sondern spülten sich nur den Mund, und spieen es wieder aus. Einer von ihnen sah einen Rosenkranz von weißen Korallen, zeigte, man möge ihm denselben geben, und freute sich sehr darüber, und band sich ihn um den Hals, und nahm ihn wieder ab, und band sich ihn um den Arm, und wies

nach dem Lande, und dann auf die Korallen, und dann wieder auf die Kette des Capitains, als wollten sie Gold für jenes geben; wir verstanden es so, weil wir es so wollten; wenn er aber meinte, er wolle die Korallen nehmen und die goldne Kette dazu, so wollten wir das nicht verstehen, weil wir sie ihm nicht geben wollten, und nachher gab er die Korallen dem zurück, der sie ihm geschenkt hatte; und dann warfen sie sich rücklings auf den Teppich hin zum Schlafen, ohne irgend etwas zur Bedeckung ihrer Blößen (has quaaes nom heeram fanadas) zu haben. Der Capitain ließ jedem ein Kopfkissen unterschieben; und der mit der Perücke nahm sich sehr in Acht, sie nicht zu verderben; und warf man ihnen einen Mantel zur Bedeckung über, womit sie zufrieden waren, und lagen ruhig und schliefen.

Am Sonnabend Morgen (den 25sten) ließ der Capitain die Segel spannen, und steuerten wir zur Einfahrt des Hafens hin, welche sehr weit war und 6 bis 7 Faden Tiefe hatte, und alle Schiffe liefen ein und warfen Anker in 5 bis 6 Faden; als welcher Ankergrund innerhalb des Riffs so groß und so schön und so sicher ist, daß dorten mehr als 200 Fahrzeuge und Schiffe liegen können. Und sobald die Schiffe vor Anker und

gesichert lagen, kamen alle Capitains zu unserm Admiralschiff; und von hier hieß der Capitain den Nicolao Coelho und Bartolomeo Dyas ans Land gehen, und jene beiden Menschen mitnehmen, um sie dort mit ihren Bogen und Pfeilen gehen zu lassen; zuvor ließ er einem jeden von ihnen ein neues Hemd, eine rothe Mütze, zwei Rosenkränze von weißen knöchernen Korallen, die sie um den Arm wanden, eine Schelle und eine Klingel geben; auch befahl er, daß ein zur Verweisung bestimmter Bursch, Diener des D. João Teelo, mit Namen Afonso Ribeyro, mitgehen und dort bei ihnen bleiben solle, um ihre Lebensart und Sitte kennen zu lernen; und befahl auch mir, den Nicolao Coelho zu begleiten. Wir fuhren schnurstracks zum Ufer. Dort liefen gleich etwa 200 Mann zusammen, alle mit Bogen und Pfeilen in den Händen. Jene, die wir mitbrachten, winkten ihnen, sich zurückzuziehen und die Bogen niederzulegen; und sie legten sie nieder, und entfernten sich nicht weit; und darauf gingen die beiden ans Land und der verwiesene Bursch mit ihnen; und sobald sie am Lande waren, warteten sie nicht länger, auch nicht einer auf den andern, sondern liefen spornstreichs; und durchsetzten einen Fluß süßen Wassers, der hier fließt, viel Wasser hat

und ihnen bis an die Hüften reichte; und viele andre mit ihnen; und so liefen sie immer fort jenseit des Flusses bis zu einem Palmenhügel, wo andre standen; hier erst hielten sie an. Und indessen hielt sich der Verwiesene zu einem Manne, der ihn gleich beim Aussteigen aus dem Boote empfing, und ihn mit dahin nahm; und gleich darauf schickten sie ihn uns wieder, und mit ihm kamen jene beiden, welche wir zum Lande gebracht, wieder zurück, aber schon wieder nackt und ohne Mützen. Und dann kamen bald mehrere, und kamen durch das Wasser auf die Boote zu, bis sie nicht weiter konnten; und sie trugen Kürbisgefäße voll Wasser, und nahmen einige Fässer, welche wir mit hatten, und füllten sie mit Wasser und brachten sie uns zu den Booten; nicht daß sie mit denselben ins Boot gekommen wären, sondern sie ließen sie neben dem Boote fahren, und wir zogen sie herauf; und dann baten sie, man möge ihnen etwas schenken. Nicolao Coelho hatte Schellen und Armbänder mitgebracht, diesem gab er eine Schelle, jenem ein Armband, so daß sie endlich, durch so viele Geschenke befreundet, uns beinahe die Hand reichen wollten. Sie gaben uns von jenen Bogen und Pfeilen für Hüte und leinene Mützen, und was nur irgend jemand her=

geben wollte. Von hier gingen die andern zwei jungen Männer fort, und wir sahen sie nie wieder.

Viele von ihnen oder wohl die Meisten trugen solche knöcherne Spitzen in der Lippe; und einige, welche diese nicht trugen, hatten doch die Lippe durchbohrt und in derselben trugen sie hölzerne Spunde, welche den Spunden an unsern Weinschläuchen glichen; und einige hatten drei solcher Spitzen, nämlich eine in der Mitte und eine an jedem Winkel des Mundes. Und waren dort andre, welche durch aufgetragene Farben geviertheilt erschienen, nämlich zur Hälfte in ihrer natürlichen Farbe und zur Hälfte blauschwarz, und andre wieder gemalet, wie ein Schachbrett. Es waren auch allda unter ihnen drei oder vier Mädchen, und zwar sehr hübsche, mit langen schwarzen Haaren, die über ihren Rücken herabfielen. Für dasmal war nichts weiter mit ihnen zu reden oder sich zu verstehen, sintemal die Barbarei derselben so groß ist, daß sie weder auf etwas hörten, noch auch sich verständlich machen konnten. Wir winkten ihnen, sie sollten fortgehen, und das thaten sie auch, und begaben sich jenseit des Flusses; und drei oder vier von den unsrigen verließen das Boot, und füllten, ich weiß nicht, wieviel Wasser=

fäſſer, die wir mitgebracht, und ſo wendeten wir uns hinwieder zu unſern Schiffen; und wie wir ſo fort ruderten, winkten ſie uns, wir möchten umkehren, was wir auch thaten; und ſie ſchickten uns den Verwieſenen zurück, und wollten nicht, daß er bei ihnen bliebe. Dieſer hatte ein kleines Becken und zwei oder drei rothe Mützen bei ſich, welche er dem Herrn des Landes überreichen ſollte, im Fall es einen gäbe. Sie hatten ihm von dieſen Sachen nichts genommen, ſondern ihn mit all dem Seinigen zurückgeſchickt; und nun ſandte ihn Bartolomeo Dyas abermals hin, um ihnen dieſe Sachen zu geben, und er gab ſie, ſo daß wir es ſahen, demjenigen, der ihn zuerſt aufgenommen; darauf kam er zurück und wir nahmen ihn mit. Jener, der ihn zuerſt aufgenommen, war ſchon bei Jahren, und ging von unten bis oben geſchmückt und beklebt mit Federn, ſo daß er durchſchoſſen zu ſeyn ſchien, wie Sanct Sebaſtian. Andre trugen Mützen von gelben Federn, andre von grünen, und eins von den Mädchen war von unten bis oben mit der obgenannten Farbe bemalt. Keiner von ihnen war unanſehnlich: ſondern alle uns gleich; und ſomit kehrten wir zurück, und ſie machten ſich ebenfalls davon.

Gegen Abend fuhr der Capitain mit uns allen in seinem Boote, und jeder der übrigen Capitains in dem seinigen in der Bay zur Erholung umher, allein Niemand ging ans Land, weil der Capitain es nicht wollte, obgleich kein Mensch sich dort zeigte: Nur auf einer großen Insel, die in der Bay liegt, und die bei der Ebbe sehr entblößt wird, jedoch nicht so, daß man ohne Boot zu ihr hinüber gelangen könnte, ging er mit uns allen ans Land. Hier ergingen wir uns wohl anderthalb Stunden lang, und die Matrosen fischten, fingen aber nur wenige und kleine Fische. Wie wir zu den Schiffen zurückkamen, war es schon ganz Nacht.

Am weißen Sonntage des Morgens (den 26. April) beschloß der Capitain, auf jener Insel*) Messe und Predigt zu hören, und befahl allen Capitains, sich festlich anzuziehen und ihm in ihren Booten dahin zu folgen, und so geschah es. Er ließ auf der Insel ein Zelt und in demselben einen wohl ausgeschmückten Altar aufrichten. Dort ließ er vor uns allen Messe lesen, als welches Hochamt der Pater Frey Henrique sang, und alle andern Patres und Priester ministrirten dabei, eben=

*) Diese Insel heißt jetzt: Coróa Vermelha.

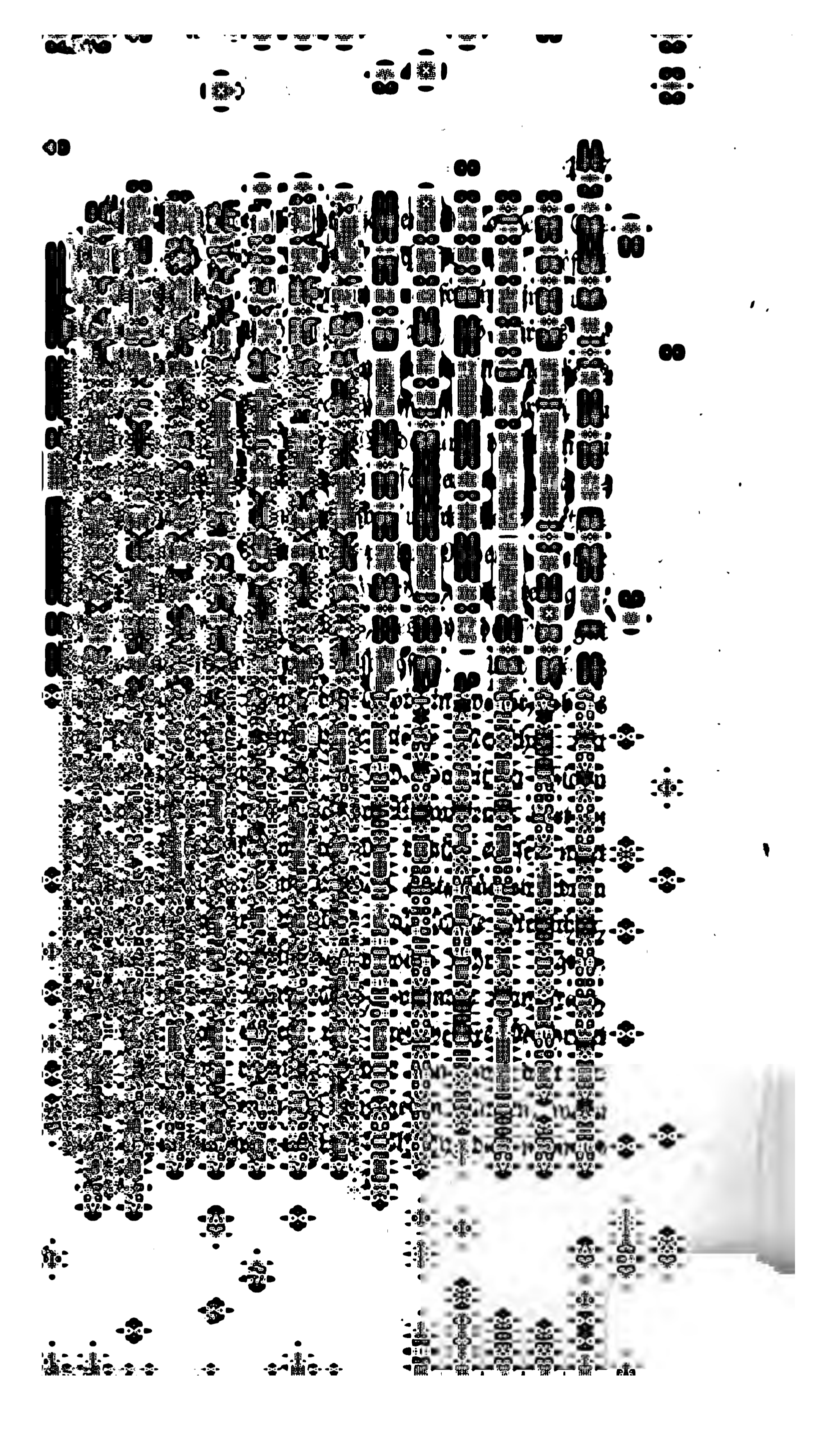
falls singend. Diese Messe ist meines Erachtens von allen mit großer Freude und Andacht gehört worden. Allda hatte der Capitain das Banner Christi, so er von Belem mitgebracht, bei sich, und stand solches immer an der Seite des Evangelii. Nach vollbrachter Messe legte der Pater seine Gewänder ab, und setzte sich in einen erhöhten Lehnstuhl, und wir andern ließen uns am Boden nieder; und er predigte eine feierliche und sehr ersprießliche Predigt über den Inhalt des Evangelii, und zu Ende derselben handelte er von unserm Anherokommen, und von der Entdeckung dieses Landes, dessen Form das Kreuzeszeichen, unter dessen Leitung wir hieher gekommen, nachbilde. Als welches alles sehr zweckmäßig war und viel Andacht erweckte.

Während wir bei der Messe und Predigt waren, fand sich am Ufer der Bay wohl noch einmal so viel Volk mit Bogen und Pfeilen ein, als wir gestern gesehen; sie ergingen sich dort, sahen nach uns her und setzten sich; und als wir nach der Messe uns zur Predigt setzten, erhoben sich viele von ihnen, und bließen Horn oder Posaune, und huben an zu springen und zu tanzen; und einige warfen sich in zwei oder drei Canoen, welche sie dort hatten, und welche nicht so gemacht sind,

als ich sonst wohl gesehen, sondern nur von drei zusammengebundenen Balken; und darin setzten sich 4 oder 5, oder soviel da wollten, entfernten sich aber nur so weit vom Lande, als sie noch festen Fuß hatten. Nach vollendeter Predigt begab sich der Capitain und wir alle mit hochwehendem Banner zu den Böten, setzten uns ein und ruderten sofort alle zum Lande dahin, wo das Volk längs des Ufers stand, indem Bartolomeo Dyas in seinem kleinen Boote, worin er ein Holz von einem Canoe, so ihnen das Meer fortgerissen, auf Befehl des Capitains mitgenommen, um es ihnen zurück zu stellen, uns führte, und wir alle etwa auf Steinwurfsweite ihm folgten. Sobald sie das Boot des Bartolomeo Dyas erblickten, kamen sie sogleich und gingen ins Wasser, so weit sie kommen konnten. Man winkte ihnen die Bogen wegzulegen; und viele legten sie gleich zur Erde, andre aber legten sie nicht ab. Es war dort einer, welcher den andern viel zuredete, sie möchten sich zurückziehn, doch schienen sie mir weder Anhänglichkeit gegen ihn, noch Furcht vor ihm zu haben.

Dieser, der sie so zum Rückzuge bewegen wollte, trug Bogen und Pfeile; seine Schultern, Brust, Hüften, Lenden und Füße waren roth gefärbt,

die Weichen, der Bauch und die Magengegend aber von ihrer natürlichen Farbe; und jene Färbung war so schön roth, daß das Wasser sie *nicht* fortnahm oder auch nur bleicher machte, eher erschien sie röther, wenn er aus dem Wasser kam. Ein Mann vom Boote des Bartolomeo Dyas ging ans Land zu ihnen, sie verstanden ihn nicht, thaten ihm aber auch nichts zu Leide, sondern gaben ihm Kalabassen (Kürbißgefäße) mit Wasser und winkten denen im Boote, sie sollten ans Land kommen. Damit kehrte Bartolomeo Dyas zum Capitain zurück, und wir alle wandten uns zu den Schiffen, um zu Mittag zu essen, und ließen Trompeten und Pfeifen erschallen, ohne ferner auf jene zu achten; sie aber setzten sich wieder am Ufer hin und blieben dort. An der Insel, wo wir Messe hörten, tritt das Wasser oft sehr zurück, und entdeckt viel Sand und Kies. Einige von uns suchten nach großen Herzmuscheln (Mariscos), fanden sie aber nicht, sondern wohl einige große und kurze Garneelen, unter denen eine von ganz besonderer Größe, wie ich noch nie gesehn. Auch fanden sie Schaalen von Miesmuscheln und andern Muscheln (bergoôes e dameyjoas), aber keine volle.



verstehe; auch würden sie nicht so schnell sprechen lernen, um alles eben so gut zu sagen, als es diese thun würden, wenn Ew. Hoheit wieder ein Schiff anhero sendeten, und möchte man also nicht darauf denken, jemand mit Gewalt zu fangen, und nicht Scandal machen, um sie desto eher zu zähmen und zu beruhigen, und möchte bei der Abreise zwei der Verwiesenen hier lassen. Und so wurde es nach dem Gutdünken aller beschlossen.

Hierauf sagte der Capitain, wir wollten in den Booten zum Lande fahren, um zu sehen, wie der Fluß beschaffen, was für Volk es sey, und auch um uns etwas zu ergehen. Wir gingen alle bewaffnet zu Boot, und das Banner mit uns. Jene liefen dort am Ufer in der Nähe der Mündung des Flusses, zu welchem wir steuerten. Und als wir näher kamen, legten alle die Bogen fort (was sie schon gelernt hatten) und winkten, wir möchten kommen. Und sobald die Boote ans Land stießen, gingen alle gleich auf die andre Seite des Flusses, welcher nicht breiter ist als ein Jogo de Mangual; und sobald wir ans Land gestiegen, durchwateten einige von uns gleich den Fluß, und gingen unter sie; einige warteten, andere zogen sich zurück; es machte sich aber die Sache so, daß alle unter einander gemischt ging=

Sie gaben von ihren Bogen und Pfeilen für Hüte und leinene Mützen, und für was sonst man ihnen geben wollte. Es gingen so viele von den Unsrigen zu ihnen herüber, und mengten sich unter sie, daß die Wilden sich davon machten, und zurückzogen, und weiter aufwärts gingen, wo mehr Volks war. Und da ließ sich der Capitain von zwei Mann auf die Schultern nehmen, und über den Fluß tragen, und hieß alle Leute zurückkommen. Von den Wilden schienen aber nicht mehr dort zu seyn, als wir gewöhnlich sehen. Und wie der Capitain alle Leute zurücktreten hieß, kamen einige Wilde zu ihm heran, nicht weil sie ihn für einen Herrn erkannten (es schien mir als wenn sie davon nichts wüßten und darauf nicht Acht hätten); sondern weil unsre Leute schon wieder über den Fluß zurückgingen, so kamen sie zum Sprechen und brachten viele Bogen und von den schon erwähnten weißen Korällchen, und verkauften diese für allerhand Sachen, so daß man viele Bogen, Pfeile und Korallen zu den Schiffen brachte. Und derweile ging der Capitain über den Fluß zurück, und viele folgten ihm an das Ufer des Flusses. Da sah man denn manche von ihnen sehr schön gemahlet schwarz und roth, und geviertheilt auf dem Leibe und an den Schenkeln,

was ihnen wahrlich gut stand. Auch waren unter ihnen vier oder fünf junge Weiber, ganz nackt, die gar nicht schlecht aussahen; eine von diesen hatte die Lende am Knie bis zur Hüfte ganz schwarz gefärbt, und alles übrige von der natürlichen Farbe; eine andre hatte die Knie, Kniebeuge und den Obertheil des Fußes schwarz gefärbt; auch sah man ein junges Weib mit einem Kinde, welches vermittelst eines Tuches (ich weiß nicht, von was für einem Stoffe) an den Brüsten befestigt war, so daß man von ihm nichts als die Beinchen erblickte, die Mutter aber hatte kein Tuch um die Beine oder sonst wo. Darauf begab sich der Capitain am Flusse, der immer längs des Ufers fließt, aufwärts; und erwartete hier einen Alten, so ein Ruder in der Hand hatte. Er sprach zum Capitain in unsrer Gegenwart, aber es verstand ihn niemand, und er verstand uns eben so wenig, so viel wir auch nach Golde fragten, sintemal wir wissen mochten, ob solches sich dort finde. Es trug dieser Alte die Lippe dermaßen durchbohrt, daß wohl ein großer Daumen in dem Loche Platz hatte; und trug er in selbigem Loche einen schmutzig grünen Stein, der aus dem Loche hervor stand; und der Capitain ließ ihn denselben herausnehmen, und der Alte

sprach, ich weiß nicht was, und fuhr mit dem Steine gegen den Mund des Capitains, um ihn hinein zu legen; darüber lachten wir denn ein weniges. Und da wurde der Capitain böse und ließ ab; und einer von uns gab dem Alten einen alten Hut für den Stein, nicht weil er etwas werth war, sondern um ihn zu zeigen: und nachher bekam ihn der Capitain, um ihn, glaube ich, Ew. Hoheit mit den andern Sachen zu schicken. Wir sahen uns dort den Fluß an, welcher vieles und gutes Wasser hat. Längs demselben stehen viele Palmen, nicht gar hoch an Wuchs, welche vortrefflichen Palmkohl geben. Wir sammelten davon viel und aßen ihn. Dann kehrte der Capitain zur Mündung des Flusses, wo wir gelandet, zurück. Und jenseit des Flusses tanzten die Wilden und erlustigten sich; ohne sich an der Hand zu fassen, und nahmen sich sehr wohl dabei.

Darauf ging Diego Dyaz, der früher Steuereinnehmer (Almoxarife) von Sacarem war, ein gar spaßhafter und lustiger Mann, über den Fluß, und nahm einen Pfeifer sammt seiner Pfeife mit hinüber und begann mit ihnen zu tanzen, sie bei den Händen fassend, und die Wilden waren lustig und lachten und tanzten gar sehr mit ihm zum Klange der Pfeife. Nach dem Tanze machte er

ihnen daselbst allerhand Sprünge vor und auch den Königssprung (Salto real), welches sie sehr erstaunte, und sie lachten und erlustigten sich sehr; und wie er sie auch dadurch sicher machte und sänftigte, so machten sie sich doch gleich auf die Beine, gleich dem Wilde, und liefen aufwärts. Und dann setzte der Capitain wieder über den Fluß mit uns allen, und wir gingen längs dem Ufer, indem die Boote unfern des Strandes uns folgten; und wir gingen bis zu einem großen See süßen Wassers, welcher in der Nähe des Strandes sich findet. Denn dieser hat überall viel Lachen, aus denen an vielen Orten das Wasser zum Meere fließt. Und da wir über den Fluß gegangen, mengten sich 7 oder 8 von ihnen unter die Matrosen, die zu den Booten zurückkehrten, und nahmen dort einen Hammerhay, den Bartolomeo Dyas getödtet; und er nahm ihn hinwiederum und warf ihnen etwas am Strande hin zur Genüge. Bis hieher, wenn man auf der einen Seite dahin gekommen, sie zu zähmen, so entwischten sie wieder auf der andern Seite, ehe man die Hand umwendete, wie Sperlinge von der Tenne; und es wagt kein Mensch, sie hart anzureden, damit sie nur nicht auf und davon gehen; und so geht denn alles nach ihrem Willen, um sie wohl zu zähmen.

Dem Alten, mit welchem der Capitain sprach, gab er eine rothe Mütze, und trotz allem Reden und trotz der rothen Mütze, machte er sich doch, sobald er Abschied genommen, und durch den Fluß gegangen, auf den Rückzug, und wollte nicht mehr diesseit des Flusses kommen. Die andern Beiden, welche der Capitain an Bord hatte, und denen er das vorher erwähnte gab, zeigten sich auch nicht mehr: woraus ich den Schluß ziehe, daß es viehisches, unwissendes Volk sey; derhalben sind sie denn auch so scheu; jedoch sind sie trotz dem sehr wohlgehalten und reinlich; und hierin, meine ich, gleichen sie noch mehr den Vögeln und Thieren der Wildniß, denen die Luft ebenfalls die Federn und den Pelz sauberer erhält als den zahmen; denn ihre Körper sind so rein und so wohlgenährt und so stattlich, daß sie es nicht mehr seyn können; wonach ich denn vermuthe, daß sie weder Hütten noch Häuser zum Wohnen haben, und die Luft, in der sie immerfort leben, sie so wohl erhält: auch haben wir bisher kein Haus oder etwas dem ähnliches gesehn.

Der Capitain hieß den Verwiesenen Afonso Ribeyro abermals zu ihnen gehen; als welcher auch zu ihnen ging, und eine gute Weile bei ihnen blieb; und am Abend kam er zurück, denn

sie hatten ihn gehen heißen, und ihm das Dableiben nicht gestatten wollen; und hatten ihm Bogen und Pfeile geschenkt und ihm nichts von dem Seinigen genommen; im Gegentheile sagte er, daß er selbst einem von ihnen eine Schnur gelber Korällchen genommen, und damit fortgerannt sey, daß jener sich beklagt habe, daß die andern ihm gleich nachgesetzt, ihm die Korallen genommen, sie jenem wiedergegeben haben, und dann ihn fortgehn heißen. Er sagte, er habe dort bei ihnen nichts gesehen, als einige kleine Hüttchen von grünen Zweigen und von großen Farrnkräutern (Feeytos), wie es auch im Lande entre Doiro e Minho giebt. Und so kehrten wir zu den Schiffen zurück, da es schon Nacht war und Zeit zu schlafen.

Am Montage (den 27sten) gingen wir alle ans Land, um Wasser zu holen; und da kamen denn sehr viele, aber nicht so viele, wie die vorigen Male, und trugen schon wenig Bogen, und standen etwas von uns entfernt, und dann nach und nach wagten sie sich unter uns, und umarmten uns und waren guter Dinge, einige aber machten sich gleich wieder davon. Und die Sache machte sich so, daß wohl zwanzig oder dreißig von uns mit ihnen gingen, wo sie noch viele andere mit

Weibern und Mädchen fanden; und sie brachten von da viele Bogen und Federmützen, sowohl grüne als gelbe, von welchen, glaube ich, der Capitain Ew. Hoheit schicken wird, und nach ihrer Aussage hatten sie sich dort mit ihnen gar sehr erlustigt.

An diesem Tage sahen wir sie näher und mit mehr Muße, da wir so ganz unter einander gemengt gingen: da waren einige mit Farben geviertheilt, andre halbiret, andre wie gepanzert, und alle mit durchbohrter Lippe, viele mit Knochen in derselben, andre ohne diese. Einige von ihnen hatten grüne stachlige Baumfrüchte *), welche der Farbe nach den Kastanien glichen, außer daß sie wohl kleiner waren; diese enthielten eine Menge kleiner rother Kerne, welche zwischen den Fingern zerquetscht eine rothe Farbe gaben, mit der sie sich angemahlt hatten; und je mehr sie sich benetzten, desto schöner wurde die Farbe. Alle tragen den Kopf glatt geschoren bis oberhalb der Ohren, und eben so die Augenbraunen und Wimper, und die Stirn von einer Schläfe zur andern schwarz gefärbt, daß es wie ein Band von zwei Finger Breite erscheint. Und der Capitain befahl dem Verwiesenen Afonso

*) Ouroucou. Bixa Orellana.

Ribeyro und noch zwei andern von den Verwiesenen, sich unter sie zu mischen, und desgleichen auch dem Diego Dyas, weil er ein muntrer Geselle war, mit dem sie gern sich erlustigten, und die Verwiesenen hieß er die Nacht über dort bleiben.

Alle gingen hin und mengten sich unter sie, und nach ihrer Aussage waren sie wohl 1 1/2 Legoa landeinwärts gewesen zu einer Ortschaft von 8 bis 10 Hütten; als welche eine jede so lang seyen wie das Admiralschiff, und seyen von Holz, und die Wände von Brettern, das Dach von Stroh, und von angemessener Höhe, und alle nur von einem Raume, ohne Abtheilung. Es stehen darin viele Pfähle, und von Pfahl zu Pfahl sey ein Netz gespannt, etwas hoch; in diesem schliefen sie, und darunter machten sie Feuer, um sich zu erwärmen. Und habe jedes Haus zwei kleine Thüren, eine an jedem Ende. Und in jedem Hause wohnen 30 bis 40 Personen; und dort haben sie dieselben gefunden, und sie haben ihnen von dem Fleische, das sie dort haben, zu essen gegeben, und viel Yams und andre Früchte, die sie essen. Und da es Abend wurde, haben sie die Unsern fortgehen heißen, und nicht zugeben wollen, daß einer dort bliebe, und haben eher mitgehen

wollen. Die Unsern tauschten dort für Schellen und andere Sachen von geringem Werthe, so sie mitgenommen, rothe Papageien von außerordentlicher Größe und Schönheit und zwei niedliche kleine, und grüne Federmützen, und ein vielfarbiges Tuch von Federn, ein gar schönes Gewebe, wie Ew. Hoheit sehen werden, sintemal der Capitain, wie er sagt, alles schicken wird. Und so kamen denn jene, und wir fuhren zu den Schiffen zurück.

Dienstag Nachmittag (den 28sten) gingen wir ans Land, um Holz zu machen und waschen zu lassen. Als wir landeten, standen am Ufer bei 60 oder 70 ohne Bogen oder sonst etwas. Sie kamen gleich auf uns zu, ganz ohne Scheu, und nachher kamen mehr, wohl bei 200, alle ohne Bogen, und mengten sich unter uns, einige halfen Holz tragen und in die Boote werfen, und sie rangen mit den Unsrigen und waren gar lustig.

Während wir Holz holten, arbeiteten zwei Zimmerleute an einem großen Kreuze, wozu der Baum gestern gehauen worden. Viele von ihnen gesellten sich hinzu, und glaube ich, daß sie es mehr thaten, um die Eisenwerkzeuge, mit denen gearbeitet wurde, zu sehen, als das Kreuz zu betrachten; denn sie haben kein Eisengeräth, und hauen ihr Holz und ihr Holzgeräth mit Steinen,

die wie Keile geformt, in einen Stiel eingefügt und fest eingeschnürt sind, dermaßen, daß sie starke Schläge aushalten, wie die Leute, welche gestern ihre Hütten besuchten, aussagten, weil sie solche dort gesehen. Schon war ihre Unterhaltung mit uns so lebhaft, daß sie uns in unserer Arbeit störten. Der Capitain befahl zwei Verwiesenen und dem Diego Dyas, zu der vorher gesehenen Ortschaft und zu andern zu gehen, falls deren mehr seyen, und auf keine Weise zum Schlafen an Bord zurückzukommen, selbst wenn man sie fortschicke; und so gingen sie denn. Während wir in dem Walde Holz fälleten, flogen Papageien durch die Bäume, grüne und graue, große und kleine, so daß mir dünket, es gebe deren viele im Lande; jedoch sah ich nicht mehr als 9 oder 10. Andere Vögel sahen wir nicht, außer einigen Holztauben, so mir viel größer schienen als die in Portugal. Einige sagten, sie hätten Turteltauben gesehn, aber ich sah keine; jedoch da der Wälder viele und ausgedehnte und mancherlei im Lande sind, zweifle ich nicht, daß es in der Wildniß viel Vögel gebe. Und gegen die Nacht kehrten wir mit unserm Holze zum Schiffe zurück. Ich glaube, Herr, daß ich Ew. Hoheit noch keine Beschreibung ihrer Bogen und Pfeile gemacht habe:

die Bogen sind schwarz und lang, die Pfeile lang, und die Spitzen an denselben von zugeschärftem Rohr, wie Ew. Hoheit an einigen sehen werden, welche der Capitain überschicken wird.

An der Mittwoche (den 29sten) gingen wir *nicht* ans Land, weil der Capitain den ganzen Tag lang an Bord des Transportschiffes war, um es löschen und die Vorräthe auf die andern Schiffe vertheilen zu lassen. Viele Wilde kamen an den Strand, bei 300, wie wir von den Schiffen aus sahen, und wie auch Sancho de Toar sagte, der dort war. Diego Dyas und Afonso Ribeyro, der Verwiesene, denen der Capitain gestern befohlen, dort auf jeden Fall zu übernachten, kamen schon mit der Dunkelheit zurück, weil man sie dort nicht gelitten, und brachten mit grüne Papageien, und andere schwarze Vögel, wie Elstern, jedoch mit weißem Schnabel und kurzem Schwanz*). Und als Sancho de Toar zum Schiffe zurückfuhr, wollten einige mit ihm kommen; er nahm aber nur zwei wohlaussehende und sich gut betragende Burschen mit. Er hieß sie die Nacht über gut halten und versorgen, und ihnen Betten mit Bettüchern geben, wie er sagte; und sie schliefen und

*) Japus, Cassicus.

waren wohl zufrieden. Und so gab es denn für diesen Tag nichts Weiteres, so etwa Schreibens würdig wäre.

Donnerstag, den letzten April, nahmen wir gleich Morgens einen Imbiß und begaben uns ans Land, um Holz und Wasser zu holen; und wie der Capitain abgehen wollte, kam gerade Sancho de Toar mit seinen Gästen; und weil er noch nicht gegessen hatte, wurde für ihn gedeckt, und das Essen gebracht, und er aß; die Gäste setzte man jeden in einen Lehnstuhl; und von allem, was man ihnen gab, aßen sie mit vieler Lust, und besonders kalten gekochten Haifisch und Reis; man gab ihnen keinen Wein, weil Sancho de Toar sagte, sie tränken ihn nicht gern. Nach dem Essen stiegen wir alle ins Boot, und sie mit uns. Ein Schiffsjunge gab dem einen von ihnen einen stark gebogenen Eber-Hauer; und sobald er ihn bekommen, steckte er ihn sofort in die Lippe, und da er so darin nicht festhielt, gab man ihm eine kleine Kugel von rothem Wachse und er klebte diese oben auf seinen Schmuck, damit er halte, und brachte ihn so mit der Spitze aufwärts gekehrt in die Lippe; und war so zufrieden, als besäße er ein gar kostbares Kleinod; und sobald wir gelandet, machte er sich davon, und zeigte sich

nicht mehr. Am Strande mochten 8 bis 10 Mann von ihnen seyn; bald darauf fingen sie an sich einzufinden; und meine ich, es kamen bei 400 oder 450. Einige trugen Bogen und Pfeile und vertauschten sie gegen Mützen oder was man ihnen sonst geben wollte. Sie aßen mit uns, was wir ihnen gaben; einige tranken Wein, andere mochten ihn nicht trinken; es schien mir aber, daß sie wohl gut getrunken hätten, wenn man ihnen nur zugesprochen. Alle waren so wohlgehalten und wohl gebauet, und so schön verzieret mit ihren Farben, daß sie wirklich recht gut aussahen. Sie schleppten mit dem besten Willen so viel Holz an, als sie nur konnten, und brachten es zu den Booten; und sie bewegten sich schon viel ruhiger und freier unter uns, als wir uns unter ihnen. Der Capitain ging mit einigen von uns eine Strecke Weges durch die Waldung bis zu einem großen wasserreichen Bache, welcher nach unserer Meinung derselbe war, als der, so an dem Strande floß und uns das Trinkwasser lieferte. Dort blieben wir eine Weile und tranken und ergingen uns längs desselben in dem besagten Walde, der so groß und weit und dicht und von so vielem Gehölz ist, daß kein Mensch genauen Bericht darüber zu geben vermag. Es giebt in demselben viele

Palmen, von denen wir vielen guten Palmkohl einsammelten. Als wir aus dem Boote stiegen, sagte der Capitain, es sey wohl gut, geradenwegs zu dem Kreuze zu gehen (welches in der Nähe des Flusses an einen Baum gelehnt stand, um morgen, da Freitag ist, aufgerichtet zu werden), dort alle nieder zu knieen und es zu küssen, damit sie die Verehrung sehen, welche wir für dasselbe tragen; und so thaten wir; und ihrer zehn oder zwölf, so dabei standen, winkte man, dasselbe zu thun, und sie gingen gleich alle hin, es zu küssen. Es scheint mir ein so unschuldiges Volk zu seyn, daß sie, wenn man sie verstände und sie uns, sofort Christen seyn würden; denn sie haben gar keinen Glauben, wie mich dünkt, und wissen von keinem; und wenn demnach die Verwiesenen, welche hier bleiben, ihre Sprache gut lernen, und sie wohl verstehen, so zweifle ich nicht, daß sie der gottesfürchtigen Absicht Ew. Hoheit gemäß Christen werden, und unsern heiligen Glauben annehmen, zu welchem sie zu führen, dem höchsten Herrn gefallen möge; denn wahrlich dies Volk ist gut, und von einer frommen Einfalt, und man wird ihnen nach Belieben jeden Stempel aufdrücken können; und hat doch unser Herr ihnen von Anfang gute Gestalten und ein gutes Antlitz wie

andern guten Menschen gegeben, und daß er uns hieher gebracht, meine ich, geschah auch nicht ohne Ursache; und daher muß Ew. Hoheit, deren größter Wunsch die Ausbreitung unsers heiligen katholischen Glaubens ist, auf ihr Heil bedacht seyn; und Gott wird sorgen, daß dieses mit geringer Arbeit bewerkstelligt werde. Sie bauen keinen Acker, und treiben keine Viehzucht, auch gibt es hier weder Ochsen, noch Kühe, noch Ziegen, noch Schaafe, noch Hühner, noch irgend ein andres Hausthier; sie essen nichts als Yams, die hier häufig sind, und Baumfrüchte und andre Früchte, welche das Land giebt; und davon sind sie so stark und wohlgenährt, als wir es nicht sind mit allem Weizen und Gemüse, so wir essen. Den heutigen ganzen Tag sprangen sie und tanzten sie mit den Unsrigen herum zum Klange einer Handtrommel, so wir hatten, dermaßen, daß sie viel mehr unsre Freunde sind, als wir die ihrigen; wenn ihnen jemand winkte, ob sie mitkommen wollten zu den Schiffen, schickten sie sich gleich an, so daß, wenn man alle eingeladen hätte, alle gekommen wären; wir nahmen aber zur Nacht nur 4 oder 5 mit an Bord, nämlich der Capitain zwei, und Simani de Miranda einen, den er schon zum Diener angenommen, und Ayres Gomes einen andern ebenfalls

als Diener. Unter denen, welche der Capitain mitnahm, war einer von seinen Gästen, welche man ihm das erstemal gleich nach unserer Ankunft gebracht hatte. Dieser kam heute mit seinem Hemde bekleidet, und brachte seinen Bruder mit; sie wurden für die Nacht sehr gut aufgenommen, so wohl was den Tisch als die Betten mit Decken und Betttüchern betrifft, alles um sie zu zähmen.

Heute, Freitag den ersten Mai, gingen wir Morgens ans Land mit unserm Banner, und landeten oberhalb des Flusses gegen Süden, wo wir den besten Ort zu finden glaubten zum Aufpflanzen des Kreuzes, damit es am weitesten sichtbar sey. Und dort zeigte der Capitain den Fleck, wo man die Grube machen sollte, um es darein zu pflanzen; und während man dieselbe grub, ging er mit uns allen zu dem Kreuze unterhalb des Flusses, wo es stand. Wir holten es von da in Procession, die Patres und Priester voraustretend und singend. Es waren dort schon einige Wilde, etwa 70 bis 80; und wie sie uns so daherziehen sahen, machten sich einige unter das Kreuz, um uns zu helfen. Wir gingen durch den Fluß längs dem Strande, und setzten das Kreuz dahin, wo es stehen sollte, etwa zwei Armbrust-

schuß weit vom Flusse. Während wir hiermit beschäftigt waren, kamen wohl 150 und mehr.

Nachdem das Kreuz mit dem Wappen und dem Wahlspruch Ew. Hoheit, so man vorher daran geheftet, fest eingepflanzt war, wurde ein Altar am Fuße desselben aufgerichtet, und Messe gehalten, welche der Pater Frey Henrique sang, und wobei die übrigen schon genannten ihm dienten. Da waren bei uns wohl 50 oder 60 Wilde, welche hinknieten ganz so wie wir; und wie es in der Messe zum Evangelium kam, und wir alle aufstanden und die Hände erhoben, standen sie auch auf und erhoben die Hände, und blieben so, bis es aus war, und dann setzten sie sich wieder, wie wir; und wie die heil. Hostie erhoben wurde, und wir hinknieten, machten sie es eben so wie wir und knieten mit erhobenen Händen, und waren dabei so still und sittsam, daß es, kann ich Ew. Hoheit versichern, uns zur wahren Erbauung gereichte, und so blieben sie bei uns bis nach der Communion; und dann communicirten die Patres und Priester und der Capitain und einige von uns andern. Einige von den Wilden machten sich auf, weil die Sonne sehr brännte, während wir communicirten, die andern aber blieben. Einer von diesen, ein Mann von 50 bis 55 Jahren, versam-

melte sie, als er uns dies thun sah, um sich und rief noch mehrere hinzu, und wie er so zwischen ihnen stand und zu ihnen sprach, zeigte er mit dem Finger gegen den Altar und dann gen Himmel, gleich als sagte er ihnen etwas Erbauliches; und wir nahmen es so. Nach der Messe legte der Pater das Meßgewand ab, und behielt die Albe an, und setzte sich in den erhöhten Lehnstuhl, und predigte uns vom Evangelium und von den Aposteln, deren Tag heut ist, und zum Schlusse handelte er auch von Ew. Hoheit so frommen und tugendhaften Unternehmungen, daß es uns gar sehr erbaute. Die Wilden blieben da und schaueten den Prediger an, gerade so wie wir, und jener, den ich vorher nannte, rief einige, sie möchten herbeikommen. Einige kamen, andere gingen. Nach der Predigt brachte Nicolao Coelho viele zinnerne Kreuzchen, welche ihm noch von der andern Reise geblieben waren, und man fand es gut, jedem eins um den Hals zu hängen. Dazu setzte sich der Pater Frey Henrique an den Fuß des Kreuzes und warf einem nach dem andern ein an einem Bande befestigtes Kreuzchen um den Hals, nachdem er ihn es vorher küssen und die Hände erheben lassen. Es kamen sehr viele, und alle Kreuzchen wurden verbraucht, bei 40 oder 50.

Und wie alles vorbei war, mochte es schon über 1 Uhr Nachmittag seyn. Wir kehrten zu den Schiffen zurück, um zu essen, wohin der Capitain den Mann mitnahm, der mit den andern sprechend gegen den Altar und gen Himmel gezeigt hatte, und einen Bruder desselben, als welchen er viele Ehre erwies, und gab dem erstern ein gestreiftes Hemde (camisa mourisca) und dem andern ein gewöhnliches Hemde. Und wie es mir und andern schien, so hat dies Volk nichts weiter nöthig, als uns zu verstehen, um Christen zu werden, sintemal sie das, was sie uns thun sahen, in demselben Sinne nahmen als wir selber; woher es uns schien, als hätten sie weder Abgötterei noch Gottesdienst, und fast glaube ich, wenn Ew. Hoheit Jemand hieher schickten, um länger bei ihnen zu seyn, so würden sich alle nach dem Wunsche Ew. Hoheit bekehren. Und wenn jemand in dieser Absicht hieher kommen sollte, so müßte ja sogleich ein Geistlicher mitkommen, um sie zu taufen, sintemal sie dann schon mehr Kenntniß von unserem Glauben haben würden durch die beiden Verwiesenen, welche hier bleiben, und welche beide heut ebenfalls communicirt haben. Unter allen, die heut sich zeigten, war nicht mehr als ein junges Weib, welche immer da blieb während der Messe. Man

gab ihr ein Tuch, um sich damit zu bedecken, und legte es ihr um, aber beim Niedersitzen dachte sie nicht daran, es aus einander zu breiten, um sich zu bedecken. Wahrlich, Herr, die Unschuld dieser Leute ist so groß, daß sie bei Adam in dieser Hinsicht nicht größer seyn konnte. Nun frage ich Ew. Hoheit, ob jemand, der in einer solchen Unschuld lebt, wenn man ihn lehrt, was zu seinem Heile nöthig ist, sich bekehren werde oder nicht? Wie alles vorbei war, gingen wir in ihrer Gegenwart das Kreuz zu küssen, und machten uns dann auf, um zu Mittag essen.

Ich glaube, Herr, daß mit den beiden Verwiesenen noch zwei Schiffsjungen dort bleiben werden, welche in der Nacht mittelst des Bootes vom Schiffe entflohen, und nicht zurückgekehrt sind, und meinen wir, daß sie wohl hier bleiben werden, denn morgen, so Gott will, reisen wir von hier.

Dieses Land, Herr, ist meines Bedünkens von dem südlichen Ende bis zum nördlichen, welches wir von diesem Hafen aus erblickten, von einer solchen Ausdehnung, daß es gewiß 20 bis 25 Legoas Küste hat. Längs dem Meere finden sich an einigen Stellen große, weiße und rothe, salzhaltige Thonbänke (bareiras), und das Land ober=

halb derselben ist eben und voll großer Holzungen von einem Ende zum andern; der Strand ist sehr eben und schön; in die Wildniß hinein scheint sich das Land weit zu erstrecken, denn so weit das Auge reichte, konnten wir nichts erblicken als Land und Waldungen, so daß uns das Land sehr weit ausgedehnt erschien. Wir konnten bisher nicht erfahren, ob sich Gold oder Silber oder sonst Metall oder Eisen dort findet. An und für sich aber hat das Land sehr gute Luft, kühl und gemäßigt, wie im entre Doiro e Minho, denn in der gegenwärtigen Jahreszeit fanden wir sie ganz wie dort. Wasser ist hier zur Genüge und mehr als das; und es ist so vortrefflich, daß man dort alles wird ziehen können, was man nur will. Jedoch die schönste Frucht, welche man in diesem Lande erndten kann, ist meiner Meinung nach, dieses Volk zum Heile zu führen; das muß der erste Saame seyn, den Ew. Hoheit dort ausstreuen lassen; und wenn das Land auch zu nichts weiter diente, als zu einem Landungsorte für die Reise nach Calcutta, so würde ja auch schon diese Lage dem Herzenswunsche Ew. Hoheit, nämlich der Ausbreitung unsers heiligen Glaubens, förderlich seyn.

Und so gebe ich denn, Herr, Ew. Hoheit das treulich wieder, was ich in diesem Euerm Lande

gesehen; und wenn ich es etwas lang machte, so verzeihe Ew. Hoheit, daß die Begierde, alles zu sagen, mich so ins Kleine gehen ließ. Und da es sicher ist, Herr, daß sowohl in dem Amte, das ich habe, als in jeder andern Sache, welche zu Euerm Dienste gehört, Ew. Hoheit sehr wohl von mir bedient seyn werden, so bitte ich Ew. Hoheit, mir die besondere Gnade zu erzeigen, den Jorge do Soyro, meinen Schwiegersohn, von der Insel San Thomé kommen zu lassen, welches ich zur höchsten Gnade empfangen würde. Ich küsse Ew. Hoheit die Hände.

Porto Seguro (sicherer Hafen) auf Eurer Insel Vera Cruz (vom wahren Kreuze). Heute Freitag, am ersten Tage des Maies des Jahres tausend fünfhundert.

(gez.) Pero Vaz de Caminha.

Reise
nach Bahia de todos os Santos.

Februar — September 1816.

Se. Majestät der König hatte mir die Erlaubniß ertheilt, mit Beibehaltung meines Soldes auf zwei Jahre nach Deutschland zu gehn. Nichts konnte mir erwünschter seyn. Meine Frau sehnte sich nach ihrem Vaterlande zurück, und zugleich konnte ich meine beiden Jungen von 5 und 7 Jahren, welche der König zu Cadets im Artillerie-Corps ernannt hatte, in einer guten vaterländischen Erziehungsanstalt unterbringen. Ich eilte, meine Zurüstungen zur Reise zu machen, als von Bahia die Nachricht einlief, man habe dort Steinkohlen entdeckt. Die überschickten Proben erkannte ich sogleich für fossiles Holz; ich äußerte daher meine Zweifel, ob es sich der Mühe lohne, dort an Ort und Stelle Untersuchungen zu machen: allein der König selbst sagte zu mir eines Abends beim Handkusse, ich solle nach Bahia gehen, die Untersuchung anzustellen, nachher könne ich gleich die Reise nach meinem Vaterlande machen. Hiegegen war nichts mehr zu sagen.

Sonnabend, den 24. Februar verließ ich den Hafen von Rio de Janeiro an Bord einer Kriegsbrigg von 20 Kanonen; außer dem Commandanten und 3 Lieutenants waren darauf 50 Matrosen, 20 Mann Seesoldaten nebst zwei Unteroffizieren, ich mit meinem Adjutanten Luiz d'Alincourt, und noch einige Reisende, in Allem 110 Seelen.

Vom 25sten bis zum 7. März wechselten widrige Winde mit Windstille. — Wir machten indessen manchen guten Fischfang. Einen Hai, welcher aufs Verdeck gezogen wurde, prügelten die Matrosen unter dem Geschrei: Südwest, Südwest (der Wind, welchen wir brauchten)! jämmerlich zu Tode.

Den 8ten konnten wir unsern Lauf zum erstenmale etwas nördlich nehmen. Wir machten etwa 1 Legoa (20 auf den Grad gerechnet) in einer Stunde.

Den 9ten. Schwächerer Wind.

Den 10ten—12ten. Ungünstige Winde mit schwachen und Windstille abwechselnd. Um 10 Uhr Vormittag entdeckten wir in der Entfernung von 20 Legoas die äußerste Spitze des Cabo Frio. — Es wurden viele Kugelfische (Tetrodon) gefangen. Mit ihrem scharfen Gebiß holen sie sich oft die Lockspeise, und gehen mit allem davon. Die Ma-

trosen nannten sie Beijacú, und aßen nur das Hintertheil, indem sie behaupteten, das Vordertheil, besonders die Gedärme, seyen sehr giftig.

Den 13ten schwacher Wind. Eine sehr große Menge von Kugelfischen wurde gefangen. Der Capitain glaubte heut eine große Entdeckung daran gemacht zu haben, daß die Magnetnadel im Compaß, sobald Abends die Laterne (von weißem Blech mit Hornscheiben) ins Gehäuse gesetzt wurde, um ¼ varirte. „Das ist ganz natürlich, sagte ich, die Laterne hat ja Eisen.“ Er sahe mich gutmüthig bedauernd an, daß ich Weißblech mit Eisen verwechseln konnte. Uebrigens durfte mich dies nicht wundern; in Rio de Janeiro hörte ich mehrmals Leute, die sonst auf Bildung Anspruch machten, von Weißblech- und Messing-Minen sprechen.

Den 14ten günstiger Wind. Wir sahen mehrere Fischerbarken mit dem Fangen der Garupas, welche eingesalzen werden, beschäftigt. Man nennt sie davon Garupeiras. — Der Capitain verbot das Essen der Kugelfische, weil er die Krankheit, welche einige Matrosen befiel, diesen zuschrieb. Man begnügte sich daher jetzt damit, sie einzusalzen und zu trocknen.

Den 15ten. Wir steuerten östlich, um die Abrolhosklippen zu vermeiden.

Den 16ten. Widriger Wind, Gewitter und Regen. Ein sehr großer Hai wurde gefangen.

Den 17ten Sonntag. Schwacher, nicht ungünstiger Wind. Heitre Nacht.

Den 18ten und 19ten eben so.

Den 20sten. Um Mittag waren wir in 21° 24′ SBreite. Wenig Wind und Windstille. Drei Haifische wurden gefangen. An allen saßen Saugfische (Echeneis); die Matrosen schnitten diesen das Kopfschild ab, welches zu Pulver verbrannt ein vorzügliches blutstillendes Mittel seyn soll. Die Fische wurden lebend wieder in die See geworfen und schwammen umher; doch zweifle ich, ob sie Reproductionskraft genug haben, sich von dieser grausamen Operation zu erholen. Ihr Kopfschild hat Aehnlichkeit mit den Saugnäpfen einiger Dintenfische, in denen kleine Krallen verborgen liegen. Die Matrosen gaben diesen Fischen den Namen: Romeiros, Wallfahrer.

Den 21sten. Um Mittag 21° 47′ SBreite, ungefähr die Höhe von Espirito Santo.

Den 22—25sten. Bei abwechselnden geringen Winden und Windstillen wenig gewonnen. Wir sahen ein Schiff, welches die holländische Flagge

aufzog. Ich fuhr mit dem ersten Lieutenant an Bord, wo man uns sehr höflich aufnahm. Der Kauffahrer hieß Prévoyance und kam von Vliessingen. Da unser Mundvorrath schon knapp wurde, überließ man uns eine Arrobe Zwieback, ein Dutzend Flaschen Wachholderbranntwein, nebst einem halben Dutzend Flaschen Bordeaux-Wein. Das Schiff war nach Rio de Janeiro bestimmt; ich benutzte die unerwartete Gelegenheit, um an meine Familie zu schreiben.

Den 26sten. Breite 19° 24′. — NWestlich in einer Entfernung von einigen Seemeilen sahen wir ein Geschwader von neun Segeln südwärts steuern. Wir vermutheten, daß es der von Portugal erwartete Truppen-Transport seyn möchte.

Den 27sten. Widriger Wind.

Den 28sten und 29sten guter Wind. Wir segelten die Abrolhos vorbei.

Wir behielten von jetzt an guten Wind, sahen den 1. April früh morgens Land und warfen Abends 7 Uhr Anker in der Bahia de todos os Santos. Noch desselben Abends wollte ich mit den übrigen Offizieren dem Gouverneur meine Aufwartung machen, wir trafen ihn aber nicht zu Hause.

Am andern Morgen, den 2ten, wurde ich vom

Gouverneur, Grafen dos Arcos sehr freundlich aufgenommen; er ließ mir eine Wohnung im Pallast anweisen. Dieses ist ein viereckiges Gebäude, welches einen Hofraum von etwa zehn Klafter Länge und Breite einschließt. Die hohe Lage desselben giebt ihm eine gesunde Luft und eine sehr schöne Aussicht, besonders von der Gallerie aus. Uebrigens ist es schlecht gebaut.

Der 3te ging mit Einrichtung meines Hauses hin. Mehrere hier wohnende Deutsche, Kalkmann, Stolz, Weyl besuchten mich.

Den 4ten. In der Gesellschaft der vorgenannten Landsleute brachte ich einen sehr vergnügten Tag auf dem hier liegenden Bremer Schiffe Mentor, Capitain Ruyter, zu.

Der 5te ging in kameradlichen Besuchen und Gegenbesuchen hin, der 6te mit Briefschreiben und andern Geschäften; am 7ten mußte ich bei meinem Commandanten auf der Kriegsbrigg „Principetinho" ein Mittagsmahl einnehmen.

Den 8ten schickte ich mich zur Abreise nach dem Orte, wo die Kohlen sich finden sollen, an, und fuhr am folgenden Tage in Begleitung des Ingenieur-Majors Salvador auf einer Barke mit sechs Ruderern dahin ab. Wir übernachteten auf einer Zuckerfabrik, hier Engenho genannt, und fan-

den keine andere Schlafstelle, als ein leeres Canoe, worunter Ochsen, Schweine und anderes Hausgethier ebenfalls Zuflucht gegen den Regen suchte.

Den 10ten. Wir gingen längs dem Strande zu dem Orte hin, wo sich die sogenannten Steinkohlen finden sollten. Ueberall aufgeschwemmtes Land: unter der Dammerde Lehm, dann ein Lager von eisenschüssigem leicht zerreiblichen Sandstein, unter diesem ein festeres Sandsteinlager, und ein schwarzer alaunhaltiger aus dem Festen ins Weiche übergehender Thon.

Vom 11ten bis zum 16ten waren Festtage, an welchen gar nichts vorgenommen werden konnte. Ich verlebte sie mit meinen deutschen Freunden.

Gleich nach denselben wandte ich mich an den Inspector des Trains wegen Anfertigung des Gezähes zu den Versuchsarbeiten. Ich fand in ihm einen ehemaligen Nachbar aus Rio de Janeiro, und wurde freundlich von ihm aufgenommen.

Die Anstalt des Trains ist in den Ruinen des Jesuiterklosters eingerichtet, und hat das Unbequeme, daß man von der Seeseite zum Ein- und Ausladen nicht gut herankommen kann; indessen ist sie vor Verschüttungen gesichert, denen ein großer Theil der Stadt ausgesetzt ist. Den Grund derselben möchte ich in einem oberhalb des Ortes

liegenden Süßwasser=See, und in der Durchsinkerung seines Wassers, vermöge der das Thongebirge durchschwärmenden Sandadern finden.

Erst am 6. Mai wurde das letzte Stück des Gezähes fertig; ich erhielt 4 Soldaten und einen Unteroffizier zur Beihülfe, und fuhr endlich am 8ten Morgens mit meiner ganzen Bagage vom Arsenal ab. Nach 4 Stunden Segelns kamen wir auf dem Engenho du Fregesia de Matohim (Matosinhos?) an.

Am folgenden Tage untersuchte ich die Gegend nach Norden von Ponta de Souza bis Ponta do Lucas: Alles aufgeschwemmtes Land, bald mehr bald weniger geschiefert, mehr Sand oder mehr Thon haltend; die oberste thonige Lage ist der Vegetation günstig. An einigen Stellen stehen die Schichten auf dem Kopfe, sie haben ein mittägiges Streichen. Es fand sich keine Spur von Steinkohlen oder von fossilem Holze. Nachmittags nahmen wir die andre Seite gegen Süden bis an die Mündung des Rio Catigipe vor, wo überall die üppigste Vegetation ist. Hier scheinen die Schichten des ebenfalls thonigen Gebirges in sich selbst zusammengesunken, indem sie ihr Einfallen gegen das Land hin haben. Hier hat man das fossile Holz in Menge gefunden, aber immer nur in kleinen Stücken einzeln.

Den 10ten. Am Strande gegen Süden fand ich das Ausgehende eines Alaunschieferflözes, Streichen hora $4^{4}/_{8}$ nördlich. Fallen hora $10^{4}/_{8}$ südlich; Winkel 42°. Das Bohrloch wurde in schwarzem Thonschiefer in der Nähe einiger Fischerhäuser gesetzt. Richtung desselben hora $5^{4}/_{8}$ südlich. Die Ortschaft hat keinen Namen als Sitio na boca do rio. Es wohnte auch ein Goldschmied da, welcher zugleich Steine schliff; seinen Kitt zum Befestigen derselben machte er aus feinem Thon mit weißem Pech zusammengeschmolzen.

Den 11ten. Zwölf Palmen gebohrt, alles in schwarzem Thonschiefer. Auf einer donnlägigen Strecke fanden sich einige Stücke bituminösen Holzes. Vom 12ten bis 16ten ging die Arbeit nur langsam vorwärts, indem mir zwei Soldaten krank wurden. Ich erreichte 21 Palmen. Schon auf 16 Palmen drang das Seewasser ein, und ich erreichte auch noch jetzt nichts anders als wildes Gebirge; ich stellte daher die Arbeit ein.

Den 17ten. Wir gingen etwas über eine Legoa landeinwärts, und fanden überall flötzliges, aufgeschwemmtes Gebirge. Auf der Pflanzung Carnebussa sahen wir eine vom Wasser getriebene Brettschneide- und Zuckermühle. Die Vegetation war überall sehr üppig, der Anbau gering, außer dem

Zuckerrohr kaum aus einigen den Sklaven gehörenden Reisfeldern bestehend. Bei den Nachsuchungen der folgenden Tage fand ich überall nichts, als jenes an der Oberfläche zerstreut liegende fossile Holz.

Den 24sten. Es wurden auf der gegenüberstehenden Seite bei Ponta d'Arria in der Nähe der Pflanzung des Capitam Angelo da Corte Untersuchungen angestellt. Das Gebirge eben so wie an den andern Stellen. Das bituminöse Holz und die Braunkohlen liegen zwischen dem Thonschiefer zerstreut; ich fand auch mit denselben eine Menge wohlriechenden Harzes, welches mit einer sehr hellen Farbe brannte.

In den folgenden Tagen wurden die Untersuchungen fortgesetzt; auch nahm ich die ganze Gegend auf, und ging am 1. Juni nach Bahia zurück.

Hier erkrankte ich an einem Fieber, erholte mich aber doch so weit, daß ich am 11ten wieder hinübergehen und die Vermessung der Gegend zwischen der obengenannten Pflanzung und der Ponta de Toque-toque vollenden konnte. Ich zog mir aber dadurch einen Rückfall zu, von welchem ich mich erst am 19ten erholte.

Den 20sten machte ich eine Ausflucht nach Tapagipe. Hier ist eine Breccien-Bank, in welcher

man Fragmente von Granit, Gneus und reinem Quarz unterscheidet; die Verbindung derselben ist sehr fest.

Die Glashütte, welche man hier angelegt hat, ist unbedeutend. — Auf der Thranschwelerei (Armaçâo) war Tags vorher eine kleine Art Wallfisch eingebracht. Das Fleisch wird gegessen; man brát es, oder salzt und trocknet es. Der Aufseher der Anstalt versicherte, daß zur Zeit des Wallfischfanges, welcher im Monat Juni seinen Anfang nimmt, die hier arbeitenden Neger fett, und die Kranken unter ihnen gesund würden: er schrieb dieses dem Genuß des Wallfischfleisches zu. Er selbst aber hatte einen Abscheu davor, und konnte nicht einmal Rindfleisch genießen, weil es viel Aehnlichkeit mit jenem hat. Die ganze Erdzunge von Tapagipe ist sehr belebt; sie ist größtentheils von Fischern und Schiffbauern bewohnt; es werden selbst Dreimaster hier gebaut. Der Seegrund ist sehr reiner Sand. Durch den glatten Spiegel des Meeres konnte ich auf demselben das Treiben der Meergewürme zwischen dem Tang und ähnlichen Gewächsen sehen. Seesterne schoben sich langsam fort, Muscheln klappten auf und zu, Sertularien wiegten sich hin und her. Ich hätte beinahe den Untergang der Sonne darüber vergessen.

Den 21sten. Ein von der verstorbenen Königin angeordneter (Jesuitischer) Feiertag des Herzens (!) Jesu.

Den 24. Juni. S. Johann mit seinen vielen Freudenfeuern und Schwärmern.

Den 25sten ritt ich mit dem Obersten Bocajas nach seiner Besitzung Battafolhe, wo er eine Eisenquelle zu haben glaubte. Es war aber an den Steinen der Gegend nichts zu sehen, als ein dünner Anflug von Braunstein mit wenigem Eisenoxyd.

Am 30sten wohnte ich einer Wallfischjagd innerhalb des Hafens bei.

Die ersten Tage des Juli vergingen mit allerhand Arbeiten im Train, wo ich den Leuten zeigen mußte, wie man die Keilhauen gehörig schärft, und mit kleinen Excursionen in die Nachbarschaft der Stadt u. s. w.

Am 12ten ging ich mit zwei deutschen Freunden und zwei Soldaten nach Japarà, acht Legoas von Bahia, wo der Sage nach sich Blei, Eisen und noch manches andere Mineral finden sollte. Guter Boden wechselte mit Sandland, besonders in der Nähe des Meeres. Wir kamen über den Rio Camarogipe, welcher sich in den Rio Vermelho ergießt, und Bahia fast zu einer Insel macht.

Um 7¼ Uhr erreichten wir die Fischerei (Armação) do Gregorio. Sie ist die bedeutendste, und sendet täglich Fische zur Stadt. Wir trafen die ganze Hausgenossenschaft (Familia im Sinne der Alten) zum Gebete versammelt, und wurden von dem Herrn des Hauses Francisko Lourenço do Conta Lima sehr freundlich aufgenommen.

Den 13ten. Die Ländereien sind vortrefflich gehalten, die Felder mit Citronenhecken eingefaßt, und am Strande viele Cocospalmen gepflanzt. Es ist hier auch eine Tauschlägerei von Cravatá-Flachs (Agave americana), welche 107 Sklaven beschäftigt. Ueberall sah ich muntre Thätigkeit. Das Netz wurde ausgeworfen, der Fang aber für sehr unergiebig erklärt, weil er nur vier Tragkörbe voll Fische gab.

Um 2 Uhr machten wir uns wieder auf die Füße, kamen über die kleinen Flüßchen Rio das Pedras und Jaguaripe, durch ein kleines Dorf Ytapuá, und übernachteten im Kirchdorfe S. Amaro in einer sehr schlechten Hütte. Es regnete stark.

Des andern Morgens machten wir uns um 7 Uhr ohne Frühstück auf, und erreichten um 10 Uhr sehr durchnäßt Japará, wo uns der Capitam Joze Ferreira da Rocha freundlich aufnahm. Der Ort ist elend, die Gegend zwischen S. Amaro

und Japará flaches Land, mit niedrigem Strauchwerk und Farren bewachsen.

Den 16ten. Ich ließ mich zu der sogenannten Ladeira do chumbo (plumbum) am Bache Cajué führen. Ein kleiner Bach Cabussú, über welchen wir fort mußten, war so angeschwollen, daß ich lieber einen Umweg von 1½ Legoa machte, um nicht hindurch zu reiten. Durch den ebenfalls angeschwollenen Cajué ließ ich mich von zwei Negern hindurch tragen. Jenseit fand ich gleich den kleinen Bergquell, in dessen Laufe man das sogenannte Blei angehauen hatte. Es war Graphit. Das Ausgehende hora 10 nördlich. Ich nahm mehrere Proben davon: der beste und reinste findet sich in den oberen Lagen: die zweite Lage ist schlechter, mit Quarz und Glimmertheilen vermischt. Ueber derselben liegt schwarzer Thon in zerrüttetem Thonschiefergebirge. Ich halte das Ganze nur für ein Nest. Wir nahmen einen andern Rückweg bei einer Zuckerfabrik, Engenho de Piconya vorbei. Die Mühle war mehr in als über der Erde, und doch sehr trocken: ein sehr gutes vertikales Wasserrad trieb das Ganze. Die Anlage macht dem Besitzer, einem Anfänger, alle Ehre.

Den 17ten machte ich Versuche, Tiegel aus dem mit Thon vermischten Graphit zu formen.

Den 18ten machte ich mit dem Herrn Rocha eine Excursion nach einer nahegelegnen Besitzung des Athanasio Jozé de Mello, auf welcher sich nach starkem Regen ein Erdharz finden sollte. Wir fanden einiges in der Nähe der Hütte einer Mulattin, Namens Vidal; es schien mir aber nichts, als vom Regen zusammengeschwemmtes Baumharz zu seyn. Der Boden war eisenschüssiger Thon. In dem Rio Cantagallo fand ich viel Bohnenerz. Wir machten Versuche mit der Goldwäsche, erhielten aber nur drei sehr kleine Blättchen.

Den 19ten machten wir jenseit des Flusses Joannes einen Besuch in der Villa de Abrantes. Hier findet sich ein sehr reiner Quarzsand, der zum Glasschmelzen vortrefflich seyn müßte; er setzt unverändert über 6 Fuß in die Teufe. Eine Menge Röhren, welche wir in demselben fanden, werden von Würmern gemacht. Das Wasser eines kleinen Flusses, an welchem viele Sassaparilpflanzen wuchsen, und ihre Wurzeln in sein Wasser schickten, wird troz seiner gelblichen Farbe für sehr gesund und heilsam gehalten.

Den 20sten und 21sten starkes Regenwetter.

Den 22sten abermals in Abrantes. Ich fand landeinwärts denselben weißen Sand und dieselben Röhren. Das Meer tritt bei hohen Fluthen hier herein.

Den 23sten setzte ich neun Tiegel zum Brennen im Ofen an, und ging nach Bahia, wo ich bis zum 13. August mich mit Ausarbeitung und Abschreiben meines Tagebuches für die verschiedenen Behörden beschäftigte. Ich erhielt auch die Schmelztiegel aus Japarà; sie schienen mir aber nicht genug gebrannt zu seyn. —

Aus Rio de Janeiro erhielt ich die Nachricht, daß der Schatzmeister Targini die mir vierteljährig zukommenden 133,000 Reis meiner Frau nicht ausgezahlt habe, so daß diese sich genöthigt sah, aus Noth ihre Sklaven zu verkaufen. Ich bat den Gouverneur um sein Vorwort bei dem hartherzigen Finanzier, und schickte mich an zu der letzten Untersuchungsreise nach Cachoeira, wo sich in früherer Zeit ein Klumpen gediegenen Kupfers gefunden hatte, und wo noch jetzt Silber, Blei, Kohlen und, was weiß ich alles, sich finden sollte.

Am 14ten segelten wir nach Caboto. Des folgenden Tages liefen wir in die Mündung des Rio de Cachoeira, Barra de Maragogipe genannt, ein, und wurden im Städtchen gleiches Namens vom Richter des Ortes im Rathhause aufgenommen. Alt und Jung strömte herbei, uns in Augenschein zu nehmen. In dem Rathhause wohnte eine Familie von der Pflanzung Caiçuá, welcher eine

Verwandte durch einen Mulatten erschlagen worden war. Sie reiseten nach Bahia, Hülfe zu suchen. Zu beiden Seiten der Flußmündung sind Steinwände (Sandstein?).

Den 16. August. Freitag. Heftiger Regen. Wir fuhren nur $1^1/_2$ Legoa stromaufwärts zum Engenho da Ponte, dem General-Intendanten des Diamantdistrikts von Tejuco, Herrn Manoel Ferreira da Camara gehörig. Die Nacht war sehr kalt.

Den 17ten Morgens 7 Uhr fuhren wir mit der Fluth den Fluß hinauf, stießen auf einer Sandbank auf, wurden mit Hülfe eines Fischer-Canoe wieder flott, und fuhren dann zwischen weiten Zuckerrohrfeldern nach der Villa de Cachoeira, wo wir um 11 Uhr eintrafen. Der Juiz de fora, an den ich ein Schreiben vom Gouverneur mitbrachte, war in Dienstgeschäften abwesend; indessen nahm uns der Padre Francisco Borges de Fiqueiredo sehr höflich und freundlich auf, und sorgte für alle unsre Bedürfnisse. Als wir schon zu Tische saßen, meldete sich der Procurador da Camera und nachdem er mich in wohlgesetzten Reden von der Wichtigkeit seines Postens belehrt hatte, entfernte er sich wieder. Nachmittags besuchte ich eine Anhöhe, über welche die Straßen nach Rio de Janeiro und nach Minas gehen; hier heißen sie vereinigt

Strada de Moritiba. Die Villa da Cachoeira wird sowohl durch ihren Productenhandel mit Bahia, als durch den Zwischenhandel mit den Provinzen Rio, Minas und Bahia sehr bedeutend. Ich untersuchte einen Waldbach (regato), der Gold führen sollte, fand aber nichts. Nachher gingen wir an dem niedrigen Gebirge hinter der Capelle do Menino Deos her; es schien mir Gneus mit vorwiegendem Feldspath und wenigem Glimmer zu seyn.

Den 18ten. Wir besahen die Rumbrennerei des Jozé da Silva Gomez. Er kauft die Pipe Melado zu 18—22,000 Reis und erhält daraus eine Pipe Branntwein oder auch wohl mehr. — Ueberall Urgebirge — Nachmittag starker Regen.

Den 19ten. Abermals eine kleine Excursion. Wir gingen über den Riacho da Fazelta — das Gebirge hat hohe Bänke von Gneus, es streicht h. 9. —, zum Engenho Filosofia, dem Doctor Luiz Thomas Navarro de Campos e Andrade in Rio gehörend und von seinem Schwiegervater verwaltet, und zum Engenho do Rosario, einem Capitam Môr Luiz Pereira Sodré, ebenfalls in Rio wohnend, gehörig. In dem kleinen Flüßchen Caquendi machte ich Versuche mit Goldwaschen, und erhielt einige Blättchen. Wir kamen auch zu einem elenden Oertchen Belem, einem ehemaligen

Jesuiter=Collegium. Die Lage desselben ist sehr gesund, das Wasser vortrefflich, der Boden eine Hochebne mit üppiger Waldung. In der Kirche zeigte man uns das Grab eines hier im Geruche der Heiligkeit verstorbenen Paters Alexander, bei welchem viele Wunder geschehen sollen. (Credat Judaeus Apella!)

Den 20sten ging ich rechts am Rio de Cachoeira hinauf, um hinter der Brennerei des Gomez ein angebliches Eisensteinlager zu untersuchen. Ich fand in einer, As pedreiras genannten Gegend, das Ausgehende desselben zwischen einem Gneuse und Glimmerschiefer. Nachmittags ging ich im Streichen des aufgefundenen Lagers auf der andern Seite des kleinen Flüßchens Cajué, und fand hinter dem Hause des Mulatten Verissimo dasselbe Mineral.

Den 21sten untersuchte ich die Gegend hinter der Brennerei mit Hülfe einiger Arbeiter, fand zuerst einen großen abgerissenen Block, und dann in der Höhe das fortgesetzte Lager. Ich nahm überall Proben mit.

Den 22sten gingen wir bis Engenho da Ponte, den 23sten zur Insel Itaparica. Die linke Seite des Flusses besteht aus verhärteten Sandlagern, mit einzelnen Quarzbänken.

Den 24sten. Widriger Wind hielt uns auf

der Insel zurück, welche an der westlichen Seite nur durch einen schmalen Canal vom Lande getrennt ist. Sie ist sehr fruchtbar, zählt viele Pflanzungen und eine Villa gleiches Namens. Von ihr aus hat man eine schöne Uebersicht der ganzen Bai mit ihren Küsten. Die aus dem Wasser hervorstehenden Bänke sind Sandstein mit Thon. Wir besahen die Zuckerfabrik eines Milizobersten Pedro Antonio, welche durch eine Dampfmaschine von 8 Pferdekräften getrieben wird.

Den 25sten fuhren wir nach Bahia zurück. Des folgenden Tages meldete ich mich beim Gouverneur, überreichte ihm die mitgebrachten Proben des Minerals, welches ich für schwarzen, schwer schmelzenden Eisenstein halte, und bat ihn, durch einen eben aus Frankreich angekommenen Stückgießer, Versuche damit anstellen zu lassen.

Bei einem Doctor Paiva sah ich mehrere Stufen von Braunstein.

Ich blieb noch bis zum Ende des Monats in Bahia und kehrte dann nach Rio de Janeiro zurück.

Die Stadt Bahia, amphitheatralisch an einem ziemlich steilen Berge liegend, theilt sich der Natur des Bodens nach in die untere und obere Stadt. Der untere Theil zieht sich längs dem Strande hin, und ist ganz den Geschäften des Kaufmanns,

Schiffers u. s. w. gewidmet. In dem obern Theile sind, außer der Börse, dem Arsenal u. s. w., alle öffentlichen Gebäude, der Pallast des Gouverneurs, der erzbischöfliche Pallast, die Tribunäle, die öffentliche Bibliothek (erst vom Grafen dos Arcos angelegt und noch sehr unbedeutend), viele Kirchen und Klöster. Die Häuser liegen hier weiter auseinander als in der untern Stadt und sind oft mit anmuthigen Orangen-Gärten umgeben. Die Straßen sind in diesem Theile der Stadt ungepflastert; erst der Graf dos Arcos hat eine breite Straße von der untern Stadt zum Pallaste hinauf anlegen lassen. Auf den steilen Wegen kann man indessen nicht fahren, und bedient sich daher der Tragsessel (Cadeirinhas), welche nach allen Seiten offen und nur mit Vorhängen umgeben sind.

Erinnerungen
aus
Rio de Janeiro und Santa Cruz.

Wer jemals nach einer langen Seefahrt in die Bai von Rio de Janeiro, einlief dem wird die Erinnerung des ersten Eindruckes gewiß *nie* verschwinden, möge er auch vorher oder nachher viel des Schönen, welches die Erde hat, gesehen haben. Grüne Palmeninselchen rufen beim Anblick der Küste das Bild der Tropen hervor: allmählig, so wie das Schiff sich dem Lande nähert, zeichnet sich klarer der Eingang der Bai, zu dessen beiden Seiten sich Felsen aufthürmen; unter diesen macht sich der zur Linken durch seine Kegelform bemerkbar, wovon er den Namen Pão d'assucar, Zuckerhut, trägt; weiter südlich von ihm steht ein andrer abgestumpfter Kegel, Gavia genannt, und mehr landeinwärts in der Nähe der Stadt erhebt sich die höchste Spitze mit ihrer Schnabelform, Corcovado, der Bucklige, oder Parrots beak, Papageischnabel genannt. Rechts erscheinen in der Tiefe der Bai die Zacken des Orgelgebirges und die Kuppe der Serra da estrella. In einer gewissen Ent-

fernung und Richtung von der See aus gesehen hat das ganze, die Bai umgebende Gebirge das Ansehen eines auf den Fluthen ruhenden menschlichen Körpers *).

So wie man in die weite, schöne, von Gebirgen rings umschlossene Bai hineinfährt, schließt sich die Ansicht der links in derselben liegenden Stadt immer mehr auf. Man landet dem sogenannten Pallaste gegenüber an einem unvollendet gebliebenen Kai von Granitquadern. An demselben, wo er sich in den großen Schloßplatz erweitert, liegt ein Springbrunnen, bei welchem sich die Schiffe mit Wasser versorgen; es ist frisches, klares Gebirgswasser und sehr gesund.

Von dem genannten Platze kommt man zur breitesten und längsten Straße der Stadt, rua direita (grade Straße) genannt; sie ist aber krümmer, wie alle sonst auch wohl als gerade beschriebene Straßen dieser Hauptstadt, und wer die Winkel, unter welchen sie sich schneiden, für

---

*) Bei der Illumination wegen der Krönung des Königs Johann VI. war dies als Transparent benutzt: der Weltenschöpfer fuhr auf einem Wolkenwagen daher, und rief dem Ruhenden zu: Surge tandem et impera. Er hat sich nicht lange bitten lassen.

für rechte ansah, muß ein eigenthümliches Winkelmaß im Auge tragen; beim Markscheiden würde er schlecht damit fahren. Durch eine der langen und engen Straßen, welche auf die rua directa stoßen, gelangt man zu dem sehr großen Platze Campo de S. Anna, von welchem aus die Gebäude in den Vorstädten theils sparsamer, theils unansehnlicher werden. Ein Damm führt durch eine bei der Meeresfluth unter Wasser tretende Niederung (Mangal de S. Diogo), welche man durch Canäle abzuwässern sucht. Auf demselben gelangt man, so wie an der andern Seite durch die Vorstädte von Catumby und Mataporcos nach dem kleinen Oertchen S. Christovão, in dessen Nähe das Schloß Boa vieta liegt. Längs dem Ufer der Bai dehnt sich die Stadt an mehreren Buchten aus, welche meistens für Magazine, Werften u. s. w. benutzt sind. Nach der andern Seite verliert sich die Stadt ebenfalls durch die schon sehr angebauten Vorstädte von Gloria und Catete in das Land, bis sich hinter der Bai von Botafogo nur noch einzelne Landsitze zeigen. Unter den Straßen ist die rua directa die belebteste: hier liegt das Zollhaus, neben demselben die neu erbaute, und durch den militairischen Angriff auf die in derselben versammelten Wähler der Provinz (April

1821) zuerst eingeweihte neue Börse, weiterhin das Arsenal, und auf einem Berge über demselben das Kloster S. Bento, welches in der neuesten Zeit durch die dort vorgenommenen Volkswahlen vielen Besuch anzog. Der Pallast, grade am entgegengesetzten Ende der Straße liegend, wurde bei der Ankunft des Königs aus dem Pallaste des Gouverneurs, dem Rathhause und einem Carmeliterkloster zusammengesetzt. Das Aeußere wurde wenig verändert; es läßt sich denken, daß es nicht sonderlich aussehen muß. Die Kapelle wurde im Innern neu vergoldet, was sehr viel gekostet haben soll. — Die Königin wohnte zuletzt fast immer auf einem kleinen, unansehnlichen Landhause in Larangeiras, in der Nähe von Catete, und kam nur zu großen Hoftagen und Festen zur Stadt oder nach Boavista. Der König hielt sich gewöhnlich in diesem Landschlosse, ursprünglich Landhaus eines Privatmannes, auf, und gab hier jeden Abend seine Audienz, hier Handkuß genannt. Wer seine Aufwartung machen will, findet sich dort ein, stellt sich in die Reihe und zieht am Throne vorbei; hier knieet er vor dem Könige und küßt ihm die Hand; hat er eine Bittschrift zu übergeben, so kann es geschehen; spricht der König mit ihm, so bleibt er so lange knieend, bis Se. Majestät

ein Zeichen geben, daß er sich entfernen könne. Der König sah es gerne, daß man zu diesen Audienzen kam: es war mir daher lieb, in S. Christovão einen freundlichen Landsmann, den Herrn Frölich, wohnen zu haben, bei welchem ich abtreten, und mich vor und nach der Audienz ausruhen konnte. Für alle Freundschaft, die er mir und den Meinigen unter allen Umständen erwiesen hat, danke ich ihm über das Meer hinüber recht herzlich, und wünsche, daß ihm diese Zeilen, wenn auch erst nach meinem Tode, zu Gesichte kommen mögen, so wie den übrigen dort angesiedelten Deutschen, von denen allen ich nichts als Freundschaft und Gefälligkeit erfahren habe. Die Audienzen an großen Gallatagen wurden gewöhnlich im Stadtpallaste gegeben; man kann sich denken, wie sich eine große Menschenmasse, in schwere Uniformen gekleidet, in enge Säle zusammengedrängt, Mittags zwischen 1 und 3 Uhr, bei einer einer Hitze von 25—30° befinden mußte. An den Kirchenfesten, deren nicht wenig sind, ging ein feierliches Hochamt der Audienz vorher. In der Charwoche kam die königliche Familie fast gar nicht aus der Kirche heraus. Für die Krönung des Königs oder wie sie in Portugal heißt, die öffentliche feierliche Begrüßung (acclamação), in-

dem der König nicht gekrönt wird, war eine sehr bunt verzierte Gallerie vom Hauptgebäude des Pallastes bis zur Kapelle aufgerichtet. Das Gedränge war aber zu groß, als daß man hätte nahe herangehen können: ich begnügte mich damit, von weitem her den König im Mantel mit einem Hute à la Henri IV., das Scepter in der Hand tragend, auf dem Balkon der Gallerie erscheinen zu sehen, während der Reichsbannerherr das Reichspanier entrollte und der erste Herold durch den uralten Aufruf: Real, Real, Real pelo muito alto e poderoso Rei ꝛc. ꝛc., das Volk zur Anerkennung aufforderte. Ich stimmte herzlich ein in das laut wogende Lebehoch, und ließ mein Schnupftuch wehen mit allen, die eins hatten; denn an armen Negern fehlte es auf dem Platze auch nicht. — Die Kirchenfeste werden mit vielem Gepränge begangen, und meistens durch Abbrennung eines Feuerwerkes auf dem Vorplatze der Kirchen am hellen lichten Tage verkündet. Die größte unter den Processionen ist die am Frohnleichnamfeste (Corpo de Deos), welche der König und der ganze Hof begleitete; vorauf ritt ein hölzerner S. Georg, und deutsche Hoftrompeter bliesen lustige Stückchen. — Die Rua direita und die an dieselbe grenzenden Theile der Straßen, welche

vom Campo de S. Anna zu ihr führen, sind vorzugsweise von Kaufleuten bewohnt, und die Häuser sind in den untern Geschossen zu Kaufläden, Magazinen und Handwerksbuden eingerichtet. Die reichern Kaufleute haben jedoch außerdem eigene oder gemiethete Landhäuser, wohin sie sich, besonders in der warmen Jahreszeit, gegen Abend begeben. Die fremden Gesandten wohnen ebenfalls außerhalb der eigentlichen Stadt, und einige selbst sehr weit entfernt: so wohnte z. B. zu meiner Zeit der Nordamerikanische Gesandte am Strande von Botofago, der Englische auf dem Wege dorthin, der Russische in Larangeiras, der Oesterreichische in Catete. Die reizendste Wohnung von allen hatte der preußische Gesandte, Graf von Flemming, nach der Gegend von S. Christovâo zu; in der Vorstadt Mataporcos lag sie auf einem Hügel in Mitten eines großen schönen Gartens. Man hatte von dort aus die Aussicht auf ein Rundgemälde der Bai, der Ebene, in welcher ein großer Theil der Stadt liegt, den Corcovado, das Gebirge von Tejuca u. s. w. Manchen frohen Tag verlebte ich dort, und alle meine Landsleute und viele Freunde sagen gewiß dasselbe. — Von öffentlichen Anstalten weiß ich nichts zu nennen: von den meisten sind Rudimente da, aber

dabei ist es auch geblieben. Die Bibliothek, im ehemaligen Carmeliterkloster in der Nähe des Schlosses eingerichtet, ist beträchtlich; die Zahl der Bände ist mir unbekannt, in der neuern Literatur ist sie sehr mangelhaft. Der Graf de Barca hatte gar die Idee, eine allgemeine Academie der Künste und Wissenschaften in Rio zu errichten: die berufenen Künstler und Gelehrten sahen aber bald, daß sie in der Luft schwebten, und verdarben in Rio oder kehrten nach Europa zurück; besser hätte er seine Mühe auf die Primar-Schulen verwendet. — Das Theater S. Carlos, am Rocio, ist groß und gut eingerichtet: es wurden darin abwechselnd Italienische Opern und Portugiesische Schauspiele gegeben. Die erstern weiß ich nicht zu beurtheilen, doch hörte ich wohl, daß man nur Stücke von Marcos Portogallo, Rossini, Coccia u. s. w. gab. Das Schauspiel bestand meistens in einem rührenden Thränenspiele à la Kotzebue, und das Publikum schien zu fordern, „daß sich das Laster „tüchtig erbreche, und die Tugend sich mit Anstand „zu Tisch setze." Zum Glück folgte meistens auf ein solches Stück eine Posse, Entremez, und in dieser Art der reinen Charakter-Komödie sind die Portugiesen stark. — Auf dem Campo de S. Anna war ein jämmerlich steifer Garten mit gemalten

Bildsäulen, leinwandnen Festungen, und einem Chinesischen Lusthäuschen, zu Festen eingerichtet; er nahm sich aber kaum, wenn er mit farbigen Lampen illuminirt war, erträglich aus. Neben demselben ist der Circus für die Stiergefechte, welche bei Gelegenheit der Entbindung der Kronprinzessin mit vielem Prunke gehalten wurden: aber die Stiere waren gar zu schlecht. — Auch das Schlachtvieh, welches nach Rio kommt, ist sehr schlecht; es wird weit aus dem Innern hergetrieben und hat keine Weiden, wo es sich erholen könnte. Fische giebt es in Ueberfluß, doch sind sie nicht von ausgezeichneter Beschaffenheit; das Gemüse ist meistens schlecht; wenn der Saamen von Europa hergebracht wird, so entartet er in wenig Jahren; indessen muß man doch auch sagen, daß nicht sehr viel Sorgfalt auf den Anbau desselben verwendet wird.

Eine der schönsten und bedeutendsten Kron-Domänen in der ganzen Welt ist gewiß die königliche Pflanzung von Santa Cruz, 10 Legoas von der Hauptstadt entfernt. Das Bett zweier kleinen, aber schiffbaren, und durch einen Canal mit einander verbundenen Flüsse, des Guandù und Tagoahi, bildet eine üppig reiche Weide-Ebene, von malerischen Gebirgen, an die hohe Wal-

dungen sich lehnen, begrenzt. Auch die Flüsse begleiten sehr gute Holzungen, die schon manchen Meiler Kohlen für die königliche Küche geliefert haben. Die ganze ursprüngliche Ausdehnung dieser Besitzung betrug über 74□ Legoas. Sie war eine dem Jesuitercollegium in Rio gehörige Meierey und wurde von den Patres zugleich als Landsitz und Erholungsort benutzt. Durch die Aufhebung des Ordens fiel sie an die Krone. Alle bedeutenden Anlagen, wie der obengenannte Canal, die verschiedenen Abwässerungs- und Bewässerungsgräben, eine große Zuckermühle in Tagoahi, welche aber jetzt verkauft ist, das Wohngebäude der königlichen Familie, die Kirche rc. stammen noch von den Zeiten der Jesuiten her. Was nach ihnen geschehen ist, verdient entweder nicht genannt zu werden, oder es hat unverhältnißmäßige Summen gekostet, wie z. B. die Vergrößerung des Hauses. Es ist von einem Stockwerk, im Viereck gebaut, so daß es in der Mitte einen offnen, von Gallerien umgebenen Raum einschließt. Diese ursprünglich Maurische Bauart findet sich in den Spanischen Colonien, wie z. B. auch auf Teneriffa, häufiger als in den Portugiesischen; sie ist dem Clima sehr angemessen, indem sie den freien Luftzug befördert, und Schutz gegen die drückende Hitze des



Mittags gewährt. Die Wohnungen, d. h. Lehmhütten der Neger-Sclaven, deren Zahl etwa 1200 beträgt, liegen in der Nähe des Schlosses, wie jetzt das ehemalige Jesuitercollegium genannt wird, und tragen eben nicht dazu bei, die Gegend zu verschönern. Sonst war nur noch ein erträgliches Haus dort, welches der Verwalter bewohnte; seitdem der König öfters S. Cruz zu seinem Sommeraufenthalt machte, haben sich einige Kleinkrämer, Höker, Garköche ꝛc. hier angesiedelt. Für die Sclaven ist im Ganzen gut gesorgt; sie haben einen Chirurgen, ein Hospital, eine Schule; doch scheint der Unterricht entweder nicht emsig betrieben zu werden, oder nicht anzuschlagen; denn grade die Neger der Königl. Pflanzung sind ihrer Faulheit und Völlerei wegen berühmt. Zu viel Arbeit wird nicht von ihnen verlangt; für ihren Unterhalt haben sie ein jeder ein hinreichendes Stück Land, welches sie an Sonn- und Feiertagen und an einem Wochentage bestellen können.

Bemerkungen
über
einige in Brasilien vorkommende Thierarten.

Der größere Theil von den nachstehenden Thierarten ist gelegentlich in diesen Blättern erwähnt worden: die übrigen haben als weniger bekannte und doch ausgezeichnete Formen hier ihre Stelle gefunden.

Mycetes Belzebul.

In der Gegend von Bahia und nördlicher.

Mycetes Ursinus Ill.

In der Gegend von Parahiba und südlicher.

Die Brüllaffen haben einen wilden, melancholischen Blick. Das alte Männchen ist heller als das Weibchen und junge Männchen. Das Zungenbein des erstern ist zu einem großen knöchernen Sacke aufgetrieben (beim Weibchen ist derselbe bedeutend kleiner), welcher die Stimme zu einem weithin hörbaren dumpfen Heulen macht. Gewöhnlich hat ein Männchen zwei Weibchen und eine Anzahl Junge bei sich. Der Familienvater sitzt zwischen seinen beiden Geliebten und brummt

sein Liebeslied, welchem alle andächtig zuhören, und am Ende mit einem Chorus einfallen. Sie nähren sich von Baumblättern, Rinden und Früchten. Ihr Fleisch wird nicht geschätzt. Das Pelzwerk gehört zu den geringern Sorten.

Ateles arachnoides Geoffr.

Man nennt sie gewöhnlich Mono; ihre Stimme gleicht dem Bellen des Hundes. Sie haben, wie die Brüllaffen, einen wirklichen Greifschwanz, mit welchem sie sich an einem Aste festhalten und sich hin und her schwingen. An ihrer langen Hand fehlt äußerlich der Daumen ganz oder ist nur sehr verstümmelt vorhanden. Es sind träge Thiere.

Callithrix Apella.

Callithrix Capucina.

Callithrix Fatuellus.

Callithrix hypoxantha Hoffmannsegg.

Eine vorzüglich schöne Art. Die Callithrix-Affen haben die langen Hände der Monos, aber auch einen Daumen, und statt des Greifschwanzes einen Wickelschwanz. Sie sind sehr weichlich, furchtsam, unreinlich, und nähern sich in der Stimme schon der folgenden Gattung. — Es giebt mehrere der drei zuerst genannten verwandten Affen, von denen es schwer zu sagen ist, ob sie bloße Spielarten oder wirkliche Arten sind.

Hapale Rosalia.

Löwenäffchen.

Hapale aurifrons.

Bahia. S. Paulo.

Hapale argentata.

Hapale Jacchus.

Ouistiti.

Die Saguins sind sehr niedliche kleine Aeffchen, mit schönen Farben und Zeichnungen. Ihre Finger haben statt der Nägel kleine Krallen; ihre Stimme gleicht dem Zwitschern der Vögel. Sie sind sehr beweglich, leicht zu erzürnen, und empfindlich gegen Kälte.

Phyllostomus hastotus.

Die ganze Familie der Blattnasen hängt sich an lebende Körper an, ihnen Blut auszusagen; sie nähren sich jedoch auch von Früchten und Insekten. Gefährlich ist ihr Biß nicht, indessen können sie in wilden Wald- oder Fels-Gegenden, wo sie häufig sind, den vom Marsch ermüdeten Maulthieren auf der Weide schädlich werden.

Procyon cancrivorus.

Der gleich folgenden Gattung in der Lebensweise sehr verwandt. Er findet sich überall im südlichen Amerika, jedoch im Ganzen nicht häufig. Das gemeine Volk begreift ihn mit unter der allge-

meinen Bezeichnung: Cachorro d'agoa (Wasserhund).

N a s u a spadicea.

N a s u a rufa.

N a s u a ochracea.

Diese Arten stehen noch keineswegs fest; es sind noch viele Exemplare zur Vergleichung und genauere Nachrichten über ihr Vorkommen nöthig, um bestimmen zu können, was Art und was Spielart ist. Die Nasenthiere machen sich durch ihr drolliges, zuthuliches Wesen in den Häusern sehr beliebt, können aber doch nicht gut als Hausthiere gehalten werden, weil sie dem Federvieh zu sehr nachstellen.

G u l o c a n e s c e n s.

Cachorro d'agoa, ein sehr gefräßiges Thier; es verbreitet einen widerlich süßen Geruch.

M e p h i t h i s foeda.

Wehe dem, welchen die schöne Zeichnung dieses Thierchens verleitet, es einfangen zu wollen; kein Waschen und Beizen vertreibt den unerträglichen Gestank des Saftes, welchen sie auf eine ziemliche Weite von sich spritzen können. Der Pater Dobrizhofer singt darüber ein Klagelied.

C a n i s cinereo-argenteus.

Aguouarachay Az. Der Brasilische Fuchs; in Brasilien nennt man ihn kurzweg rapoza.

Felis concolor.

Der Leâo, Löwe der Brasilier, erreicht meistens nicht die Größe und Kraft der Unze.

Felis discolor.

Puma, Tiger (Tigre) der Brasilier, giebt ein sehr schönes Pelzwerk, Kaffebraun mit schwarzen Flecken. In den bewohnten Gegenden ist er sehr selten geworden. — Ein geschätztes Pelzwerk.

Felis onça.

Die Unze, Onça der Brasilier, wird sehr oft den Heerden des Innern gefährlich; sie schleppt mit leichter Mühe ein junges Pferd davon.

Didelphis Virginiana.

Ein widerliches, träges, beißiges Thier, schläft bei Tage, und stellt zur Nachtzeit den Hühnern, Eiern u. s. w. nach; es frißt auch Früchte. Seine Jungen trägt es in einem Beutel. Zu Rio nennt man es Gambá.

Chironectes fasciatus.

In der Nähe von Bahia. — Ein Beutelthier mit Schwimmfüßen.

Mus decumanus.

Die gewöhnliche Ratte in Rio, wo sie sehr häufig ist.

Hydrochoerus Capybara.

Der Capivára ist das größte Nagethier. Daß es ein guter Braten sey, wie Einige behaupten, möchte ich nicht sagen. Besser sind die folgenden drei.

Dasyprocta Aguti.

Dasyprocta Azarae. Acoüti Az.

Zu S. Paulo,

Coelogenys Paca.

Bradypus torquatus.

Das Faulthier, Preguiça der Brasilier. In der Gegend von Rio findet sich nur diese Art; der Bradypus tridactylus, so wie der Choloepus didactylus kommt nördlicher vor. Das Thier ist sehr langsam im Kriechen auf ebner Erde, sobald es aber eine Hecke oder einen Baum erreicht, kommt es durch Klettern vermittelst seiner langen Arme schnell genug vorwärts. Daß es sich vom Baum fallen lasse, wenn es gesättigt ist, gehört zu den Fabeln. Es nährt sich vorzugsweise von den Blättern der Cecropien, und wird mit dem Vorschreiten der Cultur sich endlich ganz verlieren.

Dasypus niger. Das. octocinctus et novemcinctus. Lgm.

Dasypus pilosus.

Beide werden gegessen. Der gemeinschaftliche Name der Armadille ist Tatú.

Myrmecophaga jubata.

Tamanduá-Cavallo oder Tamandua-Bandeira der Brasilier. Er haut mit seinen großen Klauen die Wohnungen der weißen Ameisen auf, und zieht diese nebst dem röthlichen Thon durch seine klebrige Zunge ein.

Dicotyles Torquatus Cuv.

Dicotyles Labiatus Cuv.

Nabelschweine, porcos do mato der Brasilier. Die Rückendrüse steht mit keinem innern Organe in Verbindung. Sie halten sich meistens in Rudeln zusammen.

Tapirus Americanus.

Ueberall in den Wäldern; bei den Pflanzern unter den Namen Anta bekannt. Es sind vielleicht zwei Arten, oder doch Spielarten, eine dunkle und eine hellere zu unterscheiden. Das Junge hat Längsreihen von hellgelben Flecken. Das Fleisch ist hart und zaserig. Die Haut ist vortrefflich zu Sohlenleder.

Cervus rufus Ill.

Cervus Mexicanus.

Cervus paludosus.

Manatus Americanus.

Manahy, in den Mündungen der Flüsse; der Rio de S. Matheos ist wohl sein südlichstes Vorkommen.

Psittacus Aracanga
hält sich in den Waldgegenden. Arára canga: der rothe Ara.

Psittacus Ararúna
lebt vorzugsweise auf den Grashaiden, wo man ihn oft in den buschigen Wipfeln der Buritipalme (Mauritia) erblickt. Arárara úna: der dunkle Ara.

Psittacus erythrogaster N. macrourus viridis, vertice fusco, humeris coccineis, pectore cyanescente, abdomine medio et tergo sanguineis, cauda subtus sanguinea, supra viridi aurea. Long. 11″

Rhamphastos Toco
der größte der Tukane, welche man fälschlich Pfefferfresser nennt: er kommt an der Küste und im Innern vor.

Pteroglossus Aracarí.
Araçarí der Brasilier.

Crotophaga Ani.
Anú der Brasilier; sehr häufig auf den Viehweiden um Rio.

Bucco Somnolentus n. Tamatia Marggr. B. supra nigrescens, fusco adspersus, cauda fasciata, gula alba, jugulo ferrugineo, rostro elongato sanguineo. Longit. 8″.

Cuculus Guira. Lin. Gm. Alma de Gato (Katzenseele) der Brasil.

Cuculus galeritus. C. naevius. Var. β. Lath. Chochi Azar.
auf den Grashaiden. Anú branco der Brasil.

Picus campestris n. Charpentier. dos Champo Azar. 153.

P. vertice gulaque nigris, lateribus colli juguloque sericeo aureis; corpus supra fuscum flavo undatum, subtus exalbidum lineis angulatis fuscis. In utroque sexu vitta malaris plumulis cinereis conflata, quibus in mascula ave lanugo coccinea substrata est. Longit. 13″.
auf den Grashaiden, und in den an dieselben grenzenden Gehölzen; stellt vorzüglich den weißen Ameisen nach.

Picus dominicanus n. Charp. blanc et noir Azara.

P. dorso, alis caudaque nigris, capite, collo, tergo et gastraeo toto niveis. Medius venter

sulphureus in utroque sexu, masculi quoque jugulum et nucha sulphurea. Ab oculo ad humerum linea angusta nigra. Rectrices pogonio interno albo notatae. Longit. 11″. San Paulo.

Galbula tridactyla N. —

G. pedibus tridactylis, fuliginosa supra viridi-aeneo leviter induta, capite colloque fuscis, albido striolatis, pectore et abdomine medio albis. Longit. 7½″. S. Paulo.

Trochilus albicollis N.

T. viridi splendens, gutture niveo, ventre albo, rectricibus lateralibus apice albis. Longit. 4¼″. S. Paulo.

Trochilus atratus N. T. arido-ater, tectricibus alae virid-aeneis, cauda lata emarginata, rectricibus albis apice atris, intermediis totis atris. Rostrum rectum. Longit. 5″.

Trochilus naevius Dumont. T. squamosus Mus. Berol. 1820.

T. rostro recto valido basi sulcato, supra aeneus, tectricibus rufescente-marginatis, gutture et vitta angusta pone oculos ferrugineis, pectore nigro alboque squamato, abdomine

ferrugineo maculis nigris; cauda cuneata, rectricibus lateralibus basi aeneis, a medio ad apicem ferrugineis, intermediis 2 totis violaceo-aeneis. Longit. 8″. Colibri tachété Temm. et Laug. Pl. color. 120. f. 3.
S. Paulo.

Trochilus festivus N.

T. crista nulla, fronte viridi-aenea, gastraeo albo nigroque vario, pennis ad latera colli elongatis linearibus viridibus apice albo guttatis. Longit. 3½″. Colibri chalybée Tem. et Laug. Pl. col. 66. fig. 2. S. Paulo.

Sturnus pyrrhocephalus n.

Troupiale noir à tête rouge Azar. 73.

St. atronitens, capite, collo, pectore tibiisque scarlatinis. Longit. 9½″. Rostrum pedesque nigri.
Montevideo.

Jcterus dominicensis Daud. Oriol. dom. Lin. Guirahuro Azar. 64.

J. olivaceo fuscus (gutture saturatiore), pectore, abdomine toto, humeris et uropygio ranunculaceis. Longit. 9″, tarsi 19‴.
S. Paulo.

Corvus splendidus N.

C. crista frontali erecta apice recumbente, capite colloque fuliginoso-nigris, abdomine albo, alis et caudae basi splendente-indigoticis, rectricibus a medio ad apicem albis. Long. 15″.

auf den Grasshaiden.

Corvus pileatus Illig. Acaché Azara 53. mit dem vorigen.

Bethyllus Leverianus. Cuv. — Lanius lever. Lin. Gm. — Lan. picatus Lath. Corvus Collurio Daud. —

Fringilla Gnatho N.

F. tota schistacea, olivaceo induta, rostro sanguineo. Long. $8^1/_2$″.

Not. Affinis Loxiae grossae Lin., differt macula gulari nulla, rostro validiore, vix emarginato, tarso digitisque pro mole multo longioribus.

Fringilla matutina n. — Chingolo Azar. 135. An quoque Rosty collared Finch Lath. Synops. ?

F. capite cinereo, vittis 4 nigris, cervice, lateribus colli et pectoris cinnamomeis, gutture albo, infra utrinque macula nigra. Abdomen cinereum, dorsum striolatum. Capitis pictura ut in Emberiza Cia, at rostrum

Montifringillae. Juniores pectore striolato. Long. 6″.

Vertritt in Brasilien die Stelle des Sperlings; wo nur immer Menschen sich ansiedeln, findet der Vogel sich ein.

Fringilla gutturalis N.

F. capite, collo pectoreque atris, abdomine dilute sulphureo, dorso, alis caudaque aequali olivaceis. Rostrum album (in mortuis). Long. $4^1/_2''$. San Paulo.

Pipra galeata N.

P. mas atra, crista frontali erecta, vertice, cervice et medio dorso coccineis, plumis subtus flavescentibus.

Fem. olivacea, alis caudaque fuscescentibus, plumis frontalibus erectis.

In utroque sexu rostrum pedesque fusci. Long. tota $6^1/_4''$, caudae $2^1/_2''$, tarsi $9'''$. 8. Paulo.

Euphone rufiventris N.

E. nigro chalybea, lateribus pectoris laete flavis, abdomine castaneo. Long. $4^1/_4''$.

Bahia.

Tanagra ruficollis N.

T. nigra, gutture castaneo, versus pectus

sensim dilutiore, abdomine albido, macula alarum duplici et tergo albis. Rostrum pedesque nigri. Longit. 6″. S. Paulo.

Tanagra Sayaca Lin. — T. glauca Sparrm. — T. Episcopus Var. β. Lath.

T. glauca, alis caudaque coerulescentibus, tectricibus alae minoribus lacteo-sericeis. Say-açú der Brasil.

Tanagra olivascens n. T. Sayaca. Fern. Auct.

T. lucido olivacea, vertice virescente, alis caudaque fuscis, remigibus basi, tectricibusque viride canis. Brasil. vulgatior.

Obs. T. Episcopus, species licet affinis, a praecedentibus admodum diversa est.

Sylvia brasiliana n. Hucusque cum praecedente confusa species; differt torque jugulari nulla, abdomine flavo, crisso albo.

Turdus rufiventris n. Grive rousse et noirâtre Azar. 79.

T. rostro pedibusque fuscis, viridi-olivaceus, gula alba fusco-striolata, abdomine crissoque ferrugineis. Longit. 10″.

Turdus figulus Illig. Merops rufus Lin. Gm. Lath. Le fournier Azar. 221.

T. supra cinnamomeus, vitta lata flavicante deflexa pone oculos, subtus sordide albus, remigibus primoribus basi et apice nigris, rectricibus cinnamomeis hinc inde versus apicem obsolete nigro maculatis. Longit. $6^1/_2$''.

Der Töpfervogel baut sein Nest aus Thon auf einem starken Aste, und giebt ihm eine Scheidewand, so daß man nur mit Mühe die Eier herausnehmen kann. Er hält sich immer in der Nähe des Nestes auf, und macht viel Geschrei, weswegen die Brasilier ihn João tolo (Hans Narr) nennen.

Myiothera grallaria n. Turdus rex Lin. Gm. T. grallarius Lath.

San Paulo.

Lanius Cayanus Lin. — Rostrum basi carneum, cora orbitaeque nudae, remigum basis cinerea.

Lanius Inquisitor N.; cum priore confusus, differt rostro toto nigro, coris plumatis, remigum pogonio interno basi, macula truncata alba. Adulta avis capite toto atro, dorso pectoreque immaculatis.

Junior avis; fronte, regione ophthalmica et parotica rufescentibus, dorso nigro notato,

pectore anguste striolato. L. cayanus Var. γ. Lath.

S. Paulo.

Obs. In plurimis hujus speciei avibus remigem accessoriam brevem linearem apice filiformem inter primam et secundam offendimus, neutiquam pro secunda modo nascente habendam.

Todus Cancroma N.

T. supra rufo-olivaceus, vertice medio flavo aurantio, subtus dilute ferrugineus, gula alba, vitta malari et auriculari nigris.

Muscicapa Tyrannus Lin Auct.
auf den Grasshaiden.

Muscicapa Yipera n. Yipera Azar. 95.

M. cinerea, gula alba, arcu castaneo e regione parotica versus jugulum descendente cincta. Long. tot. 16″, rectricibus extimae 10½″. San Paulo.

Frons, vitta pone oculos, venter et uropygium, margo alarum et rectricibus extimae basi albae, rectrices nigrae, alae nigrae, macula longitudinali media alba rufo induta. Rostrum et pedes fusci. Junioribus abdomen

rufo indutum. Cauda ab Azara male descripta vere forficata.

auf den Grasshaiden.

Muscicapa vetula N.

M. cinerea, alis caudaque forficata fuliginosis, rectricibus extimae margine externo albo. Long. tot. $8^1/_2$'', rectricibus extimae $4^1/_2$'', rectr. intermediae 3''. S. Paulo.

Muscicapa Monacha Freyr. Le Colon Azar. 180.

M. atra, vertice cano, fronte et uropygio albis, rectricibus duabus intermediis longissimis scapo medio denudato. Longit. tot. 9'', rectricibus intermediae 6''. Rectricibus reliquae caudam emarginatam efformantes $2^1/_2$'' longae. Juniores rectricibus interm. brevioribus.

am Gebirgszuge der Küste.

Muscicapa Alector Pr. W. Le petit Coq Azara 225. Temm. et Laug. Pl. col. 155.

Mas supra nigra, subtus alba, fascia lata pectorali interrupta nigra, capistro, uropygio et humeris albis, cauda compressa. Remiges nigrae albo limbatae, secundariae quoque po-

gonio interno albae. Cauda nigra rectricibus lateralibus obliquis, intermediis longioribus, latissimis verticalibus, omnium scapis in filum tenue terminale productis, longius in intermediis. Rostrum albidum, pedes fusci. Avicula elegantissima. Long. tot. 5¹/₂", caudae 2¹/₂". Altitudo caudae 2".

Juniores et Fem. fuliginosae, ubi mascula nigra, cauda plana rectricibus aequalibus.
auf den Grashaiden.

Muscicapa comata n.

M. tota atra, remigibus fuliginosis subtus basi albis, occipite comato, plumis verticis elongatis linearibus recurvis. Longit. 8¹/₂". Cauda rotundata.
S. Paulo.

Ampelis sanguinicollis n. la Tie à gorge ensanglantée Azar. 56. Coracina scutata Temm. et Laug. Pl. col. 40.
Pahó oder Pavâo der Brasil.

Ampelis nudicollis n. Corvus nudus Lin. Gm. et Gracula foetida Lin. Gm.

Araponga oder Ferru der Bras. Guira-ponga Marggr. läßt einen weithin schallenden Laut, wie vom Schmieden, ertönen.

P r o c n i a s ventralis Ill. Ampelis tersa. Lin. auct.

C a p r i m u l g u s grandis Lin. Gm. Urutau Azar. 308. Capr. psalurus Temm. Pl. Color. 157 — 158.

Am Gebirgszuge der Küste.

S t r i x pertata n. Tuidara Maregr. Effraye Azar. 46. Valde affinis S. flammeae, sed tarsis longioribus insignis.

F a l c o Cheriway Jacq. Lin. Gm. Daud. — Vultur Cheriway Lath. — Caracara Azar. 4. — adultus pectore transversim nigro alboque undulatus.

auf den Grashaiden.

P e r d i x dentata n. (excl. Synonym. Temminckii) Uru Azar. 334.

P. subtus schistacea, supra fusca nigro pallidoque varia, remigibus nigris extus maculis quinque albis. — Vertex fuscus, frons et supercilia rufa. Tomia maxillaria basi incrassata versus medium angulo obtuso dentem mentiente. Longit. 10½″.

Ueberall in den Wäldern. Urú oder Capueira der Brasilier.

Crypturus Tao n. Tinamus Tao Temm. Macoicogue Azara 332.

C. supra cinereo olivaceus, lineis transversis nigris, versus caudam latioribus undulatus, capite cerviceque fuscescente et collo antico ferrugineo nigro-lineolatis, pectore et abdomine cinereis, crisso transversim nigro lineato. Remiges nigrae, rectrices tectricibus concolores, Junioribus gula alba, adultis nigro punctata et collum maculis albis adspersum. Accedit vitta ferruginea nigro punctata ab auribus utrinque descendens. — Maximus hujus generis. Longit. 19″. S. Paulo.

Macucú der Brasilier. Der Jaó, woraus der verdorbene Namen Tao gemacht ist, ist kleiner.

Rhea americana Lath. Struthio Rheá Lin. — A vertice ad unguem 4 pedes.

Charadrius cayennensis n. Parra cayenn. Lin. Gm. et Ch. spinosus Var. γ. Lin. Gm. — Tringa cayenn. Lath. Terutero Azar. 386.

Quero-quero der Brasil., wird, wie bei uns der Kiebitz, auf dem Hofe gehalten.

Ibis rubra.

Guará der Brasil.; an der Küste.

Ciconia Mycteria Ill. Mycteria americana Lath. San Paulo. Brasil.
Tuyuyú der Brasilier.

Dicholophus cristatus Ill. Palamedea cristata Lin. Cariema. — Cariama Marcgr. auf den Grashaiden, lebt von Insecten und Gewürme.

Sterna magnirostris n. — Guacaguacu Marcgr. Hatis à tête noire Azar. 413.

St. rostro elongato valido recto albo, cauda excisa remigibus multo (3″) breviore. Longit. ad extr. caud. 12″, ad apicem remigum 15″, rostri a fronte $2^1/_2$″, ab angulo oris 3″, tarsi 1″. Fascia frontalis angusta alba, pileus niger, dorsum et cauda schistacea, remiges primariae nigrae scapo subtus albo, secundariae apice et tectrices majores albae. Pedes flavicantes. — Junior avis (Hatis à bec court Azar. 414) differt dorso nubilo, vertice concolore. Brasil.

Bufo Marinus.
Cururú der Brasil.

Rana Cornuta.

Crocodilus Sclerops.

Ameiva Teguixin.

Tegú der Brasil. wird gegessen, ein großes Exemplar kostet zu Rio de Janeiro 3 Pataken (über 2 Gulden).

Polychrus marmoratus,

Verändert die Farbe, wenn er gereizt wird und beim Fressen.

Gecko triedrus.

Sehr häufig zu Rio.

Scincus fasciatus.

Amphisbaena alba.

Amphisbaena fuliginosa.

Amphisbaena scutigera.

Alle Blindschleichen gelten in Brasilien für sehr giftig.

Coluber elapiformis.

Coluber biporus.

Trigonocephalus tigrinus.

Die größte Giftschlange, Saucucú genannt.

Crotalus rhombifer.

Torpedo Brasiliensis.

Cataphractus Calichthys.

Pimelodes Marggravi.

Surubim d. Bras.

Salmo rhombeus.
Piranha der Brasil.
Echeneis Naucrates.
Chaetodon Faber.
Hat harte Knochenanschwellungen.
Gobius Tajatica.
Gobius lanceolatus.
Synbranchus niger.
Muçú der Bras.

Helix fasciata.

Ocypoda Maracoani.
Ocypoda cordata.
Grapsus pictus?
In den Waldbächen.

Mygale avicularia.
Mygale fasciata.
Mygale nidulans.

Termes fatalis.

Die weiße Ameise oder, wie sie hier heißt, Cupin ist von der eigentlichen Ameise sehr verschieden. Genaue Untersuchungen hatte ich nie

Gelegenheit mit ihnen anzustellen; dies gehört für Naturforscher, zu denen ich nicht gehöre; aber von den schrecklichen Verwüstungen, welche diese alles zerstörenden Insekten zu bewirken im Stande sind, habe ich Erfahrung. Binnen einer Zeit von 24 Stunden machen solche eine Reise von 20 bis 30 Fuß, durchschroten Koffers mit Wäsche und Kleidungsstücken, verlassen die schwerer zu durchschrotende Nath, um unter derselben besser durchzukommen, machen innerhalb der Wand am Holzwerk ihre Gänge, brechen auf einmal durch, gehen durch einen Bücherschrank, gehen an den Bänden fort (vermuthlich hält sie die geleimte Pappe der Deckel ab), zerschroten und zerfressen die Blätter. Als ich 1813 über den Strandflecken Villa do Prado reiste, und den Fluß gleiches Namens aufwärts beschiffte, bis an seine Wasserfälle (Caxoeiras), fand ich ein sehr auffallendes Beispiel von der Zerstörung, welche der Cupin (Termes fatalis) im Stande ist, anzurichten; es war nichts geringeres, als daß dieses Insekt die ziemlich weitläuftige Kirche aufgezehrt hatte; denn die Trümmer, welche noch da lagen, bestanden bloß in dem Kalk-Anwurf; von dem Holze war auch fast kein Spahn vorhanden. Die Wände waren näm-

lich ausgestockt und mit Mörtel beworfen, das Gebälke war theilweise von ziemlich gutem Holz gewesen, aber demohngeachtet aufgezehrt, und so war diese Kirche, bei dem stillsten Wetter, in sich selbst zusammengestürzt.

Atta cephalotes.

Alle Jahre in den Monaten August, September, October, November, wenn die größte Hitze ist, kommen diese Ameisen in großen Schwärmen aus ihren unterirdischen Höhlen auf folgende Art hervor. Einige Wochen, ehe sie hervorbrechen, reinigen sie an dem Haufen herum das Erdreich von allem Grünen und nagen alle Pflanzen ab. Die Einwohner, wenn sie solches bemerken, wissen dann, daß sie bald hervorbrechen, und geben nun genau Achtung, damit ihnen ein Leckerbissen, ja sogar eine Art Erwerbszweig, nicht entgehe. Gewöhnlich brechen die Ameisen nach einem starken Nachmittags-Regen und einer darauf folgenden heiteren Nacht und warmem Morgen von 10 bis 3 Uhr hervor. Nun holen die auflauernden Einwohner schnell ein Faß Wasser und stellen es nahe dem Orte, wo die Ameisen herausbrechen; neben an stellen sie einen leeren kupfernen Kessel. Unter den hervorkommenden Ameisen sind mehrere

von beinahe 2 Zoll Länge, diese haben starke Flügel. Erreichen sie das Freie, so schütteln sie ihre Flügel auseinander, und erheben sich in die Luft; doch ehe sie solches noch thun, werden sie von dem Ameisenfänger, welcher in dem Faß Wasser steht, vermittelst eines aufgespaltenen Rohr- (Tacuára)- Stäbchens gefangen, der Hinterleib, welcher wie ein kleines Ei, an Form und Farbe einer kleinen Olive ähnlich, ihnen anhängt, wird abgerissen, und in den Kessel geworfen. Diese werden nachher in dem Kessel sehr langsam über dem Feuer geröstet; es ist, wie man versichert, ein köstliches Essen; auch verkauft man sogar diese Ameisen-Hinterleiber theuer genug, einen gewöhnlichen Tassenkopf zu 20 bis 40 Reis oder Preuß. Geld 9³/₈ Pfen. bis 1 Gr. 7¹/₈ Pfen. Geröstet oder gebraten haben sie einen sehr angenehmen Geruch aus der Ferne, nahe ist dieser Braten-Geruch beinahe zu stark. Sie beißen sehr heftig und bis aufs Blut; deshalb steht der Fänger im Wasser. Diejenigen Ameisen, welche glücklich genug sind, sich in die Luft zu erheben, kommen selten wieder zurück auf die Erde, indem sogleich eine Menge Vögel auf sie Jagd machen. Die dann endlich doch noch entkommen, lassen sich

nach einem etwan $^1/_2$ bis 1 Meile weiten Fluge auf die Erde herunter, beißen sich sogleich selbst die Flügel ab, und suchen sich in die Erde einzuwühlen, indem sie ein kleines rundes Loch machen; sie beißen nämlich die Erde heraus und tragen solche an den Rand ihrer Höhle; in Zeit einer Stunde sieht man sie schon nicht mehr, und in Zeit eines Jahres ist eine neue Ameisen-Colonie entstanden.

Pulex penetrans.

Berichtigungen.

Theil I.

S. 2 Z. 22 l. Holländern,
= 20 = 17 l. azul statt assu
= 29 = 11 l. vielhöckrigen
= 40 = 1 l. mansos statt maneos
= 44 = 13 l. Sam st. Sam.
= 47 = 16 l. grande
= 50 = 15 l. Aldea
= 51 = 12 l. de Freitas.
= 52 = 12 l. Pâo d'açucar
= — = 16 u 17. l. Enseada
= 53 = 1 l. dos Reis
= — = 14 l. Bugios
= 55 = — l. Cabo
= — = 24 l. Piedade
= 57 = 10 l. dos Reis
= — = 13 l. geschützt.
= 59 = 2 l. Boa Vista.
= — = 25 u. } l. Fre-
= 61 = 3 } guesia
= — = 11 l. S. Fidelis
= 62 = 9 l. Escadinhas
= 64 = 11 l. dos Reys Magos.
= 66 = 22 l. /Rio Pardo
= 75 = 8 l. Bomfim
= 76 = 1 l. Queimadas
= — = 3 u 4 l. Morcegos
= 83 = 10 l. Affonso
= 88 = 1 l. de Serinhem
= 89 = 24 l. da Traïçâo
= 94 = 8 l. Préguiça
= 102 = 25 l. Fortaleza
= 109 = 8 l. October an; im
= 114 = 1 v. u. Tucantins.
ebenso überall in der Folge.

S. 124 Z. 16 l. Roborêdêllo
= 136 = 22 l. 640 Pfund
= 142 = 13 l. Crixá
= 145 = 14 l. pequeno
= 158 = 14 l. Moiro de
= 167 = 17 l. S. Gonçalo
= 179 = 21 l. Pâo d'açucar

Theil II.

S. 1 Z. 1 v. u. l. Grafen da Barca
= 17 = 12 l. Hydrochoerus
= 19 = 4 l. Veado
= 25 = 6 l. Dasypus
= 28 = 14 l. Arroio das pedras.
= 30 = 7 l. Laço
= — = 14 l. rechten Fuß
= 37 = 2 v. u. l. Caetano
= 44 = 9 l. Freguesia
= 49 = 5 l. würde
= 54 = 9 u. } Arroio
= 55 = 9 }
= 66 = 7 l. Escrivâo
= 72 = 9 l. Tapüjos
= 112 = 10 l. die Kirche des Ortes
= 123 = 6 l. Seiger-Höhe
ebenso überall in der Folge.
= 142 = 18 l. phlegmatisch
= 224 = 4 u. 23 l. rua direita.
= — = 15 l. Boa vista
= 229 = 5 l. Graf da Barca
= 235 = 14 l. hastatus.
= 242 = 17 l. viridi-aeneis

Andere geringere Fehler, besonders in der Accentuation der Portugiesischen Wörter, so wie Verwechselungen des s und ſ, möge der kundige Leser gütigst entschuldigen.

